H. pol. III 470 (3

Geschichte Italiens

vom Jahre 1789 bis 1814.

Von

Carl Botta.

Aus dem Italienischen übersetzt

von

L. G. Förster.

Dritter Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Verlag von Gottfr. Basse.
1829.

3.1.9.7

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Hist. pol. III, 470 (3

Geschichte Italiens

vom Jahre 1789 bis 1814.

Von

Carl Botta.

Aus dem Italienischen übersetzt

von

L. G. Förster.

I. A. VON BELLI

Dritter Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Verlag von Gottfr. Basse.

1829.

g 70/766

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Achtes Buch.

1796.

Neue politische Gedanken, welche nach Buonaparte's wiederholten Siegen im Geiste der weisesten Italiener entstehen. — Revolutionen im Herzogthum Modena. — Landtag von Bologna. — Congreß von Aemilia. — Schrecken des Papstes, welcher aber doch nicht in den Frieden willigt. — Seine ernsten Ermahnungen an die Fürsten. — Friede des Königs von Neapel mit der Republik Frankreich; der Fürst Belmonte Pignatelli wird des Königs Gesandter beim Directorium. — Friede zwischen Frankreich und Parma. — Projecte Buonaparte's und des Directoriums auf Piemont. — Graf Balbi, des Königs Carl Emanuel Gesandter zu Paris; seine Eigenschaften und seine Antrittsrede an das Directorium. — Neue Trübsal Genua's. — Die Engländer begehen eine tadelnswürdige That, durch welche die Genueser veranlaßt werden, gänzlich auf die Seite Frankreichs zu treten. — Spinola, genuesis. Bevollmächtigter zu Paris, schließt einen Tractat mit dem Directorium ab. — Politische Unterhandlungen in Italien. — Clarke wird vom Directorium dahin geschickt; Ursachen, weshalb dies geschieht, und seine Instructionen. — Vorschlag einer Allianz zwischen Frankreich und Venedig. — Sie wird von Venedig ausgeschlagen, und Ursachen, warum dies geschieht. — Vorschlag einer Allianz zwischen Oesterreich und Venedig. — Sie wird von Venedig ausgeschlagen, und weshalb. — Vorschlag einer Allianz zwischen Preußen und Venedig. — Sie wird ebenfalls von Venedig ausgeschlagen, und weshalb. — Verheerung der venetianischen Länder, sowohl durch die Republikaner, als durch die Kaiserlichen. — Streitigkeiten der Venetianer. Venedig bewaffnet sich wegen der Drohungen Buonaparte's gegen den General-Proveditor Foscarini. — Verdacht Frankreichs in dieser Hinsicht, und Erklärungen des venetianischen Senats.

Die Siege der Republikaner in Italien waren außerordentlich glänzend. Daß sie den König von Sardinien in einen dienstbaren Zustand gebracht, den König von Neapel und den Papst zu nicht sehr ehrenvollen Vergleichen gezwungen, zwei östreichische Heere nicht allein besiegt, sondern aufgerieben, die Republik Venedig entwaffnet und bloß durch das Wehen einer Fahne die Engländer von Corsica vertrieben hatten — dies alles that kund, daß die französische Macht in Italien Wurzeln schlagen, und daß dieses Land sowohl seine Beherrscher, als auch seine Regierung ändern würde. Diese Umstände waren Ursache, daß mit jedem Tage neue Anhänger der neuen Verfassung gegen die der alten

aufstanden. Wenn fernerhin der französischen Partei entweder nur diejenigen folgten, welche mit augenscheinlicher Uebertreibung von phantastischen Täuschungen des allgemeinen Wohls ergriffen waren, oder wenn diejenigen, welche diese politischen Umwälzungen zu ihrem eigenen Vortheil zu benutzen gedachten, nachdem sie so viele Siege gesehen hatten; so stellten sich ihnen auch, um diese Bewegungen zu unterstützen, viele weise und vorsichtige Männer zur Seite, welche der Meinung waren, daß, weil die Gewalt Veränderungen von so großer, ja von äußerster Wichtigkeit hervorgebracht habe, nun auch die Zeit gekommen sey, daß man so ernsthafte Begebenheiten nicht dem Zufalle überlassen müsse, sondern daß es im Gegentheil die Pflicht Aller sey, welche das italienische Vaterland liebten, sich zu zeigen und diesen Bewegungen, welche das geplagte Italien bis in sein Innerstes erschütterten, eine Richtschnur zu geben, so weit dies bei der regellosen Anwendung der Waffen möglich sey. Sie sahen voraus, daß, obgleich der Wahrscheinlichkeit nach die Franzosen künftighin die Herrschaft behalten mußten, sie doch wegen ihrer bekannten Ungeduld und Unbeständigkeit der italienischen Angelegenheiten bald überdrüssig werden und sich zum Theil zurückziehen würden, und daß alsdann die zur bloßen Obrigkeit gewordene höchste Gewalt mehr die Natur einer Schutzherrschaft, als die des Despotismus bekommen müßte. Alsdann sollten, wie sie hofften, die Angelegenheiten auf einen erträglichern Stand zurückgeführt werden, und die Italiener eine Freiheit annehmen können, welche von der einen Seite auf die vaterländischen Gesetze gegründet, auf der andern Seite aber von der unverschämten Herrschaft der Fremden getrennt wäre. Sie überzeugten sich, daß, wenn die Gefahr der deutschen Waffen sich verminderte, auch die Nothwendigkeit wüchse, dem Vaterlande durch kluge Entschlüsse zu helfen; sie glaubten, dem Volke wären die ungemäßigten Italiener unangenehm, welche den ersten Bewegungen der Franzosen entgegen gekommen wären und dieselben entweder mit zu vielem Feuer, oder zu knechtisch unterstützt hätten, weshalb man ihnen die Leitung der Angelegenheiten nicht überlassen dürfe. Ernste, würdige Männer — so glaubten sie — müßten die Begründer eines freien Lebens seyn, nicht aber solche

welche um die Freiheitsbäume herum sangen und tanzten; und es könne kein neuer Staat gegründet werden, ohne die Gewalt angesehener Männer, weil neue Staaten sich auf keine andere Weise zu begründen vermögen, als mit der Meinung der Völker, welche zuletzt die Uebertreibungen flieht und der Stimme der Weisheit nachfolgt. Diese waren also entschlossen, dem Staate nach Kräften zu helfen, ob sie gleich wußten, in welche Arbeiten sie sich stürzen würden.

Dies war bei den Umwälzungen Italiens die zweite Epoche, in welcher kluge Männer, durch den Drang der Zeiten dazu bewogen, Theil nahmen an den öffentlichen Angelegenheiten. Hierbei wirkten Adlige und Bürgerliche, Gelehrte, Ungelehrte, Laien und Priester; denn alle wünschten in diesem so trüben Wasser eine reine, heilende Quelle für das Vaterland zu finden. Nicht alle dachten indeß auf gleiche Weise; denn einige, die entweder furchtsamer oder kurzsichtiger waren, oder auch vielleicht weniger Ehrgeiz besaßen, hingen den getheilten Regierungen an; andere hingegen, deren Gedanken sich höher emporschwangen, verlangten die Einheit Italiens, weil sie glaubten, Italien würde, so lange es getheilt wäre, sich immer nur in einem knechtischen Zustande befinden. Unter den erstern bemerkte man die bejahrteren, unter den letztern die jüngeren Männer; jene suchten zu mäßigen, diese reizten an; jene wirkten offener, diese versteckter; jene wurden von den Franzosen, die ihnen schmeichelten, geliebt, diese gehaßt und verfolgt. Man nannte die letzteren, als wenn sie höchst furchtbare Leute wären, den schwarzen Bund, und die Anführer des Heeres fürchteten diesen schwarzen Bund mehr, als sie die Deutschen fürchteten, theils, weil sie die Macht desselben in ihren eigenen Gedanken übertrieben, theils, weil ihnen diese Macht auch von den schmeichlerischen, ohrenbläserischen Italienern übertrieben dargestellt wurde, welche glaubten, wenn sie den Franzosen Verdacht einflößten, würden diese ihre Dienste höher achten. Die geheimen Schriften und Reden, welche diese Postenträger an die Generale und Commissarien der Republik richteten, waren voll von dem Namen des schwarzen Bundes, und mancher Schlummer wurde durch dieses Phantom gestört. Allerdings haßten die Anhänger dieser Secte die Franzosen eben

so sehr, als die Deutschen, und wünschten, Italien möchte von den einen, wie von den andern befreit und durch eigene Gesetze regiert werden; denn sie waren der Meinung, daß die durch Krieg hervorgebrachte, gänzliche Umwälzung auch Gelegenheit zu derjenigen herbeiführen könnte, welche man im ruhigen Staate zu bewirken niemals vermocht haben würde. Sie wußten, daß weder die Franzosen, noch die Deutschen Italiens Unabhängigkeit wünschten; deshalb wollten sie sich der ersteren bedienen, um die andere zu vertreiben, hierauf aber die Gewalt des vereinigten Italiens anwenden, um auch jene zu entfernen; allein dies war eher auf den Zufall hin, als nach einem bestimmten Plane gehandelt; denn weil Italien während dieser so drückenden Begebenheiten nicht handelnd, sondern bloß leidend war, so war es nicht glaublich, daß Civilpersonen von ungewöhnlichem Ansehen oder Generale von bedeutendem Rufe aufstehen würden, um welche das Volk sich unter gemeinschaftlicher Meinung und mit zusammenwirkendem Ungestüm zur Erringung der gewünschten Freiheit versammeln könnte. Vertrauensvoll harrten sie nur auf die wohlthätige Wirkung der Zeit und streuten — nicht durch Lärmen und Schreien, sondern durch Reden und Schweigen zu rechter Zeit — den Saamen zukünftiger Dinge aus. Nicht wenige von diesen wurden den neuen obrigkeitlichen Behörden beigesellt, welche die Franzosen eingesetzt hatten, und diese ertheilten ihnen Gewalt, weil sie sie nicht kannten; sie aber bemühten sich, die aus Hochmuth, oder aus Habsucht ertheilten Verordnungen entweder durch Thaten zu mäßigen, um die Gunst des Volkes zu erlangen, oder sie durch Worte zu vergrößern, um die Franzosen verhaßt zu machen. Als die Partei sich einmal gebildet hatte, bekamen die Anhänger derselben auch Zutritt bei den Obrigkeiten, welche von den Deutschen waren eingesetzt worden, als diese die Oberhand gehabt und das Land überschwemmt hatten, und sie richteten nun ihre Handlungen nach gleichen Absichten, auf einen gleichen Zweck hin, nämlich darauf, Obrigkeiten für sich selbst zu bilden und Haß gegen die Deutschen zu erwecken. Mochte nun dieser Bund in der Wirklichkeit, oder nur in dem allgemeinen Verlangen bestehen, so hatte er sich doch ausgebreitet und in allen Provinzen Wurzeln geschlagen und

es gesellten sich demselben Personen bei, denen weder die französische Herrschaft, noch die Freiheit gefiel, indem alle in der Unabhängigkeit von den Fremden ein sanftes, ehrenvolles Leben zu finden hofften. Diese Wünsche verfehlten eher die italienischen Fürsten, als die Völker; denn jene fürchteten die Freiheit mehr, als die Liebe zur Unabhängigkeit; diese aber liebten die Unabhängigkeit mehr, als die Freiheit. Wenn sich in Italien ein Fürst gefunden hätte — ich will nicht sagen ein solcher, wie sie zu den Zeiten der alten Römer, sondern nur, wie sie zu den Zeiten eines Lorenzo, Castruccio und Giulio della Rovere geboren wurden — so würde derselbe, wenn er diese Meinungen unterstützt und ein italienisches Banner in die wehenden Lüfte emporgehoben hätte, nicht allein in Italien, sondern in ganz Europa denkwürdige Wirkungen hervorgebracht haben; allein Sardinien bestand auf dem Verlangen, eine mailändische, französische oder genuesische Provinz zu acquiriren, Genua auf seinem Handel, Venedig beharrte bei seiner Weichlichkeit, Rom bei seinem Priesterthum, Neapel bei dem Verlangen nach einem Theile der Marken und Florenz in einem glücklichen, friedlichen Zustande; Mailand, welches des eigenen Fürsten beraubt und eine Beute der Fremdlinge war, konnte für sich allein bloß nachfolgen, aber nichts anfangen. Also durch zu großen Genuß, durch zu große Furcht, durch Beschränktheit des Verstandes oder durch Niedergeschlagenheit des Geistes versäumten die italienischen Fürsten die Gelegenheit und richteten ihre ganzen Gedanken darauf, sich gegen die Franzosen zu schützen, bedachten aber nicht, daß man, wenn man sich vorsetzte, in den alten Zustand zurückzukehren, der Vielen gleichgültig und Manchen verhaßt war, das Volk nicht mit jener Wirksamkeit in Bewegung bringen könnte, welche ein neuer, edler und großer Plan würde hervorgebracht haben.

Was nun die innere Regierung, sowohl eines jeden einzelnen Theiles, als des ganzen Italiens betrifft, so waren die meisten derer, von denen wir reden, mehr Anhänger der Republik; allein sie wollten dieselbe zum Patriziat umschaffen, welches durch die Volksgewalt klüglich eingeordnet wäre, und diese altherkömmliche Regierung war für Italien die natürlichste. Dieses Patriziat ist sehr verschieden von dem Feudaladel, der Frucht barba-

rischer Zeiten, denn jener macht seine Clienten zu Schützlingen, welche Zuneigung für ihn fühlen, dieser aber macht sie zu seinen Sklaven und Gegnern. Das Patriziat kann und muß mit der Gleichheit der bürgerlichen Rechte bestehen; allein es führt nothwendigerweise Ungleichheit der politischen Rechte ein, während der Adel nur durch die Ungleichheit der einen, wie der andern besteht. Auch blieben in jenen Zeiten, wo man auf öffentlichen Plätzen die Gleichheit so laut ausrief, jene klugen Italiener nicht bei knechtischem Volksgeschrei stehen; denn sie wußten, daß reine Demokratie in großen Staaten ohne zahlreiche Truppen und schreckliche Tribunale nicht bestehen kann, welche geeignet sind, die Völker im Zaume zu halten, und diese Truppen und Tribunale sind eine tödtliche Pest für jede Freiheit, für jede Gleichheit. Dies wußte das vom Bürgerblute geröthete Frankreich, dies sah das mit den tugendhaftesten Männern angefüllte Guyana, dies bewiesen die Zimmer von Saint Cloud, welche zu Zeugen alles dessen waren gemacht worden, was ein verwegener, grausamer Eroberer mit seinen Soldaten zu vollbringen vermag. Von der andern Seite war es ihnen nicht unbekannt, daß auch in der Demokratie die politische Gleichheit unmöglich ist, weil diejenigen, welche die obrigkeitliche Gewalt ausüben, nicht mit denen, welche davon ausgeschlossen sind, noch diejenigen, welche befehlen, mit denen, welche gehorchen, in gleichem Range stehen. Sie sahen also, daß zwischen dem mit der Demokratie vermischten Patriziat, und der reinen Demokratie ein einziger Unterschied Statt finden konnte, nämlich der, daß in jenem die politische Ungleichheit fortdauernd, in dieser aber von der Zeit abhängig ist. Sie glaubten, das Patriziat sey eine, für die menschlichen Gesellschaften nicht allein natürliche, sondern auch nothwendige und unvermeidliche Regierung, weil derjenige, welcher entweder durch Reichthum, oder Tugend, oder Gelehrsamkeit, oder dem Vaterlande geleistete Dienste berühmt wäre, immer Clientschaft haben, und daß alles demokratische Geschrei zusammengenommen dies nicht verhindern würde, weil es eine, dem Menschen natürliche, angeborne Sache ist, den Mächtigen den Hof zu machen und die Guten zu ehren. Auch sind die Strafen durch das Beil und die Verbannung, womit die reine Demokratie gute und mächtige

Staatsbürger zu belegen pflegt, von keiner Wirkung, denn es treten andere an ihre Stelle, und wenn sie sich nicht selbst darstellen, so ruft sie das Volk auf — so groß ist die Nothwendigkeit des Patriziats. Sie dachten ferner, die Gesetzgeber müßten, um eine Gesellschaft wohl einzurichten, jener Nothwendigkeit sich vorsichtig bedienen, und weil das Patriziat unvermeidlich ist, so wollten sie, daß dasselbe durch Grundgesetze organisirt würde, nicht aber aus Zufall entstände und wirkte, damit es, weil es, wenn es ein Mal organisirt ist, zur Harmonie der menschlichen Gesellschaft beiträgt, unorganisirt aber dieselbe stört. Sie meinten, es sey, um einen Staat zu constituiren, ein gutes, ja nothwendiges Verfahren, wenn man die der menschlichen Natur eingebornen Elemente benutzte; denn obgleich der Mensch einen göttlichen Ursprung habe, so sey er doch, gleich allen andern Thieren, gewissen natürlichen Gesetzen unterworfen, und so wie der Mensch, um Thiere zu bändigen, bald diese, bald jene Weise anwendete, je nachdem die Natur einer jeden Gattung derselben es erforderte, so müßten auch die Gesetzgeber, um die Menschen zu lenken, diejenige Art und Weise gebrauchen, welche durch die Natur der menschlichen Gattung nothwendig bedingt wird. Es steht auch nicht zu befürchten, daß dieses Verfahren zum Despotismus führe, denn der Mensch trägt eine edle Beschaffenheit in sich, welche ihm Liebe zu edeln und Haß gegen niedrige, tadelnswerthe Dinge einflößt, und er kann nicht seinen eigenen Schaden verlangen. Diese Art und Weise, die Gesellschaft nach der Natur einzurichten, ist ganz anders, als die Einrichtung nach gewissen abstracten, geometrischen Principien, und dies ist gleichfalls der beständige Irrthum der französischen Gesetzgeber unserer Zeiten gewesen, welche immer nach abstracten Principien strebten, aber die natürlichen Neigungen und Leidenschaften nicht berücksichtigten. Die Italiener verlangten also ein Patriziat zur Erhaltung der Gesellschaft, eine gemäßigte Demokratie zur Erhaltung der Gleichheit, und das eine, wie die andere, zur Erhaltung der Freiheit; diesem heilsamen Gutachten widerstrebten aber die ungeheuern Operationen der französischen sowohl, als der deutschen Waffen, so wie auch der abgeschmackte Eigensinn der Franzosen damaliger Zeit, die Art und Weise ihrer Regie-

rung auf alle Länder anzuwenden, die sie eroberten, der Wille Buonaparte's, welcher der Freiheit Feind, des Despotismus Freund war, welcher den Lehnsadel liebte, ja verehrte und das Patriziat haßte, und endlich die Italiener, welche knechtische Nachahmer der jenseits der Gebirge vorgehenden Dinge und eigensinnig für geometrische Regierungen eingenommen waren. Allein die Italiener, die wahre Beobachter und Ausforscher menschlicher Angelegenheiten sind, verzagten keinesweges; denn sie hofften, daß Zeit und Nothwendigkeit ihre Einsichten unterstützen würden, und weil es schien, als ob das Schicksal die königliche Gewalt zu ihrem Ende geführt hätte, so vertrauten sie darauf, daß die Gesellschaft bei einer, mit Demokratie vermischten, patrizischen stehen bleiben, sich aber nicht zur reinen Demokratie hinneigen würde.

Diese Meinungen zur Sicherheit und Wohlfahrt Italiens entstanden zuerst in Aemilia und besonders in Bologna; allein sie konnten nicht verhindern, daß die demokratische Partei, welche alles, was in Frankreich war gethan worden, thöricht und sclavisch nachahmte, nicht eine große Ueberschwemmung hervorgebracht hätte. Auch diese Partei wirkte indeß nicht von sich selbst, sondern sie wurde durch die Agenten Buonaparte's und des Directoriums mit allem Fleiß aufgeregt. Nur der Herzog von Modena, welcher ohne Freunde, und was noch schlimmer ist, reich war, oder doch in dem Rufe stand, es zu seyn, befand sich vertheidigungslos den Bestrebungen dieser fanatischen, zügellosen Menschen ausgesetzt; auch blieb, wegen der Gewalt der laufenden Meinungen und der vorliegenden Beispiele keine treue Stimmung unter dem Volke. Die ersten Bewegungen gingen von Reggio aus, einer Stadt, die wegen des Wetteifers mit Modena, über die Regierung des Herzogs unzufrieden war, und in der Nacht vom 25sten August standen dort plötzlich die Anhänger der Demokratie auf. Die Garnison war schwach, der Magistrat furchtsam, und der Aufruhr pflanzte sich schnell fort, und deshalb wuchs der Lärm ohne den geringsten Widerstand; die Stadt war in wenigen Stunden erleuchtet, es tönten republikanische Gesänge und feierliche Reden an das Volk und es erschallte ein ununterbrochenes Kriegsgeschrei gegen den Herzog; der gewöhnliche Freiheitsbaum wurde errichtet, die dreifarbigen

Fahnen wurden aufgepflanzt und am Morgen war keine Spur der herzoglichen Regierung mehr zu sehen — Reggio war oder glaubte sich frei, und die ohnmächtigen Soldaten des Herzogs zogen sich ruhig nach Modena zurück. Den ersten Aufwieglern gesellten sich Männer bei, welche durch Reichthümer und Gelehrsamkeit in bedeutendem Rufe standen, und diese gaben diesem ungeordneten Ungestüm eine feste Richtung, weil sie hofften, daß dasjenige, was noch nicht Freiheit war, doch wohl Freiheit werden könnte. Die Freude des Volkes hatte den höchsten Gipfel erreicht und war daher auch aufrichtig. Gewiß liebten die Reggianer die gute, wahre Freiheit; aber sie täuschten sich nur darin, daß sie glaubten, dieselbe könnte bei Eroberern bestehen. Nachdem der Aufstand zu Ende war geführt worden, setzten sie eine Interims-Regierung in republikanischer Form ein, beschränkten die Gewalt des Senats, instituirten Volksobrigkeiten und conscribirten Bürger zum Militair. Dies waren die Anordnungen im Innern; da sie aber wünschten, ihre Nachbarn zu Theilnehmern an Allem zu machen, was sie gethan hatten, so schickten sie nach Lunigiana und Garfagnana besondere Abgeordnete, welche durch ihre Reden das Volk zu Neuerungen aufregen sollten. Sie schickten Paradisi und Re ab, um sich, wie sagten, mit Mailand zu verbrüdern, und Mailand veranstaltete Feste wegen Reggio's errungener Freiheit. Das Wichtigste war, nun auch Modena in Aufstand zu bringen. Auch fehlten hierbei die Reggianer nicht gegen sich selbst; denn sie schickten Leute ab, welche im Stande waren, diese Stadt mittelst heimlicher Einflüsterungen und offenbarer Anregungen zu empören. Sie bewirkten auch so viel, daß bereits eine Schaar Neuerer einen Baum auf den großen Platz pflanzen wollten und »Freiheit! Freiheit!« schrien; aber eilig strebte die Regierung diesem Aufstand entgegen, und nachdem sie das bewaffnete Militair hatte anrücken lassen, trieb sie die Freiheitseiferer zu Paaren, was indeß nicht ohne einige Ermordungen abging. Ercole Rinaldo dankte den Modenesern von Venedig aus öffentlich für ihre bewahrte Treue und fügte hinzu, er würde aus seinen eigenen Mitteln einen großen Theil der Contributionen bezahlen und auf diese Art die allgemeine Last zu erleichtern suchen.

Dieses Hinderniß unterbrach Buonaparte's Pläne; da ihm aber diese Unterbrechung zuwider war, so bewirkte er durch eigene Kräfte, was die Reggianer nicht hatten bewirken können. Zu diesem Zweck erließ er von Mailand aus ein Manifest voller Beschwerden gegen den Herzog. »Der Herzog hat,« so hieß es darin, »nicht zur rechten Zeit die schuldigen Kriegs-Contributionen bezahlt; er hält sich noch immer entfernt von seinen Staaten auf, überläßt die Kriegslasten gänzlich seinen Unterthanen und will keinen Theil davon tragen; er hat die Feinde der Republik mit Geld unterstützt, reizt die Unterthanen durch verderbliche Kunstgriffe und durch geheime Agenten gegen Frankreich auf und hat Mantua zum Vortheil der Oestreicher mit Lebensmitteln versorgt.« — Buonaparte erklärte hierauf, der Herzog verdiente Frankreichs Gunst nicht mehr, der Vertrag des Waffenstillstandes wäre annullirt, die Armee von Italien nähme die Völker von Modena und Reggio in ihren Schutz, und ein Jeder, welcher das Eigenthum der Modeneser und der Reggianer angriffe, sollte für einen Feind Frankreichs angesehen werden. Buonaparte war nicht der Mann dazu, mit Worten zu drohen, ehe die Ausführung durch die That vor Augen lag; sein Manifest war daher noch nicht erschienen, als seine Truppen sich bereits des Herzogthums bemächtigten. Zweitausend Mann rückten in Modena ein, nahmen die Festung in Besitz, confiscirten die Kassen, vertrieben die Soldaten, pflanzten die französischen Fahnen auf und riefen das Volk zur Freiheit; zu gleicher Zeit besetzten sie Sassuolo, Magnano und andere Oerter des herzoglichen Gebietes, schufen den Staat um und legten Hand an alles, was dem öffentlichen Wesen angehörte. Groß war dennoch die Freude, und man errichtete Freiheitsbäume, man sang und tanzte und es wurden Gastmähler, Schauspiele und Illuminationen angestellt. Nachdem der erste Freudentaumel vorbei war, schritt man zu den Reformen; die alten Behörden wurden ab- und neue eingesetzt, man schwur der Republik Frankreich Treue und erwartete wegen der politischen Anordnung Buonaparte's Befehle.

Nachdem wir nun die Angelegenheiten von Modena und Reggio abgehandelt haben, erfordert es die Ordnung der Geschichte, daß wir den abgerissenen Faden der Begebenheiten von

Bologna wieder anknüpfen, welches nicht von Verdacht und von Lasten befreit blieb. Der Senat hatte, um den Staat zu erhalten, alles gethan, was die Zeiten erforderten; er hatte sich dem republikanischen General geneigt gemacht, hatte Castel-Bolognese wiederherstellen lassen und Reformen versprochen, welche dem Jahrhundert angemessen wären; allein die Aristokratie war den glühendsten Anstiftern verhaßt, und die Demokratie siegte. Es wurden schlaue Gerüchte gegen die Aristokraten ausgestreut, welche man Tyrannen nannte; man erregte die Gemüther für den reinen, volksthümlichen Zustand; das Volk war immer das Mittel, und man nannte es herrschend. Wüthend riefen sie aus, daß nun, da der tyrannische Papst vertrieben wäre, auch die Senatoren, diese Tyrannen — so nannte man sie — müßten vertrieben werden und Alles unter die Botmäßigkeit des selbstherrschenden Volkes kommen müßte. Das Volk wurde schüchtern, weil es nicht wußte, was das Alles bedeuten sollte; allein die republikanischen Oberhäupter wollten mit Modena und Reggio übereinstimmen. Der Senat sah die, durch den unruhigen Zustand des Landes stürmisch gewordenen Zeiten und wollte diesen Sturm dadurch ableiten, daß er Hoffnung zu Reformen gab; allein er bedachte nicht, daß, wenn es unmöglich sey, dem Strome zu widerstehn, es auch unzulänglich sey, demselben zu folgen. Er machte bekannt, es sollte eine Congregation von gelehrten, rechtlichen Männern gebildet werden, daß dieselben das Muster zu einer den Zeiten angemessenen Constitution vorschlügen, die aber mit derjenigen Regierungsart übereinstimmte, welche in Bologna vor der päpstlichen Herrschaft Statt gefunden hätte. Der Plan schien nicht vollkommen zu seyn, weil jene alte Form nicht gefiel und die zur Congregation Ernannten der Aristokratie beschuldigt wurden; die Wahrheit von der Sache war aber, daß denjenigen, welche den meisten Lärm verursachten, keine andere Form gut zu seyn schien, als die demokratische. Indeß erschien das Muster zur Constitution, welches ganz demokratisch und der Gewohnheit gemäß, ganz nach der französischen Constitution entworfen war, aber dennoch viele gute Seiten enthielt; denn man schaffte zum Beispiel die Tortur ab, die Processe wurden abgekürzt und die Strafen gemildert. Außerdem waren auch die po-

litischen Anordnungen, in Betreff der Wahl der Repräsentanten in den National-Comitien, sehr gut.

Ich will die Comitien von Bologna darstellen, ob ich schon glaube, daß diese Episode meiner Geschichte eben nicht sehr wichtig zu seyn scheinen wird, weil die Comitien weder Nutzen, noch Dauer hatten und zu weiter nichts dienten, als die klugen Männer dadurch traurig zu machen, daß dieselben sahen, wie die Einfalt der Ueberwundenen mit den Kunstgriffen der Ueberwinder in so nahen Vergleich gestellt wurde.

Am 4ten December war die Kirche San Petronio zu den Comitien bestimmt worden, welche dies Mal den Zweck hatten, die Constitution entweder anzunehmen, oder zu verwerfen. Die mit Waffen und Gepäck gegenwärtige Bürgermiliz hielt die Gemüther in Ruhe und wurde dabei durch die gleichfalls mit Waffen und Gepäck aufmarschirten Franzosen unterstützt. Die vom Volke zur Annahme oder zum Verwerfen erwählten Repräsentanten betraten in feierlichem Zuge die Hauptkirche; Alle waren gesammelten Geistes, voll Hoffnung auf die Zukunft, voll Verlangen des Guten, voll Ehrfurcht für das Heilige. Die Namen wurden ausgerufen und die Beglaubigungsschreiben bekräftigt; nun verschloß man die Thüren und schritt zur Wahl des Präsidenten, zu welchem Posten der Advocat Aldini einstimmig ernannt wurde. Aldini stimmte das Loblied des heiligen Geistes an und der Tempel erschallte. Nachdem nun die Meinungen gesammelt waren, fanden sich vierhundert vier und achtzig Stimmen, und zwar vierhundert vier und dreißig für das Ja und funfzig für das Nein. Der Präsident machte bekannt, daß das bolognesische Volk die Constitution angenommen habe, und man lobte und dankte dem höchsten Gott. Hierauf stimmte man den ambrosianischen Gesang an, und zu gleicher Zeit ertönten in ganz Bologna Glockengeläute, Trommelwirbel, kriegerische Musik und republikanische Lieder. Das Volk freute sich, daß es zum Andenken an die alte Freiheit, an diesem Tage seine Souverainetät ausgeübt hatte; während der Nacht sah man Feuerwerke, Illuminationen, Schauspiel, kurz alles, was bei zufriedenen Völkern in ihrer großen Freude vorzukommen pflegt.

Mit nicht geringerer Wärme schritten die Angelegenheiten

in Ferrara vor. Man setzte dort Volksobrigkeiten ein und machte die Republik bekannt; man schickte Deputirte an Buonaparte, um demselben zu danken, und andere an die Mailänder, um sich mit denselben zu verbrüdern; kurz, ganz Aemilia war bewegt, und rief: »Freiheit!«

Während dem kam Buonaparte nach Modena; das Volk lief in Menge hinzu, um ihn zu sehen, und es kamen Ferraresér, Bologneser und vorzüglich Reggianer, welche bei diesen Bewegungen am wärmsten zu Werke gingen. Man könnte mit bloßen Worten unmöglich diesen Zusammenlauf und das Freudejauchzen dieser cispadanischen Leute schildern. Der Obergeneral schrieb an das Directorium: »Das, was ich mit meinen Augen sehe, ist wahre Liebe zur Freiheit, und die cispadanischen Völker sind zu großen Dingen berufen.«

Seine Gegenwart in Modena trug noch andere Früchte, als bloße Worte. Er ließ die Ersten der Stadt zu sich kommen und er eröffnete ihnen mit einer Ermahnungskunst, welche bei ihm sehr wirksam war, daß es Knechtschaft sey, getheilt zu bleiben, Freiheit aber, sich zu vereinigen. »Unbewaffnete Hände,« sprach er, »sind bloß die Diener Anderer, bewaffnete sind Herrn; ganz Aemilia vereinige sich also zu einer einzigen Republik und stütze sich auf die Waffen.« Diese Vorschläge trafen das exaltirte Volk in guter Stimmung. Daher versammelten sich am 16ten October zu Modena vier und zwanzig Deputirte von Seiten Bologna's, eben so viele von Ferrara, zwanzig von Modena selbst und zwanzig von Reggio. Die bei dieser allgemeinen Versammlung von Aemilia gehaltenen Reden, so wie die vorgeschlagenen und gefaßten Beschlüsse waren des Lobes würdig; denn fern von ihnen war jede Uebertreibung, und man dachte bloß daran, einen freien Staat zu gründen, auch schwieg, zum allgemeinen Wohl, die alte Eifersucht zwischen den verschiedenen Gliedern des Bundes, ja, Buonaparte selbst schien mitten unter weisen Männern ein Weiser werden zu wollen. Er sprach mit Ruhe für Alle, sie mochten beistimmen oder anderer Meinung seyn; er verabscheute die Verfolgungen und haßte die Räuber unter den Völkern, wie unter den Soldaten. Der Convent decretirte Folgendes: »Ganz Aemilia verbindet sich zu einer einzigen Repu-

blik unter dem Schutze Frankreichs; der Lehnsadel wird abgeschafft; das Eigenthum aller friedlich gesinnten Menschen ist geborgen und sicher; es wird ein Magistrat ernannt, welcher den Auftrag hat, viertausend Soldaten zur allgemeinen Vertheidigung auszuheben, zu ordnen und zu bewaffnen; ein anderer Congreß von ganz Aemilia wird den 27sten December zu Reggio gehalten, dieser zweite Congreß bestimmt die Constitution, mittelst welcher die neue Republik regiert werden soll.«

Diese Bewaffnung der Cispadaner gefiel Buonaparte'n sehr; denn sie diente den Mailändern zum Beispiel, welche nicht denselben guten Willen zeigten; indeß boten diese Letztern, um nicht weniger eifrig zu scheinen, zwölftausend Soldaten. Schon legte man in Mailand Hand an das Werk, die lombardische Legion zu errichten, bei welcher Italiener aus allen Provinzen eintraten, so wie die polnische Legion, bei welcher viele, theils desertirte, theils ausgewanderte Polen, so wie auch eine Menge Deutsche, sich einschrieben. Die Reggianer, welche noch entflammter waren, begnügten sich weder mit Worten, noch mit bloßen Aeußerungen ihrer Anhänglichkeit. Sie stürzten sich auf eine östreichische Schaar, die wegen einer Expedition aus Mantua ausgefallen und von den Franzosen war abgeschnitten worden, und nahmen dieselbe, nicht ohne Anstrengung und Blut von beiden Seiten, zu Montechiarugolo gefangen. Sie führten sie bei einem Feste zu Modena Buonaparte'n im Triumphe zu, und dies war ihm ein willkommenes Geschenk, theils weil die Italiener durch solche Vorfälle kriegsgewohnt wurden, theils weil sie dadurch Partei gegen den Kaiser nahmen.

Alle diese Dinge betrübten und erschreckten den Papst, der sich allein den Streichen der republikanischen Waffen ausgesetzt sah. Er hatte alles gethan, was er gekonnt hatte, um die auferlegten Bedingungen des Waffenstillstandes zu erfüllen, ob dieselben gleich sehr hart waren; allein der Friede, wegen dessen man zu Paris unterhandelte, kam nicht zum Schluß. Das Directorium verlangte, der Papst sollte von jeder Verbindung gegen Frankreich abtreten und den Feinden den Durchmarsch verweigern, den Franzosen aber denselben gestatten; er sollte ferner den Engländern seine Häfen schließen, auf Ferrara, Bologna,

Castro, Benevento, Ronziglione und Pontecorvo Verzicht leisten und die Entmannung der Knaben verbieten. Was die Religion betrifft, so forderte das Directorium, der Papst sollte jede Schrift oder Acte widerrufen, welche über die geistlichen Angelegenheiten Frankreichs von 1789 bis zu jener Zeit vom heiligen Stuhle wäre erlassen worden. Nachdem die Sache vom Papste war vorgetragen worden, war das Collegium der Cardinäle der einstimmigen Meinung, man müsse alle Gemeinschaft abwenden, den Vertrag nicht annehmen und Gewalt mit Gewalt vertreiben. Während sie dieses beschlossen, wußten sie schon, daß eine dritte Unternehmung der Oestreicher für Italien angeordnet war, und aus dieser Ursache hofften sie, die kaiserlichen Waffen mit sich vereint zu sehen.

Pius VI. wußte recht gut, welcher Gefahr er sich selbst und dem ganzen geistlichen Stande durch die Verweigerung des Friedens aussetzte, und versäumte deshalb keines von den Hülfsmitteln, welche ihm für den Augenblick nützlich seyn konnten. Er erließ an alle katholische Fürsten ein Breve, in welchem er dieselben durch ernste Worte warnte, den heiligen Stuhl in so augenscheinlicher Gefahr nicht ohne ihre Unterstützung zu lassen; sie möchten der Religion zu Hülfe eilen, die sie mit so vieler Frömmigkeit ausübten und welche Ursache wäre, daß die Unterthanen ihnen mit so großer Liebe und Unterwürfigkeit gehorchten. »Die Welt weiß,« fuhr er fort, »welche Verwüstung das französische Gouvernement in dieser heiligen Religion und unter den Dienern derselben angerichtet hat und noch anrichtet, und zwar nicht allein in Frankreich, sondern in allen Ländern, welche seinen Waffen offen stehen; schon drohen sie an den verunreinigten Ufern der Adda und des Po einen gänzlichen Umsturz; schon rasseln sie an den Ufern der Etsch und schon dringen sie durch die norischen Felsen gegen das Herz des unverletzten Oestreichs hervor. Bedenkt, daß man die Religion nicht unterdrücken kann, ohne den Staat auf unmäßige Weise zu unterdrücken und zu beunruhigen; dies hat Deutschland bewiesen, als dort neue Meinungen, von geringer Waffengewalt unterstützt, sich erhoben. Was kann nun jetzt nicht vorfallen, da neue, noch viel zügellosere Meinungen, von einer so furchtbaren Waffengewalt unterstützt

sich erheben? Die Welt muß wählen zwischen Frömmigkeit und Gottlosigkeit, zwischen Bildung und Barbarei, zwischen Freiheit und Knechtschaft. Der heilige Vater wird seine Pflicht nicht verfehlen, allein es unterstützt ihn nur eine geringe weltliche Waffenmacht, und die geistlichen Waffen haben bei einer so großen Verringerung des Glaubens und religiöser Sitte nicht mehr die Wirksamkeit, welche sie früher hatten. Die Religion wird in ihrem letzten Zufluchtsort angegriffen; wenn auch dieser überwunden wird, dann bleibt keine Hoffnung mehr; dann muß das Menschengeschlecht durch blinde Gewalt, durch ein zügelloses Schicksal regiert werden. So erhebt Euch denn und eilt herbei; beweist, daß Ihr Sorge tragt für das Heilsamste und Heiligste, was der Himmel hienieden gestiftet hat. Ich selbst werde, der Gefahr so nahe, das Beispiel der Standhaftigkeit geben, und weder der Lärm des so gefährlichen Krieges, noch mein schon sinkendes Alter, noch die Einflüsterungen der Uebelgesinnten, sollen mich hindern können, unbesiegten Geistes zur Vertheidigung jener Religion aufzustehen, welche seit Christus durch den Dienst der heiligen Apostel unverderbt und rein bis auf diese elenden Zeiten gekommen ist, und eben so unverderbt und rein auf die Nachwelt muß gebracht werden.«

Dieses Schreiben an die katholischen Fürsten erließ der achtzigjährige Papst, welcher sowohl durch Worte, als durch sein Beispiel die erste Stütze des Ansehens und der Würde der Fürsten war; allein die religiösen Meinungen, vorzüglich die katholischen, waren geschwächt worden, und bei einigen Fürsten war die Furcht stärker, als die Religion; bei andern wurde dieselbe durch das politische Interesse verderbt. Nur vom Kaiser Franz ging einige Hoffung aus, obgleich derselbe sich eher für sein eigenes Interesse, als für das des Papstes in Bewegung setzte.

Indeß hatte der König von Neapel seine, durch den Prinzen Belmonte Pignatelli zu Paris angeknüpften Unterhandlungen nicht vernachlässigt, welche bald lebhafter fortschritten, bald verzögert wurden, je nachdem die Ereignisse in Italien für die französischen Waffen günstiger, oder ungünstiger ausfielen. Auf der einen Seite reizten ihn Oestreich und England, bei seiner Treue zu beharren, und auf der andern Seite hielt ihn die

Furcht vor den mit so großer Macht herandringenden Franzosen zurück. Das Directorium, welches diesen Kunstgriff bemerkte, wollte ihn drängen und that wohl daran; allein Tadel verdient es, daß es die italische Treue, wie es dieselbe nannte, durch eine schändliche Note befleckte, worin es auf die Ausflüchte des Prinzen von Belmonte hindeutete; denn wir begreifen nicht, wie man ein Volk wegen der Treulosigkeit seiner Regierungen anklagen kann, und noch weniger sehen wir ein, wie der Kunstgriff des neapolitanischen Prinzen, bald zu drängen und bald zu zögern, kann für Treubruch gehalten und mit einem so verhaßten Namen belegt werden. Alle Regierungen bedienen sich solcher Kunstgriffe bei allen ihren politischen Unterhandlungen, und Frankreich wendete dieselben zu jeder Zeit an, am meisten aber zur Zeit des Directoriums. Derjenige nun, der frei von jeder vorgreifenden Meinung und nur Anhänger der Gerechtigkeit und Redlichkeit ist, kann es gewiß nicht ohne Unwillen hören, wenn die italische Treue gerade von denjenigen der Treulosigkeit beschuldigt wird, welche recht absichtlich Streit an den italienischen Fürsten suchten, um Geld von ihnen zu ziehen und sie zu stürzen.

Indessen wurde, theils durch Spaniens Vermittlung, theils wegen der, sich täglich vervielfältigenden Nachrichten von dem Herannahen der Deutschen gegen Italien, zwischen Frankreich und Neapel am 10ten October ein Friedensvertrag abgeschlossen, welcher, der Zeit zufolge, für den König sehr ehrenvoll war; denn man befahl ihm nicht, seine Häfen den gegen Frankreich feindlichen Mächten gänzlich zu sperren, und legte ihm auch nicht die Verbindlichkeit auf, die in Verschwörungen verwickelten Individuen aus den Gefängnissen zu entlassen. Die Hauptbedingungen waren folgende: Der König sollte jeder Verbindung mit den Feinden Frankreichs entsagen, sich in gänzlicher Neutralität mit den kriegführenden Mächten erhalten und den bewaffneten Kriegsschiffen dieser Mächte, es möchten französische oder andere seyn, wenn deren mehr wären, als vier, das Einlaufen in seine Häfen verwehren; alles, sowohl in Fraukreich, als auch im Königreiche, wegen des gegenwärtigen Krieges sequestrirte, oder confiscirte Eigenthum, es möchte nun beweglich, oder unbeweg-

lich seyn, sollte zurückgegeben und ferner ein Handelstractat stipulirt werden; die batavische Republik sollte mit beim Frieden begriffen seyn.

Nachdem die Uebereinkunft getroffen war, redete der Prinz öffentlich vor dem Directorium in freundschaftlichen Ausdrücken; das Directorium antwortete mit prächtigen Worten von Treue, Freundschaft und Frieden.

Auch der Waffenstillstand zwischen Frankreich und Parma wurde zu einer Uebereinkunft, die für den König, wegen des Schutzes, welchen ihm Spanien angedeihen ließ, eben nicht sehr glänzend war; der Friede schadete ihm indeß weniger, als der Waffenstillstand, und dies war ein ungewöhnliches Ereigniß; denn die Friedensschlüsse des Directoriums waren in der Regel schlimmer, als Waffenstillstand.

In diesen Tagen vernahm man den Tod Victor Amadeus III., Königs von Sardinien, eines Fürsten, welcher alle Eigenschaften in sich würde vereinigt haben, die man von einem Volksbeherrscher verlangen kann, wenn nicht jene Sucht nach Krieg gewesen wäre, welche ihn Tag und Nacht quälte. Daher vergeudete er den öffentlichen Schatz, um Soldaten zu halten, und die Soldaten verzehrten das Land; auch unterwarfen sie dasselbe einer Gewalt, welche unerträglich würde gewesen seyn, wenn die natürliche Güte des Fürsten und die alten Gebräuche einer wohleingerichteten Regierung sie nicht gemäßigt hätten. Wenn ich das Schicksal der Menschen betrachte, so kann ich nicht umhin, mich zu verwundern, wie oft sie sich in demjenigen irren, was sie bei der Nachwelt berühmt oder unberühmt machen muß; denn der König Victor Amadeus, welcher stets darnach trachtete, seinen Namen durch die Waffen berühmt zu machen, machte denselben hierdurch keines großen Lobes würdig; ja, der Krieg brachte ihn sogar ins Verderben, da im Gegentheile seine ehrenvollen Handlungen während der Ruhe und des Friedens seiner Völker, stets im Andenken bleiben werden. Kurz, Victor Amadeus hinterließ bei seinem Tode ein unterjochtes Reich, welches er unverletzt übernommen, eine verarmte Schatzkammer, die er reich geerbt hatte, und ein überwundenes Heer, welches ihm siegreich war übergeben worden. Auf diese

Art brachten seine großen, aber durch Sucht nach Krieg befleckten Tugenden nicht so viel Gutes für seine Unterthanen hervor, als sie vermocht hätten.

Dem Könige Victor Amadeus III. folgte in der Regierung Carl Emanuel IV., ein Fürst, welcher in vielen schönen Wissenschaften unterrichtet, mit allen Tugenden, die ein Mensch in sich fassen kann, geschmückt und dabei höchst religiös und fromm war; bei einem erhabenen Geiste hatte er aber einen kränklichen Körper; denn er litt außerordentlich an den Nerven, und dieses Uebel, wogegen es kein Mittel gab, stellte ihm oft seltsame Phantasien vor, welche sich ihm selbst als sehr verschieden von dem zeigten, was er wirklich war. Auf diese Art begann Carl Emanuel IV. die Regierung eines verwüsteten Landes; stets erschreckten ihn Schattenbilder und seltsame Vorbedeutungen, und noch elender, als er die Regierung begonnen hatte, legte er dieselbe nieder. Da die Staaten des Königs zwischen Frankreich und Italien lagen, und noch immer mit guten, wenn auch auf unglückliche Weise angewendeten Truppen versehen waren, so war es auch für den Augenblick wichtig, dieses Land zum Freunde zu haben; deshalb unterließ auch das Directorium nichts, um sich mit demselben durch einen Allianztractat zu dauerhafter Freundschaft zu verbinden. Hierzu kam noch Buonaparte's Zuneigung zum König, und vorzüglich zu den Adeligen, da ihm dieselben taugliche Werkzeuge zur absoluten Herrschaft zu seyn schienen. Die erste Absicht Buonaparte's war es immer, die Herrschaft des Königs aus Piemont nach dem mailändischen Staate zu versetzen, Piemont und die Insel Sardinien aber der französischen Republik einzuverleiben. Sein Sinn drehte sich schon damals um diesen Gedanken herum, als er durch geheime Anstiftungen den republikanischen Geist in Mailand immer mehr zu erhitzen suchte; allein er handelte dem Directorium nicht zu Dank, mochte er nun den Gedanken, wenn es seyn müßte, Mailand dem Kaiser zurückzugeben, noch nicht bei Seite gesetzt haben, oder mochte er — ich weiß nicht, durch welchen republikanischen Ehrgeiz veranlaßt — glauben, daß er bei so vielen errungenen Siegen den Geist auf etwas Höheres richten und in den kaiserlichen Staaten der Lombardei eine neue Republik begründen könnte.

Lieber wollte er den König auf Unkosten der Republik Genua entschädigen. Beide suchten durch diese Hoffnungen den König Carl Emanuel dermaßen anzulocken, daß er die Conföderation mit der Republik abschließen möchte. Da nun diese Unterhandlungen nicht konnten so geheim gehalten werden, daß die andern Mächte sie nicht gemerkt hätten, so vertrauten sie darauf, daß der eingeschüchterte Kaiser um so geneigter seyn würde, den Willen der Republik zu thun; allein der König wollte zu dieser Zeit nicht in den Tractat einwilligen, denn er glaubte, wenn er ein Defensiv- und Offensivbündniß mit Frankreich einginge, würde er gezwungen werden, seine Waffen gegen den Papst zu wenden, gegen welchen, wie er wußte, die Republikaner sich zum Kriege vorbereiteten, und er konnte sich nicht entschließen, das Haupt der Kirche zu beleidigen, welches ihm nicht die geringste Beleidigung zugefügt hatte. Aus dieser Ursache kam damals der Tractat noch nicht zur Wirklichkeit.

In dieser Zwischenzeit hatte Carl Emanuel, anstatt des Grafen von Hauteville, der für einen zu eifrigen Anhänger Oestreichs gehalten wurde, den Ritter San Damiano di Priocca in den Staatsrath berufen. Da nun außerdem das Directorium den Grafen von Revet, als emigrirten Franzosen, von der Gesandtschaft zu Paris zurückgewiesen hatte, so hatte der König an dessen Stelle den Grafen von Balbo abgeschickt, einen Mann von hohem Geschlecht, großer Belesenheit und nicht geringer Gelehrsamkeit. Was nun übrigens die Politik betrifft, so wünschte der Graf eher, Italien nach Piemont, als Piemont nach Italien zu versetzen und hatte vortrefflich erkannt, von welcher Art die Freiheit jener Zeiten sey. Nachdem er als sardinischer Gesandter zu Paris angekommen war, wurde er mit den angenehmsten Reden überhäuft, und da er schlau und ein guter Menschenkenner war, so fing er bald an, zu unterhandeln und zweifelte nicht, daß er die Art und Weise finden würde, dem Könige bei diesen Republikanern, die so große Liebhaber von Geld und von berühmten Namen waren, wichtige Dienste zu leisten. Als er beim Directorium war eingeführt worden, sagte er:

»Der König, mein Herr, ist niemals ein Feind Frankreichs, noch der Regierung dieses Landes gewesen, und nur unglückliche

Zeitumstände haben ihm die Waffen in die Hand gegeben. Im Laufe dieses unglücklichen, aber mit Muth und Rechtlichkeit geführten Krieges hat er nie aufgehört, den Frieden zu wünschen, und so wie der schickliche Augenblick gekommen war, hat er sich Ihnen, Bürger-Directoren, ohne Rückhalt, ohne andere Sicherheit anvertraut, als seine eigene Aufrichtigkeit und die Ihrige. Von damals an hat das Directorium seinen Geist und seine Handlungen richtig beurtheilt. Sein eigenes Interesse, welches zugleich auch das seines Volkes ist, räth ihm, mit Frankreich freundlich verbunden zu bleiben, und also ist die Freundschaft beider Staaten natürlich. Ich habe die Obliegenheit, dieselbe zu nähren, und damit kein übler Eindruck zurückbleibe, so bin ich beauftragt, die gegen den letzten französischen Gesandten in Piemont vorgefallenen Dinge zu widerrufen. Ich lege Ihnen hier meine Beglaubigungsschreiben vor; Sie werden aus denselben ersehen, welches Vertrauen der König in mich gesetzt hat, und ich werde dasselbe zu verdienen glauben, wenn ich auch das des Directoriums verdiene.«

Der Präsident antwortete mit prächtigen Worten:

»Die Mäßigung des Prinzen von Piemont« (diesen Titel führte Carl Emanuel vor seiner Thronbesteigung) »hat der Achtung, welche das französische Volk für den König hegt, den Weg gebahnt, und die neuen Versicherungen steigern die Zufriedenheit des Directoriums. Das Gouvernement von Frankreich wird Freundschaft für Freundschaft geben, und es wünscht, daß das Beispiel eines, den Frieden liebenden Königs alle Feinde der Republik veranlassen möge, jenen anzunehmen. Das französische Volk freut sich über die, zur Sicherstellung seiner Freiheit errungenen Siege; immer mehr aber würde es sich freuen, wenn alle Völker in Freundschaft mit ihm lebten. Die Republik kennt keine politische List; sie stipulirt ihre Tractaten mit Rechtlichkeit, beobachtet sie mit Treue und vertheidigt sie mit Muth; das Directorium hingegen freut sich, daß der König Sie zum Bewahrer der Eintracht erwählt hat, und es hofft, daß Sie sich bestreben werden, den Zweck Ihrer friedlichen Sendung wohl zu erfüllen.«

Dies war die gegenseitige Sprache zwischen Frankreich und

Sardinien. Obgleich der König eine Regierung nicht lieben konnte, welche ihn unterdrückte, so war doch seine politische Freundschaft gegen dieselbe aufrichtig, und man kann nicht zweifeln, daß er den Vorsatz gehabt habe, eher Frankreich, als Oestreich anzuhängen, weil er glaubte, dies wäre wichtig für das Wohl und das Interesse seines Königreiches. Von der andern Seite zeigte das Directorium dem Könige Wohlwollen, weil er seine Truppen zu den Franzosen hatte stoßen lassen, ob es gleich die Absicht hatte, die königliche Regierung in Piemont zu vernichten.

Aber das, was Ursache war, daß man in diesem Augenblicke die Freundschaft des Königs suchte, brachte die Republik Genua in Gefahr. Das Directorium haßte die Aristokratie eben so sehr, als die Monarchie; da nun Genua nicht, wie der König von Sardinien, die Fürsprache des siegreichen Generals hatte, so lief es Gefahr, daß man sein Gebiet um so viel verkleinerte, als man den Staat seines Nachbarn vergrößern wollte. Man setzte sich auf das große Pferd, es fielen stolze Reden, und man begann aufs Neue wegen der Modeste die Streitigkeiten, die schon so oft waren verhandelt worden. Faipoult ermahnte Buonaparten, bewaffnet nach Genua zu kommen, um die Gegner Frankreichs aus den obrigkeitlichen Versammlungen zu vertreiben, sie des Landes zu verweisen und die Formen der Regierungsberathschlagungen zu verändern.

Die Signoria schickte den Francesco Cattaneo, einen der gesetztesten und geachtetsten Bürger der Republik, in Buonaparte's Hauptquartier, damit er sich bemühen sollte, jenen Hochmuth zu mildern; allein Buonaparte steigerte seine Forderungen noch mehr. »Man verschließe,« befahl er, »den Engländern alle Häfen, und sechstausend Franzosen besetzen den Meerbusen von la Spezia, wozu die Republik die nöthigen Vorbereitungen zu treffen hat. Ferner bezahlt die Republik an Frankreich zwanzig Millionen zur Ausgleichung des, von den Engländern und Oestreichern auf der See verübten Schadens. Um den Engländern das Einlaufen in den Hafen von Genua zu verwehren, besetzt eine französische Garnison den Leuchtthurm und die Einwohner von la Polcevera werden entwaffnet.« — Der Senat, welchem diese Bedingungen unerträglich vorkamen, schickte den Vincenzo Spi-

nola, einen von den französischen Agenten gern gesehenen Patrizier, als außerordentlichen Abgesandten nach Paris, und dieser trat theils mit Worten, theils mit Handlungen auf, die noch wirksamer waren als Worte.

Indeß begingen die Engländer am 11. September eine That, welche Ursache war, daß Genua sich eilig zur französischen Partei schlug. Die Franzosen waren im Begriffe, aus einem ihrer Schiffe, welches an der Küste von San Pier d'Arena lag, Waffen und Geschirre zum Gebrauch ihrer Soldaten an das Land zu bringen, und hiervon bekam der Vice-Admiral Nelson Nachricht, welcher mit eben so unverschämter Willkühr auf der See, wie Buonaparte auf dem festen Lande, herrschen wollte. Nelson lief deshalb sogleich mit einem großen Schiffe und einer Fregatte aus dem Hafen von Genua, setzte Boote voller Truppen aus, überfiel das französische Schiff und nahm es gewaltsam weg. Die Sache geschah so unvermuthet, daß die französischen Seeleute sich kaum an das Land retten konnten und weder die, zur Deckung des Schiffes an der Küste befindliche, französische Batterie, noch die Artillerie des Leuchtthurmes, konnten schnell genug wirken, um das Vorhaben der Engländer zu vereiteln. Dies war gewiß ein großer Gewaltschritt; indeß gab die, auf neutralem Grund und Boden von den Franzosen aufgepflanzte Batterie dem Viceadmiral Nelson einiges Recht zu dem, was er that; allein es war nicht zu entschuldigen, daß er zu dieser Expedition gerade von Genua auslief. Faipoult, welcher vom höchsten Zorn ergriffen wurde, benutzte die Gelegenheit und verlangte, Genua sollte den Engländern die Häfen schließen, und zur Entschädigung für das französische Schiff, den Franzosen alle, in genuesischen Häfen liegende, englische Schiffe übergeben, und wenn dies nicht geschähe, so würde die Republik über diesen Vorfall Rechenschaft fordern.

Die Unverschämtheiten Englands und die Drohungen Frankreichs bewirkten leichtlich das Vorschreiten eines Wechsels in den Berathschlagungen zu Genua. Die französische Partei schwieg deshalb, widersprach in ihren Berathschlagungen denjenigen nur wenig, welche sich zur englischen Partei hinneigten, und erhob dadurch ihr Haupt um so mächtiger. Indeß wurde im großen

Rathe beschlossen und vom kleinen Rathe bestätigt, daß man die Häfen der englischen Kriegs- und Kauffahrteischiffe sperren und diejenigen zurückhalten wollte, welche darin lägen.

Nachdem die erlauchte Regierung den französischen Namen gänzlich angenommen hatte, erließ sie, um ihren Beschluß zu rechtfertigen, ein Manifest, in welchem sie alle, seit dem Anfange des Krieges von den Engländern erlittenen Beschimpfungen aufstellte, und schloß, daß sie, weil ihre lange Geduld und ihre wiederholten Klagen vergebens gewesen wären, und weil sie nicht die geringste Hoffnung hätte, daß die Engländer sich gemäßigter betragen würden, sich entschlossen habe, die genuesischen Häfen den englischen Schiffen zu verschließen, deren Gegenwart unter der Flagge unerfüllter Neutralität zu so vielen Beschwerden und Gefahren Veranlassung gegeben hätte.

Indessen wurde zu Paris am 9. October, zwischen dem Directorium und dem Bevollmächtigten, Spinola, eine Convention abgeschlossen, mittelst welcher die Bedingungen bestimmt wurden, unter denen beide Staaten gegenseitig leben sollten. Die Genueser nahmen diese Convention an, in der Hoffnung, daß sie durch dieselbe den Staat sichern würden; das Directorium und Buonaparte nahmen sie an, weil sie ihnen Geld verschaffte. Es wurde zwischen beiden Staaten die Uebereinkunft getroffen, daß das Decret der genuesischen Regierung, mittelst dessen den Engländern die Häfen geschlossen wurden, bis zum Frieden in Ausübung bleiben sollte; ferner sollte Genua verbieten, daß man die Engländer mit Lebensmitteln und Munition unterstützte; die Häfen sollten hinlänglich besetzt werden, und wenn Genua dies nicht vermöchte, so würde Frankreich für Besatzungstruppen sorgen; wenn England der genuesischen Republik den Krieg ankündigte, so würde Frankreich letztere vertheidigen; Genua sollte die Prozesse niederschlagen, die wegen politischer Meinungen, Reden oder Schriften gegen Unterthanen geführt würden; die Nobili, welchen der Prozeß gemacht wäre, sollten im großen und kleinen Rathe wieder eingesetzt werden. Frankreich versprach dagegen, das Gebiet der Republik unverletzt zu erhalten, dieser den Frieden mit den Mächten der Barbarei zu erleichtern, und die durch Lehnsrechte dem deutschen Reiche verbundenen Länder frei

zu machen; die Genueser sollten zur Beilegung ihrer Streitigkeiten mit dem Könige von Sardinien, die Vermittelung Frankreichs annehmen; ferner sollten sie als Lohn der Freundschaft und der Bewahrung des Territoriums, an Frankreich zwei Millionen Franken auszahlen und noch andere zwei Millionen leihen. Die zwei Millionen Contribution wurden aus der Bank von San Giorgio gezogen, die zwei Millionen Anleihe hingegen von den reichsten Einwohnern bezahlt.

Das schwache, von zwei mächtigen Feinden zerrissene Genua war gezwungen, sich mit einem derselben zu vereinigen, und das brachte ihm kein Heil. Das, ebenfalls von zwei sehr mächtigen Feinden zerrissene Venedig, welches aber stärker und seiner selbst mächtiger war, näher an Oestreich als an Frankreich lag und hartnäckiger auf der Neutralität bestand, wollte sich nicht vertragen und dies gereichte ihm ebenfalls nicht zum Wohl; denn man hatte ja mit Menschen zu thun, welche so beschaffen waren, daß es auf gleiche Weise zum Untergang führte, man mochte sich mit ihm vereinigen oder nicht. Ehe wir aber das Unglück Venedigs erzählen, wird es am rechten Orte seyn, die politischen Händel darzustellen, welche damals in Italien walteten. Die Siege Buonaparte's hatten dem Directorium Hoffnung gemacht, daß der Kaiser von Deutschland auf friedliche Gedanken gekommen wäre und dieselben verwirklichen würde, im Falle man ihm nur Bedingungen vorlegte, die, wenn auch nicht ehrenvoll, aber doch wenigstens nicht Schande bringend wären; die Hauptabsicht des französischen Gouvernements — und dieser waren alle andern untergeordnet — war deshalb immer der Friede mit dem Kaiser, nicht allein wegen seiner Macht, sondern auch wegen der Würde seines Hauses und Ranges; denn es schien dem Directorium, wenn Franz die Bedingungen annähme, dann würde die, von einem so großen Fürsten anerkannte Republik sich in Europa gut einwurzeln und, so zu sagen, naturalisiren. Nur England würde feindlich gesinnt bleiben; wenn es aber keine Hoffnung mehr hätte, Europa gegen Frankreich aufzuwiegeln, so ließ sich folgern, daß es ebenfalls würde gezwungen werden, einen Vergleich einzugehen.

Es lag klar am Tage, daß der Friede mit dem Kaiser vor-

züglich von den Angelegenheiten Italiens abhing, da die östreichischen Niederlande bereits in Frankreichs Besitz waren. Um nun diesem Hauptzwecke nachzustreben, hatte das Directorium den General Clarke, einen Mann, welcher sehr von Carnot abhing, mit dem Auftrage nach Italien geschickt, die Sachen in der Nähe zu sehen und Oestreich zweckmäßige Uebereinkunftsvorschläge zu machen. Clarke war zu diesem Geschäft sehr tauglich, nicht allein wegen seiner Geschicklichkeit, sondern auch weil er — wie man recht gut wußte — die Uebertreibungen jener Zeit verabscheute. Außerdem scheint es, als ob das Directorium, oder wenigstens einige Mitglieder desselben, Buonaparte im Verdacht ehrgeiziger Absichten gehabt und sich deshalb entschlossen hätten, einen so zuverlässigen Mann nach Italien zu schicken, wie Clarke ihnen zu seyn schien, damit er den Schritten des italienischen Generals nachforschte und dieselben genau berichtete. Buonaparte, welcher dies entweder bemerkte, oder auch nur ahnete, sagte, als ein Mann, welcher die getheilten Herrschaften nicht liebte, offenen Angesichts zu Clarke, als derselbe bei ihm erschien: »wenn er käme, um sich mit ihm zu vereinigen, so würde er ihn gern sehen und aufnehmen; wo nicht, so möchte er nur wieder zurückkehren.« — Das Directorium erfuhr entweder diese Unverschämtheit nicht, oder es hat dieselbe erfahren und übersehen, um größeres Uebel zu vermeiden. Clarke, der ein schlauer Mann war, bemerkte leicht, wo er sich befand und in welchen Händen die Gewalt bleiben würde; er beugte sich deshalb willig und wurde so aus einem Abgesandten des Gouvernements der Vertraute Buonaparte's. Von jenem Zeitpunkte an entstanden zwischen Beiden jenes Wohlwollen und jenes Vertrauen, welche sich in so langen und verschiedenen Zeiten und bei so vielen Umwandlungen der Menschen und Angelegenheiten immer erhielten.

Kehren wir aber zur politischen Sendung Clarke's zurück. Obgleich derselbe sich vorzüglich an den Kaiser wenden sollte, so gab er sich doch Mühe, die Angelegenheiten Sardiniens wieder in Ordnung zu bringen. Er erbot sich im Namen der Republik, dem Könige Genua und das Territorium dieser Stadt zu übergeben, unter der Bedingung, daß er die Insel Sardinien

an Frankreich abtrete, sich mit der Republik verbände und sich anheischig machte, eine bestimmte Anzahl von Truppen zur Armee von Italien stoßen zu lassen. Auch diesen Anschlag vereitelte Carl Emanuels Weigerung, einen solchen Bund einzugehen; denn wie wir schon berichtet haben, fühlte er den größten Widerwillen, seine Waffen gegen den Papst zu richten. Nun wurde der Tractat mit Genua geschlossen, mittelst dessen das Directorium diesen Staat zu seinem Eigenthum machte, da es ihn nicht zum Eigenthum des Königs machen konnte.

Hierauf folgte in den Berathschlagungen der Machthaber Frankreichs — vorzüglich durch Buonapartes Bemühungen — ein anderer Plan. Man wollte nämlich immer auf dem Willen beharren, im Besitz der Niederlande zu bleiben und dem Kaiser zur Entschädigung dafür Baiern zu geben, so wie auch entweder das ganze venetianische Festland, oder doch einen Theil desselben, und schon machten die Oberhäupter der Republik in ihren pariser Journalen bekannt, Venedig habe einige kaiserliche Territorien usurpirt, worunter sie hauptsächlich Istrien und Dalmatien verstanden. Auf diese Art sollten, um den Ehrgeiz des Directoriums zu befriedigen und damit Frankreich die Niederlande bekäme, sowohl der Herzog von Baiern, als auch die Venetianer ihren Herrschaften entsagen.

Oestreich war zweifelhaft bei diesen Vorschlägen, und zwar nicht etwa, weil es nicht Lust gehabt hätte, fremdes Eigenthum an sich zu bringen, sondern weil das Wiener Kabinet den Fall nur seltsam fand, durch den Wohlstand zurückgehalten wurde und noch die Hoffnung nicht verloren hatte, die italienischen Staaten durch die Gewalt der Waffen wieder zu erobern; denn diese Unterhandlungen waren noch vor den letzten Niederlagen Wurmsers im Gange. Außerdem — und dies war der vorzüglichste Bewegsgrund, warum es ungewiß blieb — wußte Oestreich, daß Preußen es nicht ruhig dulden würde, daß der Kaiser seinen alten Besitzungen in Deutschland noch Baiern hinzufügte, welches für seine Pläne so wichtig war und seine Macht so sehr vermehren mußte. Endlich schien auch die Annahme Baierns und der venetianischen Staaten, unter Zeitumständen, welche, wie die des Jahres 1796, noch so wenig gereift und großen, wahr=

scheinlichen Veränderungen unterworfen waren, dem östreichischen Kabinet eine zu ungewöhnliche, von seinem gebräuchlichen, vorsichtigen und klugen Gange zu weit abweichende Sache zu seyn. Alle diese Erwägungen bewirkten in den östreichischen Rathsversammlungen, daß die Uebergabe Baierns nicht Statt finden konnte; was aber Baierns Rettung war, verursachte Venedigs Untergang; denn Clarke und Buonaparte bestanden, ungeachtet der gegen Wurmser erfochtenen Siege, hauptsächlich darauf, das venetianische Territorium als Ersatz für die Lombardei und die Niederlande in die Hände Oestreichs zu geben.

Das Directorium kannte Oestreichs Widerwillen; deswegen hatte es, um denselben zu überwinden, andere entfernte Unterhandlungen angeknüpft, durch welche es zu bewirken hoffte, daß die Furcht in Wien die Scham übertreffen möchte. Spanien hing durch die Rathschläge und das Ansehen des Friedensfürsten gänzlich von Frankreich ab, von welchem Staate die ottomanische Pforte, wegen des Dranges der Umstände, gleichfalls abhing, und das Directorium, welches durch seinen Hauptzweck, Freundschaft mit dem Kaiser zu haben, geleitet wurde, fiel daher auf den Gedanken, zwischen Spanien, der ottomanischen Pforte, Frankreich und der Republik Venedig, ein Defensivbündniß gegen Oestreich vorzuschlagen; denn es vermuthete, daß außer der Furcht, welche dadurch beim Kaiser erregt werden mußte, Venedig wegen der Standhaftigkeit des Senates, neutral zu bleiben, seinen Beitritt zu diesem Bunde verweigern und dadurch eine schicklichere Gelegenheit bieten würde, die Republik in fremde Hände zu geben; wenn im Gegentheile Venedig, was aber nicht wahrscheinlich war — sich zur Verbindung geneigt bewiesen hätte, so würde Oestreich einen gültigen Bewegsgrund gehabt haben, dasjenige anzunehmen, was man ihm bot. Der Reis-Effendi zu Constantinopel hatte bei einem Gespräch mit dem venetianischen Dragoman zu verstehen gegeben, daß bei diesem gänzlichen Umsturz Europens der venetianische Senat nicht mehr isolirt bleiben könnte und dürfte, sondern daß er in diejenigen Verbindungen willigen müßte, welche für die Sicherheit seiner Staaten nothwendig wären und daß keine Vereinigung besser seyn könnte, als eine Allianz mit der Pforte, Frankreich und Spanien. Kurz darauf

hatte Verninac, französischer Minister zu Constantinopel, bei einer geheimen Unterredung mit dem venetianischen Gesandten Ferigo Foscari, gegen diesen letztern dasselbe geäußert, die Freundschaft seiner Republik gegen die venetianische betheuert und nicht allein dem ganzen venetianischen Territorium Sicherheit verheißen, sondern auch eine bedeutende Vergrößerung hoffen lassen. Endlich verfuhr der französische Gesandte als öffentlich angestellte Person und gab dem venetianischen Abgeordneten zur Uebersendung an den Senat eine Schrift, in welcher er darüber sprach, daß die, für die allgemeine Ruhe und die Bewahrung der Staaten gegen die Absichten einiger ehrgeizigen Höfe außerordentlich besorgte, französische Republik sich entschlossen hätte, mitten in dem bewegten Europa nicht mehr allein stehen zu bleiben und deshalb wünschte, ihre ganze Macht mit andern Mächten zu verbinden; daß sie darauf traute, die dabei interessirten Regierungen würden geneigt seyn, sie zu unterstützen; daß sie hoffte, der venetianische Senat würde sich vorzüglich schnell zeigen, zu diesem Zwecke mitzuwirken, und deshalb schlüge er Verninac, dem Senat, mittelst des venetianischen Gesandten und auf ausdrücklichen Befehl des Directoriums, eine Allianz zwischen beiden Republiken vor. Hierauf drückte er sich offener aus und fuhr fort: »Frankreich und Venedig haben einen und denselben Feind, nämlich Oestreich, welches immer nach den Provinzen des Festlandes von Venedig und nach der Herrschaft auf dem adriatischen Meere begierig ist. Ihm zur Seite steht das mit ihm verbündete Rußland, welches das höchste Verlangen nach dem morgenländischen Reiche trägt, wonach es schon mit den Waffen gestrebt hat und welchem die Griechen in ihrem Herzen schon listig nachstellen. Rußland wird den venetianischen Staat gern Oestreich zur Beute geben, wenn Oestreich ihm Griechenland und das türkische Reich gibt, und welche Sicherheit, welche Hoffnung wird alsdann dem Senat noch bleiben, Zante, Cephalonia, Corfu und die andern Inseln des jonischen Meeres zu behalten? Der Senat mag bedenken und in seiner Klugheit erwägen, ob in so außerordentlichen, nicht mehr verborgenen, sondern ganz offenbaren, nicht mehr entfernten, sondern sehr nahe liegenden Fällen ein anderes Rettungsmittel bleibt, als das, vom Directorium

Staatliche Bibliothek Regensburg

vorgeschlagene Bündniß.« — Da der venetianische Gesandte keinen Befehl hatte, eine so wichtige Sache abzuhandeln, so antwortete er in allgemeinen Ausdrücken und erbot sich nur, die Schrift Verninac's dem Senat zu überschicken.

Dieselben Aeußerungen machten in Madrid der Friedensfürst gegen die Nobili, Bartolo Gardenigo und Almoro Pisani, in Paris der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lacroix, gegen den Nobile Alvise Querini und endlich in Brescia Buonaparte selbst gegen den General-Proveditor Francesco Battaglia, und dies war eine Uebereinstimmung, um die Republik besser in Bewegung zu setzen. Der Senat hatte indeß noch nicht berathschlagt, weil die Weisen Anstand genommen hatten, ihm eine Sache von solcher Wichtigkeit mitzutheilen; die Unterhandlungen zwischen Clarke und den östreichischen Agenten waren eben im besten Gange, und die Anerbietungen und Ermahnungen, welche der erstere den letztern machte, wurden immer dringender, damit sie einwilligen sollten, zum Lohn des Friedens die venetianischen Provinzen hinzunehmen; da erschien vor dem durchlauchtigsten Fürsten der französische Minister Lallemand mit einem Memorial, in welchem er ankündigte, die französische Republik wünschte sehr, sich mit ihrer alten Freundin, der Republik Venedig, in immer engerer Freundschaft zu verbinden; sie schlüge daher durch ihn das vor, was sie schon, sowohl durch ihn selbst, als auch durch andere Minister vorgeschlagen hätte, nämlich eine Allianz zur Vertheidigung und Sicherstellung ihrer Staaten. »Venedig kennt,« fuhr Lallemand fort, »seine Stellung zu dem, nach den venetianischen Besitzungen stets begierigen Hause Oestreich; es weiß, daß diese Besitzungen ihm durch die Freundschaft Frankreichs sind bewahrt worden; auch sieht der Senat Rußlands Streben zum Nachtheile der Türken, und wenn dieses Streben befriedigt wird, dann müssen alle venetianischen Inseln eine Beute des Siegers werden. Das habsüchtige England will, allerdings sehr unbesonnen, die Beute des Orients theilen, indem es sich — zum gänzlichen Untergang des Handels und der Schifffahrt der Venetianer — im Mittelmeere festsetzt. Diese drei Mächte werden es dem Senat niemals verzeihen, daß er dem Bunde gegen Frankreich noch nicht beigetreten ist, und schon

bereitet sich Oestreich zur Rache vor, schon will es den, ihm durch Frankreich zugefügten Schaden mit venetianischer Beute ersetzen. Es ist ein ehrenvollerer und bedächtigerer Entschluß des Senats, in so verderbten Zeiten den alten Gewohnheiten folgen zu wollen. In den politischen Unterhandlungen ist keine Rechtlichkeit mehr, und dies weiß Polen, welches eine Beute seiner Freunde geworden ist. Venedig konnte sich unversehrt erhalten, als das Gleichgewicht Europens noch bestand; nun aber, da ein Uebergewicht eingetreten ist, kann es nicht mehr ohne Stütze bestehen. Das Directorium bietet Venedig die Allianz mit dem französischen Volke an. Diese, durch ihre Siege so mächtig gewordene Nation ist im Stande, der Welt zu ihrer Ruhe die Einrichtungen zu geben, welche ihr gefallen; sie wird Verträge stipuliren, die für ein mit ihr verbündetes Volk nützlich und edel seyn sollen; und wird ihre ganze Macht aufbieten, dieses Volk zu vertheidigen, wenn die Nachbarn es wagen sollten, dasselbe zu belästigen. Wenn der Senat einen Unterhändler nach Paris schickt, so wird man zwischen beiden Völkern einen Tractat abschließen, der sich auf Treue und Aufrichtigkeit — die einzigen Grundlagen der französischen Politik — stützen soll. Schon wird der Friede des Continents vorbereitet, schon ist das Schicksal von Italien seiner Entscheidung nah, und wenn Venedig mit Frankreich verbündet ist, darf es Alles hoffen.«

Auf diese Art redete Lallemand sehr dringend zum durchlauchtigsten Fürsten, und um künftigen Dingen den Weg zu bahnen, fügte er noch hinzu: »Wenn Venedig in Betracht seiner natürlichen Feinde, welche nach seinem Untergange streben, die sich darbietende Gelegenheit versäumt, sich auf immer von Oestreichs Ehrgeiz zu befreien, so wird es keiner von den Gefahren entgehen, welche ihm drohen und wird nicht den geringsten Grund mehr haben, eine Macht um ihren Beistand zu bitten, die es vernachlässigt hat und die allein es hätte sichern können. Dies sind allerdings harte Worte; allein die französische Rechtlichkeit versteht es nicht, Worte zu sparen, wenn es darauf ankommt, einen Freund zu warnen und zu retten.«

Der Betrieb Lallemands wurde beim Senat noch durch den General-Proveditor Francesco Battaglia unterstützt, welcher —

ich weiß nicht, ob aus Liebe zum Guten, oder aus Liebe zum Bösen — sich von den alten Gewohnheiten der venetianischen Regierung entfernt und neue angenommen hatte. Da er sich außerdem zu Brescia oft mit dem französischen Obergeneral unterhielt, so wurde er theils hingerissen von dem rühmlichen Namen des jungen Kriegers, theils durch die Sprache desselben, welche in der That sehr überredend war, verführt und anderer Meinung gemacht und hatte sich verleiten lassen, Buonapartes honigsüßen, prächtigen Worten zu trauen, und das, was er mit eigenen Augen sah, für falsch, das hingegen, was er nicht sah, für wahr zu halten. Beständig schrieb Battaglia nach Venedig und bat inständigst, der Senat möchte sich entschließen, das Bündniß anzunehmen; mit den lebhaftesten Farben schilderte er die Energie, die Tugend, die Tapferkeit und die Siege der, über ganz Europa triumphirenden Franzosen. »Schon,« sprach er, »ist Europa durch die Waffen dieser neuen Republikaner besiegt, durch ihre Gründe überführt, von ihrem Verdienst überzeugt worden und hat kein anderes Mittel mehr, als das zu wollen, was sie wollen. Die Türken und die Venetianer müssen diese günstige Gelegenheit benutzen, um sich aus der langen Trägheit emporzureißen, die sich ihrer bemächtigt hat und sie — wenn sie dieselbe nicht abwerfen — zu einer sichern Beute großer Mächte machen wird, welche sich schon danach sehnen. Wenn wir uns gegen diese große Rechtlichkeit, gegen dieses so freundschaftliche Wohlwollen Frankreichs undankbar beweisen und das günstige Glück nicht beim Schopf ergreifen, so kann es wohl geschehen, daß Frankreich, sein eigenes Interesse berücksichtigend, wegen der Weigerung zum Unwillen gereizt wird und seine schützende Hand von uns abzieht, wodurch die Venetianer der Preis einer Aussöhnung zwischen sehr mächtigen Feinden werden müssen, von denen der eine so gekannt seyn will, wie er ist, der andere die eigenen Staaten vor dem, ihnen drohenden Untergang zu bewahren sucht. Der Senat mag bedenken und erwägen, daß, wenn das moralische Gewissen vom Guten bewegt wird, das politische Gewissen das Nützliche in Betrachtung ziehen muß, und daß Unschuld niemals ein Schild gegen die Gewalt gewesen ist.«

Dies war gewiß eine ernste, für die Republik im höchsten Grade

wichtige Betrachtung; denn wenn man von der einen Seite wohl sah, daß die Verbindung mit Frankreich mitten in einem solchen Schwindel der Dinge Venedig auf ungewohnten, noch nie betretenen Wegen einer zweifelhaften Zukunft entgegenführen würde, so konnte auf der andern Seite das Nichtannehmen dieser Verbindung ein unmittelbares Verderben mit sich führen, und der französische Minister war nicht verstellt zu Werke gegangen, als er darauf hingedeutet hatte, welcher Gefahr sich Venedig aussetzen würde, wenn es fortführe, unverbündet und allein zu bleiben. Dieser Stoff wurde in einer Consulta aller Weisen des Collegiums reiflich untersucht, und obgleich die Meinung, auf welche sie eingingen, von Vielen getadelt und von Einigen als ein tauglicher Vorwand ist angeführt worden, um Venedig das zuzufügen, was man ihm wirklich zugefügt hat, gleich, als ob ein unabhängiger Staat bei Strafe der Empörung verpflichtet wäre, der Meinung zu seyn, die ein fremder Staat verlangt, so stehen wir doch nicht an, zu behaupten, daß jene Meinung gerecht, ehrenvoll und der Zeit angemessen gewesen sey. Es war zu erwägen und dies thaten auch die Weisen, von wem, gegen wen und unter welchen Umständen die Allianz war vorgeschlagen worden. Vorgeschlagen wurde sie vom Directorium, welchem der Friede mit Oestreich wichtiger war, als Venedigs Existenz, welches vor Kurzem die Türken angeregt hatte, sich gegen Venedig zu bewegen, welches augenscheinlich die Absicht hatte, eher Oestreich Furcht einzujagen, als Venedig zu schützen, welches zu derselben Zeit den Vorschlag machte, Oestreich die venetianischen Staaten zu geben; welches kurz vorher durch den General Clarke dem Marchese Gherardini, östreichischem Minister zu Turin, den Gedanken beigebracht hatte, Dalmatien durch die Oestreicher besetzen zu lassen, welches sich erbot, dem Könige von Sardinien, als Preis der Allianz, Genua zu geben; welches der Republik ein Verbrechen daraus machte, daß sie einem unglücklichen, vom Schicksale verfolgten Fürsten mitleidig eine Zuflucht in ihren Staaten gewährt hatte; welches schon früher, ehe noch die französischen Waffen an den venetianischen Grenzen dröhnten, auf den Gedanken gekommen war, diesen fernen Schrecken zu benutzen und Millionen aus der Republik zu ziehen. Es war

dasselbe Directorium, welches, ehe noch sein Heer in Italien einrückte, das heilige Haus zu Loretto wollte plündern lassen, welches die Freundschaft Ferdinands von Toscana mit Schmähungen, gewaltsamen Occupationen und mit Projecten ihm seinen Staat wegzunehmen, vergalt, welches zornig wurde, wenn Monarchien nicht den Maximen der Republiken und Republiken nicht den Maximen der Demokratie folgten. Die Weisen erwogen gleichfalls, daß eben diese Bewegungen von Buonaparte herrührten, das heißt, von demjenigen, welcher das Versprechen von Brescia gebrochen, die venetianischen Staaten mit Füßen getreten, das unvertheidigte Peschiera listig überfallen, das mitleidige Verona bedroht, und zu Mailand, Piacenza und Bologna die Leihhäuser geplündert hatte. Welchen Glauben konnte man den Versprechungen, den Betheuerungen solcher Männer beimessen, welche Hoffnungen konnte man auf dieselben bauen? Gewiß wollten sie Venedig zur Schuld gegen den Kaiser verleiten, um es demselben als Beute zu übergeben; gewiß wollten sie diese Unschuld zerstören, welche die Hauptgrundlage zur Rettung dieses Staates war.

Außer diesem Allem bedachten die Weisen sehr reiflich, daß Oestreich, ehe die Republikaner in die venetianischen Staaten gekommen waren, diese Republik niemals beleidigt, daß diese Macht seit dem Bündnisse von Cambray niemals ehrgeizige Gesinnungen gegen Venedig gezeigt und stets das Territorium dieses Staates geehrt hatte; daß es ferner Venedig immer treuen Beistand gegen die Türken geleistet, daß es sich immer den, die Auflösung und Besetzung der venetianischen Staaten bezweckenden Projecten widersetzt hatte; daß vornehmlich die Kaiserin Maria Theresia mit Verachtung einen solchen Vorschlag zurückgewiesen hatte, welcher ihr von Seiten Frankreichs als Preis des allgemeinen Friedens von 1747 war gemacht worden; daß erst kürzlich noch der Kaiser Franz nichts von dem, die Occupation des venetianischen Dalmatiens betreffenden Anerbieten hatte hören wollen, welches Clarke dem östreichischen Minister zu Turin gemacht hatte, und von welcher Art auch die frühere Treue Oestreichs und Frankreichs gegen die Republik mochte gewesen seyn, so war doch gewiß die der erstern Macht in der gegenwär=

tigen Zeit unendlich fester, als die der letztern. Aus diesem Allem schlossen sie, daß, wenn das überwiegende Glück der Franzosen es nicht gestattete, sich mehr gegen Oestreich zu neigen, doch auch Oestreichs größere Treue nicht erlaubte, daß man sich Frankreich mehr näherte. Endlich dachten sie, daß die Republik, wenn ihr Untergang vom Himmel bestimmt wäre, lieber unschuldig, als mit Verbrechen belastet, lieber durch die Gewalt Anderer, als durch eigene Schuld, lieber von der Welt bemitleidet, als getadelt untergehen müßte, und zwar ohne daß die Majestät ihres Namens verringert würde.

Alle diese Erwägungen gehörten dem unbestechlichen Rufe, andere der Sicherheit an. Die Republik war entwaffnet und man hätte auch nicht so schnell die, für die Wichtigkeit eines so schweren Krieges nothwendige Bewaffnung herstellen können; dennoch war nicht zu zweifeln, daß ein Defensivbündniß mit Frankreich als ein Offensivbündniß gegen Oestreich würde betrachtet werden. Hieraus folgte, daß die Republik durch ihre Allianz nicht viel Wichtiges hervorbringen konnte, die unvermeidliche Wirkung derselben aber seyn mußte, daß die, an den östreichischen Grenzen liegenden und noch von Truppen befreiten venetianischen Provinzen augenblicklich von den Kaiserlichen in Kriegsform würden besetzt werden, so daß alle venetianischen Territorien, keines ausgenommen, entweder Schauplätze wilder Schlachten, oder Quartiere ungemäßigter Freunde, oder Zielscheiben erzürnter Feinde würden. Auch konnte man nicht umhin, zu bedenken, daß, wenn die Republik sich mit dem Directorium verbände, sie sich zu seiner Sklavin machte, alles, was dasselbe verlangte, bewilligen, den französischen Truppen zu der so sehr gewünschten Expedition nach Triest den Einmarsch in Venedig gestatten, ihnen das Arsenal öffnen und die Vorräthe aus denselben überliefern müßte, weil sie den Vorwand brauchen würden, Schiffe gegen England auszurüsten. Diese ganze neue Ausrüstung einer starken Flotte mußte alsdann der schon entkräfteten Republik zur Last fallen; auch konnte man auf keine Geldunterstützung von Frankreich hoffen, weil mächtige Verbündete von den Geringern wohl Geld zu nehmen, ihnen aber keines zu geben pflegen, und von den mächtigen Verbündeten war das

Directorium gerade dasjenige, welches am meisten nahm und am wenigsten gab. Ferner war es von der größten Wichtigkeit, daß das Bündniß mit Frankreich den Krieg mit England verursachen würde, und Jedermann sieht ein, welchen Schaden dies den Venetianern wegen des Seehandels bringen mußte. Selbst die jonischen Inseln würden in die größte Gefahr gerathen seyn; denn wenn zu ihrer Sicherstellung gegen die Engländer französische Besatzungen dahin kamen, so konnte man wohl wissen, wie viele Truppen sie betraten, aber nicht wie viele sie wieder verlassen würden. Dies war der Seekrieg; den Landkrieg aber hätten die Venetianer auf dieselbe Weise führen müssen, womit ihn die französischen Republikaner führten, nämlich dadurch, daß sie die östreichischen Unterthanen zur Empörung aufreizten, und die Länder, welche man ihnen als Belohnung versprach, wären die Frucht verabscheuungswürdiger Aufwiegelungen gewesen. Es ist leicht einzusehen, wie weit dies von der Treue, Würde und den Gebräuchen der venetianischen Republik entfernt war und wie sehr es dieselbe beflecken konnte; allein bei diesem ganzen, gewiß eben so wichtigen, als spitzfindigen Handel war ein Bewegsgrund mächtiger, als alle, daß die Republik nicht von der unverletzten Neutralität abweichen durfte und dies war der, daß Frankreich entfernt, Oestreich aber nicht bloß nahe war, sondern sogar sehr weit an die venetianischen Staaten grenzte. Ob nun gleich das Glück sich den französischen Waffen bis jetzt so günstig gezeigt hatte, so konnte es doch vorfallen, daß es sich plötzlich auf die östreichische Seite neigte, und welche Hoffnung, welche Sicherheit blieb alsdann für Venedig noch übrig, daß es nicht eine Beute des Kaisers würde? Eine vernünftige Vermuthung der Möglichkeit eines solchen Ereignisses lag in dem Umstande, daß der Aufenthalt der Franzosen in Italien immer schnell und kurz gewesen war. Kurz, obgleich auf allen Seiten Ungewißheit war und Gefahr drohte, so war es in einer Angelegenheit, wobei der ganze Staat auf dem Spiele stand, doch immer ein klügerer Entschluß, sich lieber einer alten, geregelten und benachbarten, als einer neuen, ungeregelten und entfernten Regierung anzuvertrauen. Endlich schien es auch der höchst unbescholtenen Republik eine zu häßliche, ihre Würde nothwendig

beflecken de Handlung, einen befreundeten Staat gerade jetzt zu überfallen und zu seiner Unterdrückung beizutragen, wo das Schicksal ihn in ein so großes Unglück gestürzt hatte. Die Weisen behielten also die alte Gewohnheit Venedigs bei und stimmten — was auch vom Senat gebilligt wurde — dafür, daß die Republik sich als Herrin ihrer selbst und frei von jeder Fessel, erhalten sollte. Der Senat gab dem Minister Lallemand folgende nachdrückliche Antwort:

»Willkommen und angenehm sind dem Senat die Freundschaftsbezeigungen der französischen Republik, und gerade wegen dieser freundschaftlichen Gesinnungen hofft derselbe, daß das Directorium ihn nicht wird zu Entschlüssen bewegen wollen, welche der Absicht ganz entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen würden. Durch eine alte Einrichtung ist die Republik Venedig fern von allem Ehrgeize; sie ist gewohnt, sich selbst zu mäßigen und hat den Grund ihres politischen Daseyns auf das Glück und die Zuneigung der Unterthanen und die aufrichtige Freundschaft gegen alle Fürsten Europens gestützt, und diese Fürsten haben sich, trotz der zu verschiedenen Zeiten ergangenen Aufforderungen und Bitten mit solchem gerechten, untadelhaften Verfahren stets zufrieden gezeigt. Hierdurch ist auch in den venetianischen Ländern, zum beständigen Nutzen und zur unschätzbaren Zufriedenheit der Unterthanen, die Ruhe erhalten worden, und dies Benehmen des Senates, welches im Laufe so vieler glücklichen Jahrhunderte befestigt worden ist, kann derselbe nicht aufgeben, ohne unvermeidlich auf die Gefahr des Krieges zu stoßen. Der Krieg nun ist für alle Völker eine Trübsal, unerträglich aber ist er für den Senat wegen der väterlichen Liebe desselben zu den Unterthanen, wegen der physischen und politischen Constitution seiner Staaten und wegen der Sicherheit der Nationalschifffahrt. Hierzu kommt noch die traurige Gefahr, die Grundlagen der eigenen Regierung umzustürzen, ohne daß den großen Mächten, mit welchen der Senat eng verbunden ist, eine wirksame Unterstützung entspringen kann. Der Senat hofft,« so schloß sich diese ernste Betrachtung, »das Directorium wird die Offenheit und Wahrheit dieser Bemerkungen einsehen und dieselben genehmigen; es wird nicht, durch welches Ereigniß es auch sey, die

Zuneigung des unschuldigen Venedigs von sich abwenden wollen, Venedigs, welches entschlossen ist, sich mit allem Fleiße die Freundschaft Frankreichs zu bewahren.«

Auf diese Art schlossen sich die Unterhandlungen einer Allianz zwischen dem Senat und dem Directorio. Ob nun dieser Entschluß gleich von Einigen, welche glauben, der venetianische Senat hätte beschließen sollen, wie es für Frankreich, und nicht, wie es für Venedig dienlich gewesen wäre, als ein Zeichen der Feindschaft gegen Frankreich selbst und als ein Vorwand zu der, gegen Venedig ausgeübten Verrätherei betrachtet wird, so kann er doch von allen klugen Männern nur gelobt werden. Auch billigte ihn das Directorium selbst, welches mehr, als alle Andere, ihn hätte mißbilligen sollen; denn es erklärte dem Nobile Querini zu Paris: »Die französische Regierung fühlte über diesen Gegenstand gänzlich wie der Senat, und würde diesem Staate nie den Rath gegeben haben, sich in diesem Kriege mit Frankreich gegen das Haus Oestreich zu vereinigen, da sie recht wohl einsähe, welchen Gefahren sich Venedig aussetzen könnte.« Zu dieser Antwort war das Directorium bewogen worden, weil der Nobile Querini, als die Rede von der Allianz gewesen war, dasselbe gefragt hatte, ob es ihm versichern könnte, daß es ihm gelingen würde, die Oestreicher dermaßen zu vertreiben, daß die Venetianer es im Verlaufe der Zeit niemals bereuen dürften, ihre Neutralität aufgegeben zu haben.

Nachdem nun der Senat die Allianz mit Frankreich ausgeschlagen hatte, blieb demselben noch zu erwägen übrig, ob es der Republik nicht zum Nutzen und zur Sicherheit gereichen würde, sich mit Oestreich zu verbinden; denn wenn auch nicht eben zu fürchten war, daß das ferne Frankreich in Venedig Beute machen wollte, so konnte man wohl bei dem benachbarten Oestreich eine solche Absicht voraussetzen. Noch mehr Kraft gaben dieser Furcht die neuerdings vom Directorium dem Kaiser gemachten Anerbietungen, ihm die venetianischen Staaten zu geben, so wie auch die Aeußerungen, welche die östreichischen Commandanten in Italien zu machen anfingen; denn sie sagten, Oestreich wäre sehr unzufrieden mit dem Benehmen der Republik, welche sich zu parteilich für Frankreich gezeigt hätte. Die

Allianz mit Oestreich würde allen diesen schlimmen Gedanken ein Ende gemacht haben, und es war nicht zu glauben, daß Oestreich zurücktreten würde; denn mitten im Unglücke mußte der Beitritt Venedigs allen seinen Militairangelegenheiten ein großes Gewicht geben. Allein die Stimmen für die Ruhe behielten die Oberhand; denn der Senat wollte sich nicht mehr auf die eine, als auf die andere Seite neigen, und auch die Republikaner, welche bereits Herren eines großen Theils seiner Länder waren, nicht zu sehr gegen sich erzürnen. Uebrigens war Venedig augenscheinlich durch die Gegenwart der beiden Feinde so weit gekommen, daß es sich ohne Gefahr eines gänzlichen Unterganges, weder mit dem Einen, noch mit dem Andern verbinden konnte. Demungeachtet hätten die Franzosen sehr bedeutenden Schaden erleiden können, wenn Venedig seine Waffen mit denen des Kaisers verbunden hätte, vorzüglich wenn dies geschehen wäre, als die Letztern noch drohend und stark auftraten; daß indeß die Republik dies nicht gethan hat, ist ein Beweis ihrer Aufrichtigkeit.

Aber zu derselben Zeit wurden der Republik Venedig von einer Macht, welche stark genug, jene zu schützen, und entfernt von allem Verdacht war, Verträge von großer Sicherheit angeboten. Die Anerbietungen Frankreichs, dem Kaiser von Oestreich die venetianischen Besitzungen zu geben, waren nicht so geheim geblieben, daß die andern Mächte sie nicht wieder erfahren hätten. Unter andern waren sie auch Preußen bekannt, welcher Macht die Sache besonders wichtig seyn mußte, da sie die Nebenbuhlerin Oestreichs und gewohnt war, jede Vermehrung der kaiserlichen Besitzungen als eine Schmälerung ihrer eigenen zu betrachten. Preußen bedachte, daß das, was das Directorium wollte, endlich in Wirklichkeit treten würde, weil es glaubte, daß Oestreich, wenn der erste Widerwille vorüber wäre, nicht so viel Mäßigung besitzen würde, um nicht in die Vergrößerung seiner eigenen Staaten durch fremdes Besitzthum, zu willigen. Der preußische bevollmächtigte Minister zu Paris, Baron von Sandoz-Rollin, äußerte sich daher in einer Unterredung mit dem Nobile Querini folgendermaßen: »Mit unendlichem Schmerze sehe ich die Lage des Senats und der Provinzen

Venedigs, welche der Schauplatz und das Ziel eines furchtbaren Krieges geworden sind. Ich lobe die Geschicklichkeit des Senats, durch die er mitten in so großen Unruhen und mit so großer Anstrengung eine aufrichtige Neutralität hat zu bewahren gewußt, und der Senat hätte wirklich kein besseres Betragen weder ersinnen, noch annehmen können; indeß darf auch der Senat, entblößt von Freunden und mit Niemanden verbunden, den Lauf der Zeit nicht abwarten, noch das Interesse des Staates einer, gewiß unsichern und wahrscheinlich stürmischen Zukunft überlassen. Die Herrschaft, welche die Franzosen in den venetianischen Ländern ausüben, indem sie die heiligsten Gesetze der Neutralität verletzt haben, kann leichtlich den Oestreichern einen Vorwand geben, die gegenwärtige Ruhe und Sicherheit der Republik zu stören, und deshalb scheint es mir, als ob der Senat durch seine Klugheit müßte darauf hingeführt werden, sich mit irgend einer kräftigen Stütze zu versehen, um seine Besitzungen gegen alle Bestrebungen des Hauses Oestreich zu schützen. Ich weiß wohl, daß die Republik sich nicht mit Frankreich verbinden kann, wenn dieses nicht stets zur Verfügung des Senats funfzigtausend Mann in Italien läßt, welche bereit sind, die venetianischen Staaten gegen jeden plötzlichen Ueberfall zu schützen; allein diese Bedingung kann unmöglich erfüllt werden.«

Nachdem Sandoz-Rollin dies Alles gesagt hatte, ging er weiter und sprach:

»Ich glaube, Preußen ist die einzige Macht, mit welcher die Republik sich auf nützliche und sichere Weise verbinden kann; denn das Interesse des Königs ist so fern von dem Venedigs, daß der Senat auf keine Weise den Verdacht fassen kann, jener wollte aus irgend einer besondern Ursache sich eine solche Allianz verschaffen. Preußen ist im Gegentheile die einzige Macht, welche den ehrgeizigen Absichten Oestreichs einen Zügel anlegen und die Sicherheit und Unverletzlichkeit der venetianischen Besitzungen erhalten kann. Die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit dieser Allianz scheint mir so groß zu seyn, daß dieselbe nicht einmal braucht geheim gehalten zu werden; denn das Haus Oestreich kann es nicht übel deuten, wenn die Republik sich gegen die ungünstigen Wirkungen zu schützen sucht, welche ihr

aus der Veränderung jener Grundsätze erwachsen können, die bis jetzt das gute Vernehmen zwischen beiden Staaten erhalten haben. Wenn nun der Kaiser sieht, daß die Republik sich wirklich mit Preußen verbunden hat, so wird er den Gedanken aufgeben, irgend etwas gegen dieselbe zu unternehmen. Zum Schlusse behaupte ich noch, daß der Senat, seiner Weisheit und Vorsicht zu Folge, den Blick in eine Zukunft richten muß, von der man nicht voraussehen kann, wie sie seyn wird; denn unglücklicherweise kann der gegenwärtige Krieg dem Kaiser einen Grund an die Hand geben, sich unzufrieden gegen die Venetianer zu bezeigen und ihnen mit der Zeit große Beschwerden zu verursachen.«

Diese prophetische Sprache und dieses, den Bedürfnissen so sehr gemäße Anerbieten konnten die Rettung der hinterlistig verfolgten venetianischen Republik seyn, und alle politischen Gründe kamen zusammen, den Entschluß der Annahme hervorzubringen; denn weder die Oestreicher, noch die Franzosen konnten jetzt Schlimmeres vollbringen, als was sie der Republik antbaten, noch konnten sie schlimmere Pläne gegen dieselbe ersinnen, als diejenigen waren, über welchen sie brüteten, und dies beweist, daß der Republik aus der Verbindung mit Preußen nur Gutes, keinesweges aber Böses erwachsen, und daß eben diese Allianz allem dem gegenwärtigen Unglück hätte abhelfen können. Der Senat hatte sich bis dahin recht gut benommen, indem er seiner alten Gewohnheit gefolgt war, sich weder dieser, noch jener Partei anzuschließen; gewiß aber war es ein zu furchtsamer Entschluß, die so nothwendige und so zur gelegenen Zeit sich darbietende Verbindung mit Preußen auszuschlagen, obgleich, wie ich geschrieben finde, an dieser unseligen Weigerung nicht sowohl die Senatoren, als die Staatsinquisitoren Schuld gewesen sind, mochte nun diese dazu bewegen, was da wollte, und die Weisen, welche die von Querini erhaltene Depesche nicht vorlegten, da sie beschlossen hatten, ihm selbst zu schreiben, daß er sich in keine Unterhandlung einlassen sollte. Wegen dieses Entschlusses werden die ganze Nachwelt und vorzüglich ihr Vaterland, welches aus einem herrschenden Staate ein abhängiger wurde, sie ewig tadeln und ihnen zürnen. Wahrscheinlich schlugen sie die-

sen sonderbaren Ausweg ein und hinderten die Ausführung eines so heilsamen Beschlusses, um weder Frankreich, noch hauptsächlich Oestreich zu beleidigen, und in der Hoffnung, daß die Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit der Republik dieselbe zur Rettung führen würden; allein dies war in einem Staate, wie Venedig, und in so zügellosen Zeiten, gewiß eine wunderbare Einfalt. Lallemand hatte sie recht gut aufmerksam gemacht, als er ihnen mit Wahrheit gesagt hatte, daß es in der Welt keine politische Rechtschaffenheit mehr gäbe.

Ehe man indeß noch den Staat verrieth, wurden die Unterthanen sowohl von den Franzosen, als von den Deutschen auf jede Art mit der unmäßigsten Grausamkeit gemißhandelt. Die Freiheit rühme sich nicht mehr süßer, noch die Regelmäßigkeit der alten Regierungen bescheidener Früchte, noch das achtzehnte Jahrhundert der Menschlichkeit; denn sowohl die Republikaner, als die Kaiserlichen redeten die sanfte Sprache der Freundschaft und raubten dabei in den beklagenswerthen venetianischen Ländern das Leben, die Ehre und das Eigenthum derer, die sie ihre Freunde nannten, und zwar nicht allein durch Zwang, sondern durch Gewaltthätigkeit, nicht allein auf Befehl, sondern auch aus Hohn. Auch hatte man für ein Alter und Geschlecht nicht mehr Ehrfurcht, als für das andere, und wer nicht eines blutigen Todes starb, wurde durch Brutalität befleckt. Auch folgte der letztern oft Blut; daher wurden Greise und Kinder ermordet, weil sie nicht schnell genug entdeckten, wo ihre Habseligkeiten, oder ihre Mütter und Töchter verborgen waren, und wenn die Männer wilde Thiere gewesen wären, so hätten sie nicht schlimmer, als die Venetianer, von den grausamen Herrschern können behandelt werden. Ferner wurde dasjenige, was mit Gewalt war geraubt worden, mit der größten Üppigkeit vergeudet, und das verwüstete Land, wegen Mangel an Vorräthen jeder Art, von den Siegern, wie von den Besiegten vollends ausgesogen; diejenigen, welche durch ihr Amt oder ihren Rang gehalten waren, für die Soldaten zu sorgen und sie von Grausamkeiten abzuhalten, bereicherten sich, und deshalb waren die Chefs reich, die Soldaten in elendem Zustande und die Einwohner geplündert. Alles dies geschah nicht deshalb, weil in beiden

Armeen nicht rechtschaffene Männer gewesen wären; denn es gab deren im Gegentheil viele; allein sie hatten keine Gewalt, weil das böse Beispiel vorherrschte, und sie wurden bei den Republikanern Aristokraten genannt, als wenn die Anhänger der Freiheit sich durch Nothzucht und Raub müssen bekannt machen. Häuser wurden angezündet, Fruchtbäume umgehauen, köstliche Ernten von den zügellosen Fremden verwüstet; die Pferde der Reichen wurden von Repulikanern geraubt, weil sie, wie es hieß, Aristokratenpferde wären; die Pferde und andere Zug- und Saumthiere, welche den Landleuten gehörten, wurden gleichfalls von den Republikanern, so wie von den Oestreichern weggenommen, weil sie, wie es hieß, das Eigenthum von Spionen wären, und diese Raubsucht ging so weit, daß die militairischen Bewegungen, wegen Mangel an Vieh, verzögert und erschwert wurden. Noch größer war der Mangel an Rindvieh, welches theils durch Zügellosigkeit vergeudet, theils durch eine schwere ansteckende Seuche hingerafft war. Es wurden von Seiten der Generale Befehle und Vorschriften bekannt gemacht, um eine so große Raubsucht zu zügeln; allein der Zweck wurde verfehlt, denn wenn es zur Ausführung kam, verfuhr man sehr gelinde, weil die Oberhäupter selbst in diese Dinge verwickelt waren. Buonaparte selbst ließ, ob er gleich einigermaßen dagegen zu streben schien, seinen Truppen den Zügel schießen und gestattete ihnen Alles, um sich zu künftigen Absichten mehr Anhänglichkeit zu verschaffen. Zu eben dieser Zeit unterschieden sich die unter Moreau und Jourdan am Rheine stehenden Truppen, sowohl durch ihre Mäßigung, als auch durch die Achtung, welche sie den Ueberwundenen bewiesen, sehr von der Armee Buonaparte's. Das Corps Bernadotte's zum Beispiel, kam vom Rheine aus nach Italien, und dieses betrug sich so gemäßigt und hielt so viel bessere Mannszucht, als die andern Truppen, daß die Städte Italiens gerade dieses Corps um die Wette als Garnison verlangten. Aus diesem Grunde wurde es von den andern das aristokratische Corps genannt, und es fielen wegen dieser Benennung bittere Reden und noch schlimmere Thätlichkeiten vor. Der venetianische Senat beklagte sich wegen so vieler Abscheulichkeiten sowohl in Wien, als in Paris. »Die öſtreichischen

Generale,« so schrieb man an den Kaiser Franz, »erpressen von den venetianischen Unterthanen eine ungeheure Menge von Lebensmitteln; sie haben Villanova geplündert und mehrere Einwohner getödtet; sie haben Salò, Fontanaviva und mehrere andere Städte im veronesischen und vicentischen Gebiet geplündert; wo die kaiserliche Armee durchmarschirt, ist ihre Zügellosigkeit unerträglich, und wenn sie auch bei ihrer ersten Ankunft zu Bassano einige Mäßigung gezeigt hat, so wissen doch die verwüsteten Ufer der untern Brenta recht gut, in welche Ausgelassenheit sich diese Mäßigung verwandelt hat. Die Armee zeigt eben so wenig Achtung für die unschuldigen Privatleute, als für den befreundeten Staat; sie hat, zur Schande der anerkannten Neutralität, die Franzosen bei Brescia angegriffen, mehrere derselben ermordet, viele gefangen genommen, die übrigen gewaltsam vertrieben und so diese volkreiche Stadt der Gefahr der Plünderung und des Brandes ausgesetzt. Ferner hat diese Armee gedrohet, die Thore von Verona gewaltsam zu erbrechen, wenn sie ihr nicht schnell geöffnet würden; auch hat sie darin den weit stärkern Franzosen widerstehen wollen und dadurch die ganze Stadt der höchsten Gefahr ausgesetzt. Wenn die Oestreicher siegen, plündern sie aus Unverschämtheit, wenn sie besiegt werden, aus Raubsucht; wenn sie Vorrath haben, fordern sie aus elender Habsucht, und wenn sie nichts haben, aus Bedürfniß, und in beiden Fällen rauben sie gewaltsam. Sie beschuldigen die Franzosen, um denselben nachzuahmen; sie beschuldigen die Venetianer, um dieselben zu berauben, sie wären Anhänger der Franzosen. Die Meinungen schützen hierbei nicht, denn die friedlichen Bürger, wie die Anhänger der Franzosen dienen den habgierigen Soldaten zum Ziel. Auch die Würde hat keine Wirkung — hiervon zeugen die besudelten Kirchen, die gemißhandelten Priester, die geplünderten und zertrümmerten Municipalstellen, und man weiß nicht mehr zu unterscheiden, ob die Kaiserlichen das Wohl oder den Untergang von Venedig wollen. Dies sind die Handlungen der kaiserlichen Soldaten.«

Die in Wien angebrachten, höchst gerechten Beschwerden des venetianischen Senats waren fruchtlos; denn man überging

sie entweder mit verächtlichem Stillschweigen, oder man beantwortete sie mit unnützen Versprechungen.

Nicht weniger klägliche und nicht weniger wahre Beschwerden ließ man in Paris durch den Nobile Querini machen, welcher die, vom buonapartischen Heere auf dem Festlande ausgeübten abscheulichen Thaten folgendermaßen schilderte:

»Die Franzosen haben die öffentliche Mauth zu Desenzano geplündert, in Castello Lagusaro die Kaserne der venetianischen Garde beraubt, den Pfarrer auf grausame Art mit dem Tode bedroht, eine arme, alte Frau umgebracht, Häuser ausgeplündert und Frauen genothzüchtigt. Bassano hat keinen Lebensunterhalt mehr; dennoch hören die gewaltsamen Requisitionen nicht auf, und wer nach der Meinung der ungeduldigen Franzosen zögert, der wird ermordet. Auf beiden Seiten der bizinischen Berge rauchen die Trümmer verbrannter Städte; Laibach, Corrodetto, Albore di Bardezzana und die ganze Grafschaft Verona sind verwüstet; unstät gemacht durch die gewaltsamen Räubereien, streifen die Menschen hungrig umher und dreihundert Familien, welche durch die Plünderung in die äußerste Noth gekommen sind, irren todtenblaß zwischen den steilen Bergen dahin. Vorzüglich tragen Este und Montagano die Spuren der republikanischen Wuth; eine arme Frau im letztern Orte, welche von der Natur die unglückliche Gabe hoher Schönheit erhalten hatte und dem Ende ihrer Schwangerschaft nahe war, wurde von den viehischen Soldaten auf das höchste gemißhandelt und gab unter schrecklichen Schmerzen ihren Geist auf; dem beklagenswerthen Gatten, welcher sie der zügellosen Begierde zu entziehen suchte, wurde von den Schändern seiner unglücklichen Gattin ein Arm abgehauen. Die französische Armee hat, gleich einem wüthenden Strome, Arcolo, Ronco, Tomba, Villa Franca und alle Oerter zwischen der Etsch und dem See verwüstet; man sieht dort nichts, als verheerte Fluren, geleerte Kornspeicher und ausgeräumte Keller; Pferde, Ochsen, kurz, Thiere aller Art sind geraubt, die Geräthschaften gestohlen oder zertrümmert, Häuser verwüstet oder verbrannt, Jungfrauen geschändet, Heiligthümer entweihet, heilige Gefäße geraubt, einige Menschen ermordet, unzählige ausgeplündert und so weit gebracht, daß sie flüchtig mit ihren zar-

ten Kindern umherirren und um Nahrung und Obdach betteln. Dies sind die Wirkungen des gegenwärtigen Krieges, und sie würden unglaublich scheinen, wenn nicht die Stimme des ganzen französischen Heeres selbst sie bezeugte. Die freundschaftlichste Gastfreiheit hat sich von Seiten der Venetianer immer und überall gezeigt; Generale, Officiere, Commissarien, nebst ihrer Dienerschaft und selbst die Soldaten haben die Häuser offen, liebevolle Aufnahme und menschliche Behandlung gefunden; es ist vorgekommen, daß ganze Gesellschaften von Ordensgeistlichen und heiligen Jungfrauen, so wie auch Privatfamilien ihr eigenes Obdach den neuen Gästen abgetreten, dieselben an ihren Tisch gerufen und ihnen jede Bequemlichkeit gewährt haben. Alle Arten Vorräthe sind stets im Ueberflusse vorhanden gewesen, immer hat die Regierung — und zwar nie umsonst — die Unterthanen ermahnt, so große Trübsal geduldig zu ertragen, und die Unterthanen haben sich mit unglaublicher Ergebung diesen Ermahnungen gehorsam bewiesen; allein dies hilft nichts, und je mehr man bewilligt, desto mehr wird gefordert, je artiger man ist, desto mehr Gewalt wird gebraucht, die zuvorkommendsten Personen werden von unverschämten Soldaten beschimpft, und die größte Offenherzigkeit wird mit unmenschlichen Schmähungen vergolten. Das ganze edle Verona ist ein schmutziges Soldatenquartier geworden, und die alten geliebten Wohnungen werden den Veronesern durch die Besudelungen der Fremdlinge ekelhaft. Gewiß hat man, seitdem die unglücklichen Menschen Krieg führen, noch nie auf der einen Seite so viel Geduld, auf der andern so viele Grausamkeiten gesehen; das Schlimmste ist aber, daß die Unterdrücker die Geduld Treulosigkeit, die Grausamkeit aber Freiheit nennen.«

So fand unter dem Namen der Freundschaft das arme Venedig seinen Untergang, und zwar nicht allein, ohne Dank von Seiten derer einzuernten, welche es aussaugten, sondern sogar, ohne bemitleidet zu werden, und zur Erholung wurde es endlich noch von den rohen Plünderern verkauft und gekauft, die nicht weniger raubgierig, als verrätherisch waren. Der Senat beschwerte sich beim Directorium, die Obrigkeiten beschwerten sich bei Buonaparte, und alle beklagten sich bei den deutschen Heer=

führern; allein die Einen, wie die Andern antworteten nicht allein kalt, sondern sogar spöttisch: »Diese Unfälle sind unzertrennlich vom Kriege, Venedig ist in der That unglücklich und man wird befehlen, man wird Sorge tragen;« allein die Befehle und die Fürsorge bestanden darin, daß das unverschämte Betragen der Soldaten mit jedem Tage unerträglicher wurde. Ich weiß nicht, was die verderbende oder verderbte Welt von diesen meinen Erzählungen sagen wird; wohl aber weiß ich, daß Franzosen und Oestreicher im Allgemeinen — bloß diejenigen ausgenommen, welche glauben, der Ruhm bestehe in der Unterdrückung fremder Völker — nebst allen guten Menschen so schreckliche Ausschweifungen verdammen, und diejenigen, welche Schuld daran waren, mit beständigem Tadel bezeichnen werden.

Nicht besser wurde sowohl öffentliches, als Privateigenthum von denen geachtet, welche Venedig beschuldigten, daß es nicht neutral sey, als ob derjenige, welcher einen Andern beschimpft, als beleidigter, der Beschimpfte aber als beleidigender Theil anzusehen wäre. Vorzüglich war Verona ein Ziel der republikanischen Wuth. Dort erbrach Buonaparte nach seiner Laune die Thore der Festungswerke, nahm dem venetianischen Officier die Schlüssel des Thores San Giorgio gewaltsam weg, führte das Geschütz von Sanct Marcus von den Mauern und pflanzte das seinige auf, wo es ihm beliebte; er nahm die im Arsenal und in den venetianischen Niederlagen befindlichen Vorräthe von Waffen und Munition weg, zerstörte die Mühlen und verbrannte die Landhäuser in den Umgebungen von Verona, wenn er dies für wichtig zu seinen Zwecken hielt; endlich besetzte er die Forts, ordnete daselbst Veränderungen und Arbeiten an und pflanzte die französischen Fahnen auf. Ferner vernagelte er zu Porto Legnano das venetianische Geschütz, brach die Zugbrücken ab und zertrümmerte die Brücken, welche über den Fluß führten; er besetzte gewaltsam das Castell von Brescia und befestigte dasselbe, nachdem er beliebige Garnison hineingelegt hatte. Nachdem er hierauf den General Cervoni nach Bergamo vorausgeschickt hatte (obgleich in diesen Thälern kein Weg für die Deutschen offen war) besetzte er plötzlich die Stadt und das Castell Bergamo mit sechstausend Mann und verschanzte sich daselbst.

Mit bewaffneter Hand raubte er eine Kasse des Erzherzogs von Mailand, welche im Hause des Marchese Terzi, auf dem Gebiet von Bergamo, befindlich war, und endlich nahm er die Briefe von den venetianischen Posten weg und öffnete sie, um ihren Inhalt zu erfahren. Alle diese Dinge waren vielleicht nützlich zur Sicherheit der Franzosen; allein sie verletzten gewiß die Neutralität Venedigs und gaben dieser Republik das Recht, dieselbe ihrerseits auch zu brechen und plötzlich die Waffen gegen denjenigen zu ergreifen, der mit großer offenbarer Gewalt das Völkerrecht verletzte und ihr ruhiges Leben störte.

Wenn ich die strenge Regierung der venetianischen Staaten erwäge, so weiß ich nicht, mit welchem Namen ich die Abscheulichkeit jenes Rewbel, eines der pariser Fünfmänner, belegen soll, welcher sich darüber beschwerte, daß die Venetianer die Franzosen nicht liebten; denn das heißt, Venedig hätte diesen Republikanern nicht allein eifrig danken, sondern auch diejenigen lieben sollen, welche den Staat grausam zerfleischten.

Nachdem nun die Staaten der Republik Venedig sowohl von den Oestreichern, als von den Franzosen auf diese Art waren behandelt worden, war ihr Ansehen ganz anders, als es gewesen war, ehe jene wilde Fluth sie zu Grunde richtete. Die preiswürdigsten Menschenwerke gingen unter, weil sie ein Ziel barbarischen Spottes geworden waren; ein einziger Augenblick zerstörte das, dessen Erbauung ein Jahrhundert gedauert hatte. Gegenstände, welche als herrlichen Schmuck des geachteten Italiens zu sehen, man neugierig aus fremden Landen kam, wurden von denen verwüstet, die sich rühmten, daß ihnen diese köstlichen Zierden des bürgerlichen Lebens am Herzen lägen, und sie konnten dabei auch nicht einmal durch die Nothwendigkeit entschuldigt werden; denn man verwüstete nur zum Spiel, und nicht um zu leben oder sich zu vertheidigen. Wie viele prächtige Palläste wurden aus Fühllosigkeit verunreinigt, oder in Trümmer gelegt! wie viel köstliche Geräthe wurden geraubt oder verdorben, wie viele ehrwürdige Bildsäulen verstümmelt oder zertrümmert! wie viele Bäume, die entweder mit süßen Früchten beladen waren, oder in ausländischer Pracht glänzten, wurden zum Scherz von den zügellosen Soldaten niedergehauen, die jenseits der Al-

pen, oder des norischen Gebietes hergekommen waren, um das unschuldige Italien mit Füßen zu treten! Da, wo Virgil, wo Catull, wo der unglückliche Bonfudio geboren war, da, wo der liebenswürdige Bembo in milder Philosophie gelebt hatte, bekundeten sich die deutlichsten Zeichen der modernen Barbarei, welche gerade von denen aufgedrückt wurden, welche das gesellige Leben zu verbessern oder aufrecht zu erhalten behaupteten. Das Schlimmste dabei war noch, daß man dem, welcher klagte, zur Antwort gab, Krieg sey besser als Friede, Zerstörung besser als Erhaltung, Verzweiflung besser als Ruhe, und antwortete man nicht mit den schlimmsten Worten, so antwortete man mit den schlimmsten Handlungen — Trümmer wurden mit Blut befleckt. Allenthalben erhoben sich Klagen und Seufzer, wo man kurz vorher noch den Gesang eines höchst glücklichen Volkes vernommen hatte, welches an sich selbst nicht die geringste Schuld hatte, daß seine Lage so sehr war verändert worden; denn die ganze Schuld davon lag in einem wilden, unter fernen kriegsliebenden Völkern entstandenen Streite. Die anmuthigen Gestade Benacus, die sanften Ufer der Brenta, welche beide mit allem geschmückt waren, was Natur und Kunst nur Schönes und Prächtiges haben, lagen verwüstet und in Asche. Und auch Mitleid konnte man nicht zeigen, denn wer es that, wurde als ein Feind Oestreichs oder Frankreichs angesehen. Bitten hatten Beschimpfungen, Klage hatte Spott zur Folge, Schönheit reizte zu Schandthaten und Gewalt zum Mord. Mitten unter diesem Mangel an Lebensmitteln und dieser persönlichen Unsicherheit wurden die Italiener noch zum Ueberflusse treulos und schlecht genannt, als wenn es Aufrichtigkeit wäre, unter dem Namen der Freundschaft zu rauben, und als ob es Muth könnte genannt werden, den Schwachen, Verrathenen zu morden. Sicher wird die Nachwelt über das geschehene Böse, noch mehr aber über die gethanen Versprechungen erstaunen, und wenn das Jahrhundert den Namen des grausamen bekommt, so muß es noch eher den des betrügerischen erhalten. So ging Venedig unter; denn wenn es später, um seinen Fall noch aufzuhalten, irgend einen in Europa berühmten Feldherrn rufen wollte, so erzürnte sich Wien, und wenn es am Ufer vier Kanonen neben einander auffahren

wollte, so erzürnte sich Paris darüber und bald brachen diejenigen in Klagen über Treulosigkeit aus, welche gerade die Treulosigkeit als vorzüglichstes Mittel zur Zerstörung Venedigs anwendeten.

Indeß erbitterten die rauhen Handlungen die Gemüther und erfüllten dieselben mit Unwillen, theils gegen den Senat, als wenn er das Volk den grausamen Feinden ohne Vertheidigung hingäbe, theils gegen diejenigen, welche so viele Gräuel ausübten. Niemals hatten die Venetianer die, durch Gemüthsart und Sprache von ihnen zu sehr verschiedenen Deutschen geliebt, und auch die Nähe derselben entfremdete sie einander, wie dies zu geschehen pflegt; stets aber hatten sie den französischen Namen geliebt und es ist gewiß, daß gerade die französische Nation diejenige war, welche die Venetianer mit dem meisten Wohlwollen umfaßten; allein durch Buonaparte's und seiner Anhänger verbrecherische Thaten hatte sich diese Neigung merklich verringert, und wenn die Venetianer die Deutschen haßten, so liebten sie gewiß die Franzosen auch nicht. Aus diesem allem ging hervor, daß die, von diesem unerträglichen Sturme getroffenen Völker des Festlandes vom Senat Befehle, Waffen und Munition verlangten, um sich mit Gewalt gegen diejenigen zu vertheidigen, bei denen die Freundschaft ein Mittel, aber nicht ein Hinderniß war, Schaden zuzufügen. Der, mehr Rücksicht nehmende, als kluge Senat suchte die Gemüther zu beruhigen, und was die Waffen betraf, so suchte er Zeit zu gewinnen, weil er hoffte, irgend ein glücklicher Zufall sollte das Land von so lästigen Gästen befreien, und weil er fürchtete, wenn das Volk ein Mal zu den Waffen gerufen wäre, würde man nicht mehr Herr seyn, die, zu großem Nachtheil und schwerer Gefahr der Republik begonnenen Bewegungen zu zügeln. Er nahm bloß das Erbieten der Provinz Bergamo an, welche bei dieser Gelegenheit eifriger zu Werke ging, als die andern, und zwar sowohl wegen der natürlichen Kühnheit ihrer Einwohner, als auch wegen des Ansehens des Podesta Ottolini. Sie bot dreißigtausend Bewaffnete an, welche bereit wären, sich überall, wo das Vaterland ihrer bedürfen könnte, jeder Gefahr entgegenzustellen; allein der Senat, welcher die Natur bewaffneter Völker, vorzüglich bei so

vielen Gelegenheiten zum Unwillen gar wohl kannte, fürchtete, sie möchten weiter gehen, als die Menschlichkeit und das Vaterland es forderten; er hatte daher diese Masse einer gewissen Ordnung unterworfen, sie in Compagnien getheilt und die Führung derselben vorsichtigen Männern übertragen. Er empfahl ihnen zu gleicher Zeit Mäßigung an und ermahnte sie, sich nicht zu bewegen, als wenn die Nothwendigkeit und die Befehle des Senats sie dazu aufriefen. Diese Ermahnung wurde später dem Senat von parteilichen Geschichtschreibern für einen Beweis von Treulosigkeit ausgelegt, als wenn er eine bewaffnete und mit Recht über so viele Beleidigungen erzürnte Menge ihrem Ungestüm zügellos hätte überlassen sollen. Dies die Entschlüsse, welche zu jeder Zeit, an jedem Orte und in jedem Falle von den Regierungen gefaßt werden, und man kann nicht begreifen, wie sie anders seyn können. Allein das Jahrhundert und diejenigen, welche das Jahrhundert loben, verlangten und verlangen noch jetzt, daß alles, was der venetianische Senat beschloß, — mochte er sich nun bewaffnen oder nicht bewaffnen, mochte er reden oder schweigen — ihm als Verbrechen angerechnet werde, und oft sagte Buonaparte: Ihr müßt Euch bewaffnen, aber noch öfter: Ihr dürft Euch nicht bewaffnen. Es ist indeß leicht zu beurtheilen, gegen wen dieses Ergreifen der Waffen in Bergamo gerichtet war; denn es betraf sicher diejenigen, die Venedig unter dem Deckmantel der Freundschaft als Barbaren behandelten und es gleichfalls unter dem Deckmantel der Freundschaft verrathen wollten. Allein dieses Waffenergreifen geschah, als die Grausamkeit eingetreten war, und dieser allein und ihren Urhebern muß man dasselbe zuschreiben, wenn man nicht vielleicht — wie ich höre, daß es bei einigen abgeschmackten Menschen wirklich der Fall ist, — glauben will, daß Venedig, um sich den Fremdlingen gefällig zu bezeigen, verbunden sey, sich nicht allein ohne Vertheidigung, sondern sogar ohne Klage mißhandeln und verwüsten zu lassen. Ferner hatte der Senat die Absicht, diese Waffen nicht eher anzuwenden, als bis die Zerstörer sich anschickten, ihre Gedanken ins Werk zu setzen; wenn also irgend Jemand hierüber einen Tadel aussprechen will, so wird er bloß beweisen, daß er nicht weiß, was Gerechtigkeit, was Vaterland sey.

Wir kehren jetzt zu unserer Geschichte zurück und fahren in der Erzählung fort. Kaum hatte der Senat von den Drohungen Nachricht erhalten, welche Buonaparte am 31. Mai zu Peschiera gegen den General-Proveditor Foscarini ausgesprochen hatte, so sah er auch ein, daß man keine Zeit mehr verlieren dürfe, sich zur Vertheidigung vorzubereiten, und zwar nicht sowohl zur Vertheidigung des Festlandes, welches fast ganz entwaffnet und von den Republikanern besetzt war, aber doch wenigstens des Herzens der Republik selbst, in dem er alle Theile des Estuario sowohl mit Land- als mit Seewaffen deckte. Wir haben erzählt, wie der republikanische General auf eine Art, welche schlimmer war, als feindselig — denn sie war ungebührlich — behauptet habe, er hätte Befehl vom Directorium, Verona niederzubrennen und den Venetianern den Krieg anzukündigen. Der Senat, welchen Foscarini schleunig durch einen Courier von dieser höchst ernsthaften Erklärung benachrichtigt hatte, versammelte sich in größter Eile und beschloß einstimmig, dem im Golf befindlichen See-Capitain zu befehlen, daß er sich sogleich mit der ganzen Flotte der Republik in die Gewässer von Venedig begeben sollte; ferner sollte in Istrien, Dalmatien und Albanien so viel Mannschaft, als nur möglich wäre, ausgehoben und nach den venetianischen Küsten geschickt werden; die Regimenter selbst, welche in jenen Provinzen standen, sollten den Marsch nach Venedig antreten; alle Schiffe, die sich unter den Befehlen der Marine-Generalproveditors im jonischen Meere befanden, sollten in die Gewässer von Istrien berufen werden und mit ihnen auch jene beiden, welche bestimmt waren, den neuen Gesandten der Republik nach Constantinopel zu bringen. — Diese Beschlüsse wurden am 1sten Juni gefaßt. Da nun Einheit der Rathschläge die sicherste Grundlage zu günstigen Ereignissen ist, so ernannte der Senat am 2. desselben Monats den Giacomo Nani zum Proveditor der Lagunen und Küsten, und gab demselben Auftrag und Vollmacht, das ganze Estuario auf die Art in Vertheidigungsstand zu setzen, welche er für die schicklichste halten würde. Zum Lieutenant gab man ihm den Tomasso Condulmer; ihm vertraute man die besondere Aufsicht über die kleinern Fahrzeuge an, welche man zur Deckung der Küsten,

und der Flußmündungen ausrüstete. Diese Vorsichtsmaßregeln des Senats wurden schnell ausgeführt, denn die Hauptposten Brondolo, Chiozza, Porto secco, San Pietro della Volta, Lido di San Nicolo und Malamocco, waren bald befestigt und besetzt. Vorzüglich zu Brondolo, wo die Etsch, der Po und die Brenta ihren Ausfluß haben, wurden die flüchtigsten Fahrzeuge vor Anker gelegt. Schon kamen die Truppen aus dem jonischen Meere, aus Albanien und Dalmatien in Venedig und den benachbarten Orten an, da dieselben mit großer Eile waren abgeschickt worden, und die Häuser, die Klöster an den Küsten und die der Hauptstadt nahe liegenden Inseln, waren mit ihnen angefüllt. Damit nun der öffentliche Schatz zu dieser neuen Ausgabe hinreichen möchte, wurde auf die liegenden Gründe Venedigs und des Dogats eine Abgabe gelegt, welcher man den Namen Casatico gab. Auf diese Art wurde Venedig durch den nahen Krieg, dessen Ankündigung es von Buonaparte erwartete, gedrängt und machte sich bereit, das Estuario zu vertheidigen, in welchem das Leben der Republik bestand.

Wir verabscheuen es aus Gewohnheit und aus einem natürlichen Gefühl, diejenigen, welche schreiben, vorzüglich aber diejenigen, welche Geschichte schreiben, zu tadeln; allein die Liebe zur Wahrheit und die Unschuld Venedigs treiben uns an, zu bemerken, daß ein Historiker unserer Zeiten sich von einer um so strafbarern Parteilichkeit hat hinreißen lassen, als dieselbe gegen den Verrathenen, den Unglücklichen gerichtet war; es entschlüpfte nämlich seiner Feder die wirklich zu unerträgliche Aeußerung, daß der Senat diese Vorsichtsmaßregeln getroffen hätte, ehe noch die Drohungen der Franzosen vorgefallen wären. Dennoch ist es einem Jeden, der nur die Data vergleichen will, klar und deutlich, daß eben diese Maßregeln erst nach den, von Buonaparte gegen den General-Proveditor Foscarini ausgestoßenen Drohungen und eben wegen derselben, genommen wurden; denn Buonaparte drohte am 31. Mai, und der Senat rathschlagte am 1. und 2. Juni. Aus diesem Grunde ist die Behauptung jenes Historikers der Wahrheit zuwider und gegen Venedig grausam, denn wenn derselbe hierauf noch behaupten wollte, daß Venedig, eben nach diesen mörderischen Drohungen Buonaparte's,

sich nicht hätte bewaffnen sollen, so möchten wir doch sehen, ob er sagen würde, daß auch Frankreich sich nach den Drohungen Braunschweigs und Suwarows nicht hätte bewaffnen sollen.

Derselbe Geschichtschreiber erzählt, um die Parteilichkeit Venedigs gegen Oestreich zu beweisen, der Kaiser hätte kaum den Wunsch geäußert, die Republik möchte den Prinzen von Nassau nicht in ihren Sold nehmen, so hätte die venetianische Regierung dies auch unterlassen; allein das Wahre der Sache ist, daß der Vorschlag, den Prinzen von Nassau in Sold zu nehmen, vom Lagunen-Proveditor Nani war gegeben, aber auch schon weit früher, als der Kaiser von Oestreich seinen Wunsch äußerte, war abgeschlagen worden, aber nicht vom Senat, welchem jener Vorschlag niemals durch die Weisen war mitgetheilt worden, wohl aber von den Weisen selbst. Ungern habe ich mich darauf eingelassen, von dieser Sache zu reden; denn wenn auch das, was falsch ist, wahr wäre, so sehe ich doch nicht ein, wie aus einer Willfährigkeit Venedigs gegen den Kaiser die Zerstörung und der Verkauf dieses Staates hätte entstehen können.

Indem der Senat die kriegerischen Anstalten in den Lagunen anordnete, fürchtete er, Frankreich würde sich zum Verdacht und zu dem Glauben bewogen finden, er möchte seine Maßregeln noch weiter treiben, als zu einer gesetzlichen Vertheidigung im Fall eines Angriffes; er erließ deshalb an das französische Gouvernement eine Depesche, welche folgende Erklärung enthielt:

»Während die Republik Venedig im Schutze der pünktlichsten Neutralität und der aufrichtigsten, standhaftesten Freundschaft gegen die französische Republik lebt, fühlen sich die Gemüther des Senats lebhaft gekränkt durch eine, zwischen Buonaparte und dem General-Proveditor Foscarini vorgefallne Unterredung, aus welcher man auf eine Veränderung in den Gesinnungen des Directoriums gegen Venedig schließen kann. Der Senat ist überzeugt, daß er von seiner Seite keine Gelegenheit zu einer solchen Veränderung gegeben hat; besonders ist er sich bewußt, nicht den geringsten Vorwurf deshalb zu verdienen, daß die Oestreicher Peschiera gewaltsamer Weise besetzt haben; denn gegen diese Besetzung blieb der entwaffneten Republik, welche

sich einzig auf die Treue der mit ihr befreundeten Völker stützte, kein anderes Mittel übrig, als die feierlichste Protestation und die dringendste Bitte um Zurückgabe, welches beides er auch nicht unterlassen hat, augenblicklich ergehen zu lassen. Der General Buonaparte selbst kann es bezeugen, daß er die venetianischen Städte unbewaffnet und ruhig gefunden hat, und daß die venetianischen Gouverneurs eben sowohl, als die Unterthanen, selbst während eines großen Mangels an Lebensmitteln mit großer Geschwindigkeit für die Bedürfnisse seines Heeres gesorgt haben. Der Senat hegt den standhaften Willen, die aufrichtigste Freundschaft mit Frankreich zu erhalten und ist bereit, diejenigen Erklärungen und Beweise seiner eigenen Gesinnungen zu geben, die in seiner Gewalt stehen, um die vollkommne Uebereinstimmung zu bestätigen, welche zwischen beiden Nationen glücklicherweise besteht.«

Während dem — und das war eine neue, der Republik Venedig zugefügte Beleidigung — fragte der Minister Lallemand den Senat, warum und zu welchem Zwecke diese Vertheidigungsmittel vorbereitet würden, als ob er nicht gewußt hätte, daß die, gegen Foscarini von Buonaparte ausgestoßenen Vorwürfe und Drohungen die Ursache davon waren, und daß jene Bewaffnung den Zweck hatten, sich in einem Kriege zu vertheidigen, welchen Buonaparte, wie er selbst erklärt hatte, in Kurzem gegen Venedig beginnen wollte. Außerdem wunderte sich der Minister noch darüber, daß dergleichen kriegerische Zurüstungen damals nicht wären gemacht worden, als die Oestreicher sich auf dem Territorium der Republik befunden hätten, als ob es ihm nicht bekannt gewesen wäre, daß Oestreich Venedig nie mit Krieg bedroht hatte, wie dies von Seiten Frankreichs durch Buonaparte geschehen war. Endlich forderte er noch, man sollte diese Zurüstungen einstellen, welche ein beleidigendes Mißtrauen zeigten und dem Interesse, so wie auch der Würde der französischen Republik entgegen wären. Dies bewies, daß man gegen Venedig Krieg führen, aber nicht leiden wollte, daß Venedig sich vertheidigte.

Friedlich antwortete der Senat: »Die Bewaffnung, in welcher man begriffen ist, soll zur Defensive, aber nicht zur Of-

fensive dienen; denn der Senat will bloß das Estuario schützen, keinesweges aber nach dem Festlande gehen. Venedig ist friedfertig und will mit Allen in Freundschaft leben; aber mitten unter so großen Bewegungen, so verschiedenen Meinungen, so entflammten Reden einer so großen Menge unbekannter Fremdlinge in der Stadt, muß die Regierung an die öffentliche Ruhe und Sicherheit denken. Auf diesen Zweck hin sind die neuen Besatzungen gerichtet, so wie sie auch bewirken sollen, daß, da der Senat nicht gesonnen ist, Jemand zu beleidigen, auch ihn Niemand beleidigen könne. Er hofft, daß die, von den wahren Gesinnungen Venedigs besser unterrichtete, französische Regierung jeden feindlichen Gedanken gegen diesen Staat bei Seite setzen und jetzt, da Frankreich so mächtig geworden ist, bei derselben Freundschaft beharren werde, welche der Senat, ungeachtet aller dagegen wirkenden Einflüsterungen und Anregungen, stets bewahrte, als Frankreich selbst von allen Mächten Europens gedrängt wurde. Was endlich den Senat betrifft, so wird derselbe nicht unterlassen, einen so erwünschten Zweck zu verfolgen; denn auf diesen Zweck sind alle seine Gedanken, alle seine Beschlüsse, alle seine Handlungen gerichtet.«

Der französische Minister bezeigte sich zufrieden mit dieser Antwort und äußerte gegen Francesco Pesaro, welchen die Republik beauftragt hatte, wegen der gemeinschaftlichen Angelegenheiten mit ihm zu conferiren, Folgendes:

»Ich danke dem Senat für die edelmüthige, befriedigende Antwort, welche mir derselbe ertheilt hat und welche weder aufrichtiger, noch beruhigender seyn konnte. Ich habe dieselbe sogleich dem General Buonaparte mitgetheilt und hoffe, daß eine so feierliche Erklärung der öffentlichen Gesinnungen ein unumstößlicher Beweis dessen seyn wird, was ich immer vorgestellt habe; kurz, ich bezeuge, daß ich vollkommen zufrieden und ruhig bin.«

So sprach Lallemand am 10ten Juli, und dennoch schrieb er an demselben Tage — wir sagen es, weil wir einmal dazu bestimmt sind, diese verdrießlichen Widersprüche zu erzählen — an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris:

»Der Senat setzt die Lagunen in Vertheidigungsstand, um

die Franzosen beim Volke verhaßt zu machen. Der General Buonaparte, von welchem Ersatz verlangt wird, hat mit Recht geantwortet, daß die Franzosen in die Rechte der Ferrareser über die Länder der Republik getreten sind und daß sie Peschiera, Brescia und die andern besetzten Oerter als ihr Eigenthum betrachten.«

Die Gewalt der Wahrheit ist indeß auch bei denjenigen, welche einem entgegengesetzten Interesse dienen möchten, so groß, daß eben dieser Lallemand, als er einige Tage darauf an Buonaparte schrieb, Folgendes bestätigte:

»Es ist allerdings wahr, daß die venetianische Regierung sich der französischen Revolution sehr zuwider gezeigt und den Haß gegen die Franzosen im Herzen der Unterthanen mit großer Sorgfalt genährt hat; allein in diesem Augenblicke ist es gleichfalls wahr, daß ihre Betheuerungen der Neutralität und einer guten Freundschaft gegen Frankreich aufrichtig sind. Da die schlimmen Eindrücke der Erwägung ihres eigenen Interesse Raum gelassen haben, so wünscht sie auf rechtliche Weise das, für sie und für ganz Italien so drückende östreichische Joch zertrümmert zu sehen. Freilich kann man nicht hoffen, daß Venedig sich mit eigenen Händen wird Hülfe zu verschaffen suchen; das kann sich aber Frankreich von Venedig versprechen, daß dasselbe, ob es gleich denen widerspricht, die es befreien wollen, doch im Herzen ihrem Unternehmen einen glücklichen Ausgang wünscht. Was nun die Bewaffnung betrifft, so scheint es mir, obgleich die Ursachen derselben zweifelhaft seyn mögen, daß sie, so wie sie ist, kein Mißtrauen hinsichts der Treue der Venetianer erregen kann. Diese Waffen sind zu schwach, um gerechte Furcht zu verursachen, und ich sehe mit meinen eigenen Augen, daß die Vorbereitungen, welche man macht, keinen andern Zweck haben, als die Lagunen und die benachbarten Küsten zu decken, kurz, diese ganze Zurüstung hat nichts Feindseliges gegen Frankreich an sich.«

Dies war das Zeugniß Lallemands, welcher mit eigenen Augen sah; und dennoch schrie man Krieg und Zerstörung Venedigs, eben wegen dieser Zurüstungen in den Lagunen. Wenn also Venedig, das Ziel so vieler Täuschungen, sich bewaffnete,

wurde es als Feind, und wenn es sich nicht bewaffnete, als treulos betrachtet. Die Zeiten waren so verkehrt, daß auch bei denen, welche die Wahrheit kannten, sich die Verläumdung festsetzte; der Friede gewährte Venedig nicht mehr Sicherheit als der Krieg, und der Krieg nicht mehr als der Friede, und schon ertönte der Ruf des äußersten Schicksals.

So wie wir es erzählt haben, waren die Gedanken und Handlungen Buonapartes und des Directoriums gegen die Republik Venedig; allein diese hinterlistigen Pläne wurden durch eine neue Ueberschwemmung unterbrochen, welche die kaiserlichen Truppen in Italien machten.

Neuntes Buch.

1796 — 1797.

Unnütze Friedensunterhandlungen. — Zustand der cispadanischen Republik und neue Volksversammlung von Aemilia. — Rohe Aufführung der französischen Soldaten in Italien und Räubereien der Beamten. — Klagen Buonapartes über diesen Gegenstand. — Oestreich verstärkt sich aufs Neue und unternimmt es, seine Besitzungen in Italien wieder zu erobern; Alvinzi wird östreichischer Generalissimus. — Neuer schrecklicher Krieg. — Wüthende Schlachten in Tyrol zum Nachtheil der Republikaner. — Langsamkeit des Generals Davidovich nach seinen Siegen in diesem Lande und traurige Folgen dieser Langsamkeit für Oestreich. — Buonapartes Pläne, um sich diesem neuen Einfalle der Deutschen zu widersetzen. — Waffenthaten an der Brenta. — Schlacht von Caldiero. — Sehr gefährliche Lage Buonapartes; bewundernswürdige Geschicklichkeit, womit er sich aus derselben zieht. — Furchtbare Schlacht von Arcole. — Mannichfach gestaltete Schlacht von Rivoli. — Die Deutschen werden gänzlich aus Italien vertrieben. — Der östreichische General Provera wird mit seinem Corps unter den Mauern von Mantua gefangen genommen. — Bewundernswürdige Geschwindigkeit Buonapartes bei allen diesen Vorfällen. — Krieg gegen den Papst. — Schlacht am Senio. — Friede von Tolentino und schwere Bedingungen desselben zu Roms Nachtheil. — Mantua ergibt sich den Republikanern. — Wurmsers Lob. — Buonaparte schmeichelt der Republik San Marino; Antwort derselben.

Wir müssen das verdrießliche Geschäft fortsetzen, von Regierungen zu erzählen, die kaum geschaffen waren, als sie auch wieder vernichtet wurden, je nachdem der Nutzen oder die Laune des Siegers es mit sich brachte, dessen, auf die Verwirrung Italiens gerichtete Gedanken sich immer mehr enthüllten. Wir haben in dem vorigen Buche geschildert, wie das Directorium zu Paris und Buonaparte vorzüglich in der Absicht, Frieden mit dem Kaiser zu bekommen, den General Clarke abschickten und bald dem Kaiser selbst, bald der Republik Venedig, bald der Republik Genua, bald dem Könige von Sardinien, Verträge von verschiedener Beschaffenheit anboten. Das, durch die Noth, welcher es war unterworfen gewesen, erschreckte Oestreich zeigte sich nicht

abgeneigt, wenn auch nicht abzuschließen, aber doch zu unterhandeln, und hatte deshalb den General Saint Julien nach Vicenza geschickt, damit sich derselbe mit Clarke besprechen sollte. Auch England, welches durch die Gefahr des Kaisers und durch die Macht der französischen Republik in Unruhe gesetzt wurde, welche letztere täglich unüberwindlicher zu werden schien, hatte sich, obgleich ungern, bewegen lassen, unterhandeln zu wollen und zu diesem Zwecke den Lord Malmesbury nach Frankreich geschickt. Alle behaupteten, sie wollten diese wüthende Feuersbrunst aus dem betrübten Europa entfernen und nähmen sich das Heil der Menschheit zu Herzen. Die Siege des Erzherzogs Carl in Deutschland, welche die Niederlage Beaulieus und Wurmsers in Italien ausglichen, unterbrachen diese Unterhandlungen. Deshalb wurden die Verbündeten widerspenstiger und man beschloß aufs Neue, die Waffen entscheiden zu lassen. Nur Sardinien, welches mehr in Frankreichs Gewalt stand, als in seiner eigenen, hatte einen Defensiv-Tractat abgeschlossen, da der König wegen des, dem Papste bevorstehenden Krieges, standhaft einem Offensivbündnisse widerstrebt hatte, und jenen Tractat wollte das Directorium nicht ratificiren, weil in demselben die Abtretung einiger kaiserlichen Territorien stipulirt war; denn der König benutzte zur gelegenen Zeit den Umstand, daß er sich bewaffnet im Rücken der französischen Armee befand, die Zurückgabe von Savoyen und Nizza, welche er verloren hatte, oder Entschädigung dafür zu verlangen, und dies konnte das französische Gouvernement nicht geduldig anhören, weil diese Provinzen durch ein Staatsgesetz mit der Republik waren vereinigt worden.

Da nun das Directorium so viele Halsstarrigkeit bei Oestreich, England und dem Papste gefunden hatte, welcher letztere sich beständig zum Kriege vorbereitete; da es ferner argwohnte, diese Bewegung möchte sich weiter erstrecken — denn es war mißtrauisch gegen Neapel — so beschloß es zu versuchen, ob die Furcht vor den Revolutionen die Fürsten zu dem zwingen könnte, wozu die Furcht vor den Waffen sie nicht hatte zwingen können.

Auf diesen Zweck hin waren die Bewegungen in Aemilia,

so wie die geheimen Anstiftungen in Trient gerichtet. Was nun die ersteren betrifft, so war es Buonapartes Wille, daß demjenigen, was anfangs als eine schlimme Frucht des Krieges hatte erscheinen können, ein geregelter Zustand und eine richtigere, constitutionsmäßige Einrichtung folgen sollte; denn weil ein ungeregelter Zustand seiner Natur nach vergänglich ist, so läßt er auch von sich selbst Neigung zum Wechsel der eingebornen, mit der fremden Herrschaft, während der geregelte, anerkannte Staat sich ohne Schändlichkeit keinem andern hingeben kann. Außerdem hoffte der Obergeneral durch die Lockspeise der Unabhängigkeit jene, an sich selbst schon sehr reizbaren Völker dermaßen zu entflammen, daß ein politischer Fanatismus die Wirkungen jenes Religionsfanatismus ausgleichen würde, welchen der Papst zu seiner eigenen Vertheidigung in ganz Italien gegen die Eroberer zu erregen strebte. Buonaparte wußte, daß diese Pläne sich leicht ausführen ließen; denn bei einigen Getäuschten wirkte die Liebe zur Freiheit, bei Andern, welche um die Sache wußten, die Pest des Ehrgeizes. Eine solche Furcht hatte dieser siegreiche Feldherr vor denen, welche er verächtlich — ich weiß nicht, ob ich es sagen soll — elende Pfaffen nannte! Der Gedanke, aufgeregten Völkern auch wieder aufgeregte Völker entgegenzusetzen, war, was die Wirkung betrifft, sehr gut berechnet; allein er kannte das Land und die daselbst herrschenden Gesinnungen recht gut; denn er pflegte zu sagen: »In dieser cispadanischen Republik gibt es drei Arten von Menschen, nämlich Freunde der alten Regierung, Anhänger einer unabhängigen, sich aber zur Aristokratie neigenden Constitution, und dies ist das Patriziat, und endlich Anhänger der französischen Constitution, oder der Demokratie. Ich bin gesonnen, die erstern zu zügeln, die andern zu begünstigen und die dritten zu mäßigen; denn die andern sind reiche Grundbesitzer und Priester, die ich für mich gewinnen zu müssen glaube.« — Was die dritten betrifft, so behauptete er, es wären junge Schriftsteller, Menschen, welche eben so, wie in Frankreich, auch in allen Ländern, die Regierungen wechselten und wie er sagte, die Freiheit bloß liebten, um eine Revolution zu bewirken. Hieraus sieht man, welche Achtung er vor denen hatte, welche sich zur Freiheit bekannten, und in der

That zeigten nicht wenige von ihnen sich der Welt in einem solchen Lichte, daß es augenscheinlich war, wie gut der junge Mann von 28 Jahren mit ungewöhnlichem Scharfsinn ihre Denkungsart durchschauet hatte. Diese Menschenkenntniß war Ursache, daß er alles thun konnte, was er wollte.

Der Congreß der vier Völker von Aemilia, nämlich der Modeneser, Reggianer, Bologneser und Ferrareser, war für den 27sten December angesagt, obgleich Buonaparte gewünscht hätte, daß sie sich früher versammelten, damit der Papst zu einer Zeit in Furcht gerathen möchte, wo die Unterhandlungen noch im Gange waren und der römische Stuhl den Frieden noch nicht ausgeschlagen hatte. Zu Reggio kamen die Abgeordneten der vier cispadanischen Völker zusammen, nämlich sechsunddreißig aus Bologna, zwanzig aus Ferrara, zweiundzwanzig aus Modena und zweiundzwanzig aus Reggio. Sie hatten ausgedehnte Vollmacht, alles zu thun, was zum Wohl der Republik ersprießlich wäre, und vorzüglich sollten sie ihr Streben dahin richten, alle vier Völker zu einem einzigen Staate zu vereinigen. Nur die Bologneser hatten in ihrer Vollmacht einige einschränkende Klauseln, mochte nun Bologna wegen seiner Größe einigen Vorzug behalten, oder mochte es nicht von jener Regierungsform abgehen wollen, die es kurz vorher mit so großer Feierlichkeit angenommen hatte, weil es voraussah, daß der gemeinschaftliche Besitz des Staates den gemeinschaftlichen Besitz der Gesetze herbeiführte. Groß war die Wärme und der Enthusiasmus dieser republikanischen Gemüther, denn alle glaubten zu einem bessern Jahrhundert wiedergeboren zu seyn. Sie befahlen, da sie sich selbst vor Freude nicht fassen konnten, daß man die Stimmen laut und nicht heimlich sammeln sollte, und hierauf ernannten sie eine Congregation erlesener Männer aus den vier Provinzen, welche den Auftrag erhielt, die Vereinigungspunkte vorzuschlagen, und die Vereinigung wurde allgemein durch günstige Stimmen angenommen. Der Jubel wurde noch durch die Deputirten der Lombardei vermehrt, welche gekommen waren, um sich zu verbrüdern. Diese Deputirten waren von Mailand aus, Porro, Sommariva und Bismara; von Lodi aus, Visconti; von Cremona aus, Gallinetti; von Casalmaggiore aus, Mocchetti; von

Como aus, Lena und von Pavia aus, Beccaria. Sie sprachen folgende Gesinnungen aus:

»Da die guten italischen Zeiten zurückgekommen sind, so sind auch die lombardischen Männer gekommen, um sich mit den cispadanischen Völkern gegenseitig wegen der errungenen Freiheit Glück zu wünschen. Gleich sind unsere Wünsche, gleich ist unsere Bestimmung; die französischen Siege rufen Italien zu einem neuen Schicksal auf, und die eridanischen Völker müssen durch ihr Beispiel die andern Völker Italiens zu einem neuen Leben entflammen. Das Vaterland soll nicht mehr einigen Wenigen dienstbar seyn, sondern Allen gemeinschaftlich angehören; jeder gerechte Wunsch soll sich mit der Freiheit erheben, und an so viele Jahrhunderte grausamer Sklaverei schließt sich eine unerwartete Glückseligkeit. Zweifelt nicht, Ihr Cispadaner, daß die Transpadaner Eure Brüder sind; denn gleich sind ja unsere Gesinnungen, so wie die Gemüther und das Interesse gleich sind. Wir wollen der Welt zeigen, daß nicht umsonst der Himmel diesen Völkern, die bis jetzt unter drückenden Regierungen getrennt waren und nun durch Liebe zur allgemeinen Freiheit vereinigt sind, dieselbe Luft, dieselbe Erde und gleich prächtige Städte, nebst starkem Willen, erhabenem Sinn und reifem Nachdenken gewährt hat, und wenn die Gelegenheit sehr glücklich ist, so soll die Art, dieselbe zu benutzen, auch edel seyn.«

Der Präsident Facci antwortete mit folgenden dankbaren Worten:

»Die Cispadaner entsprechen mit gleicher Liebe dem Wohlwollen der Transpadaner und nehmen die glückliche Vorbedeutung gern an. Die Freiheit hat die Parteisucht unter den Cispadanern erstickt und muß sie bei allen Italienern ersticken; die Tyrannei wird mit ihrem ganzen Gefolge von Satelliten aus Italien fliehen und da es demjenigen, der in seinem höchsten Rath alle menschlichen Dinge beherrscht, gefallen hat, es so zu schicken, daß am Po ein neues Leben beginnt, so müssen die Eridaner ihre Gefährten durch das Beispiel einer unbefleckten Freiheit anreizen.«

Indem öffneten sich die Thüren des Conventsaales und das Volk von Reggio, welches begierig war, zu sehen und zu hören,

strömte fröhlich herein. Mit Nachdruck redete Fava aus Bologna im Namen der Congregation der zur Vereinigung der vier Völker gewählten Männer, und aufs Neue wurde mit den Zeichen unerhörter Freude die cispadanische Conföderation, die Einheit der Republik genannt. Die Stadt war voller Freude; man glaubte, dieser Tag würde der Anfang eines günstigen Schicksals seyn, und gerade während dieser großen Fröhlichkeit kam der General-Adjutant Marmont an, welchen Buonaparte abgeschickt hatte, um anzureizen und zugleich Aufsicht zu halten. Als er beim Congreß eingeführt wurde, erreichten das Beifallsklatschen, das Geschrei und das Frohlocken den höchsten Grad. Die Würde — so groß war das Feuer — wurde bei Seite gesetzt und die Abgeordneten hatten mehr das Ansehen von Besessenen, als von ernsten Männern, welche berufen waren, Gesetze zu geben.

Der Enthusiasmus der Cispadaner gefiel Buonaparte'n, weil er hier Geld zu ziehen hoffte und — zum Schrecken des Papstes — auch Truppen. In der That hatte der Senat festgesetzt, daß eine erste italische Legion errichtet werden sollte, und diese Schaar bildete sich auch keinesweges langsam, denn willig eilten die Männer unter die Fahnen; der Obergeneral ordnete sie und gab ihnen französische Officiere. Wenn er aber von der einen Seite mit der Stimmung der Gemüther in der cispadanischen Republik zufrieden war, so genügte ihm auf der andern Seite die Zusammenstellung des Congresses keinesweges; denn er hätte gewünscht, um dem Papste Furcht einzujagen, in diesem Congreß Adelige, Priester, Cardinäle und andere Bürger des höchsten Ranges zu erblicken, welche für Patrioten angesehen würden, und obgleich sich einige Adelige und Priester dabei befanden, so war doch weder ihre Anzahl, noch ihr Name so wichtig, als er es wünschte. Er beschwerte sich deshalb, daß Garreau und Salicetti, die Commissarien des Directoriums, seine Pläne vereitelten, indem sie bei diesen Anstiftungen mit zu vieler Hitze zu Werke gingen und Männer an das Ruder stellten, welche zu unbedeutend und zu glühende Republikaner wären. Oft stritt er sich mit diesen Commissarien und warnte sie mit heftigen Verweisen; allein sie fuhren fort, wenn auch nicht öf-

fentlich, aber doch verborgener Weise, jede Art von Menschen aufzureizen.

Der Congreß schrieb am 30sten December an Buonaparte: »Die cispadanischen Völker, welche durch Ihre Liebe und durch Ihre Siege zur Freiheit sind gerufen worden, haben sich als Republik constituirt und Ihr Adjutant Marmont wird Ihnen sagen, wie sehr diese Völker des neuen Zustandes würdig sind; er wird Ihnen sagen, wie sehr Ihr Name unsern Entschluß beschleunigt und unsere Freude vermehrt hat. Nehmen Sie, o siegreicher General, diese neue Republik, die erste Frucht Ihrer Tapferkeit und Ihrer Großmuth, günstig an. Sie sind der Vater, der Beschützer derselben; unter Ihrem Schutze wird sie unangetastet bleiben und die Tyrannen werden es nicht wagen, ihr zu schaden. Wir haben, gleichsam im Auftrage der Völker, das Werk begonnen und werden es auch schleunig ausführen; machen Sie aber, daß dasselbe, wie Ihr Name, unsterblich sey.«

Der Eroberer nahm dieses Schreiben des cispadanischen Congresses mit heiterer Stirn auf und antwortete:

»Zu meiner großen Zufriedenheit habe ich die Vereinigung der vier Republiken vernommen. Nur Vereinigung kann Macht ertheilen, und der Congreß hat wohlgethan, einen Köcher zum Sinnbild anzunehmen. Schon seit langer Zeit hat Italien keinen Platz mehr unter den Mächten Europa's; wenn aber die Italiener würdig sind, sich wieder in Freiheit zu setzen, wenn sie fähig sind, sich selbst eine freie Regierung zu geben, so wird eine Zeit kommen, wo ihr Vaterland unter den Mächten Europa's rühmlich hervorglänzt. Sie mögen aber auch bedenken, daß ohne Macht die Gesetze keinen Werth haben, und deshalb mögen sie sich unter die Waffen stellen. Weise und menschlich sind ihre Beschlüsse, und es fehlt ihnen weiter nichts, als kriegsgewohnte Schaaren, die von der heiligen Vaterlandsliebe bewegt werden. Die Italiener sind in einer bessern Lage, als das französische Volk, denn sie haben Freiheit ohne Revolution, neue Ordnung der Dinge ohne Verbrechen. Die Einheit der cispadanischen Republik stellt die Eintracht der Gemüther sinnbildlich dar, und wenn die Kraft noch als Gefährtin hinzutritt, dann

werden eine lebendig bestehende Republik, eine wohlthätige Freiheit, eine Glückseligkeit Aller als Früchte hervorgehen.«

Der Congreß kündigte den Völkern die Errichtung der Republik an; er lobte die französische Republik als Freiheitslehrerin, den General-Adjutanten Marmont als gütigen Zeugen von Völkern, welche der Liebe seines großmüthigen Volkes nicht unwerth wären und als denjenigen, welcher die vorgefallenen Dinge dem ruhmwürdigen Anführer der Armee von Italien wohlwollend verkündet habe; er ermahnte die cispadanischen Völker, sie möchten den alten Neid, die alte Eifersucht — unselige Früchte eines traurigen Ehrgeizes — ablegen, in der Brust, so wie auf der Stirn Freiheit, Gleichheit und Tugend tragen und nicht zweifeln an der Hülfe der mächtigen Republik, welche sie zur Freiheit gerufen hätte. »Die Welt,« hieß es ferner, »betrachtet Euch mit Aufmerksamkeit und ängstlich harret Italien, daß Ihr demselben den alten Glanz wiedergeben sollt, welcher dasselbe bei den Völkern so geehrt und groß gemacht hat.« — So sprach der Sieger Buonaparte, um die Gemüther aufzuregen.

Das Beispiel Cispadaniens brachte bedeutende Veränderungen in der Lombardei hervor; denn die Mailänder, welche nicht geringer seyn wollten, als die Völker von Aemilia, standen auf, eilten nach dem großen Platze und versammelten sich um den Freiheitsbaum, wo sie Volksherrschaft und Unabhängigkeit ausriefen und das Verlangen an den Tag legten, sich als transpadanische Republik zu constituiren. Diese Bewegung mißfiel der General-Administration der Lombardei, und zwar nicht, weil dieselbe die Unabhängigkeit nicht geliebt hätte; allein die Sachen schienen ihr noch nicht reif genug, daß man zu einem so entscheidenden Entschlusse schreiten könnte. Der Obergeneral und die andern französischen Anführer empfanden es noch schlimmer, und diese Bewegung war ihnen so lästig, das der General Baraguey d'Hilliers, Platzcommandant von Mailand, welcher Buonaparte's Gesinnungen kannte, die Haupturheber derselben — gerade die glühendsten Patrioten — ins Gefängniß setzen ließ.

Indeß wuchs mit jedem Tage die Roheit der Soldaten, welche Italien besiegt hatten — so tief war der Schlund — ich will nicht sagen des Krieges — aber der räuberischen Habsucht

Um dem abzuhelfen, sann Buonaparte auf neue Mittel, von den schon so sehr erschöpften und verarmten Völkern Geld zu ziehen. Er beraubte Aemilia und beraubte die Lombardei; er zog das verborgene Eigenthum aus den Eingeweiden der Völker, und sicher war die Kassenberaubung stärker, als diese außerordentlichen Geldquellen.

In der That waren diese Räuber — betrügerische, geizige Menschen — eine unheilbare Pest, und Buonaparte, der wegen Mangel der nöthigen Dinge seine Operationen gefährdet sah, wurde wüthend über dieselben, nannte sie Spitzbuben, Verräther, Betrüger und ließ bald den Einen festsetzen, bald den Andern fortjagen; allein es half nichts, denn sie kamen wieder, da sie beschützt wurden, weil ihrer Viele waren, oder sie wurden befreit, denn die Richter waren verderbt, weil sie gemischt waren. Italien litt, die Soldaten litten, und die ungetreuen Verwaltungsbeamten siegten. In einem reichen und seit langer Zeit vom Kriege befreiten Lande herrschte Mangel im Sold, Brot, Kleidern, Schuhen und Futter. Zu gleicher Zeit führten die meisten der, von Ehrgeiz und Wollust angereizten Lieferanten ein großes Leben und herrlichen Tisch; sie hatten prächtige Pferde, vergoldete Wagen und Schaaren von Bedienten — seltsame Art von Republikanern! Dies wußte Buonaparte und verschloß den Unwillen darüber nicht in sich selbst; denn er schrieb, daß Luxus und Verderbniß jedes Maaß überschritten. Er fand ein einziges Mittel, welches, wie er glaubte, der Erfahrung, der Geschichte und der Natur einer republikanischen Regierung gemäß wäre, und dies bestand in einem Syndicat, einer höchsten Gerichtsbarkeit, welche aus einer oder drei Personen bestehen, nur zwei oder fünf Tage dauern und während dieser Zeit die ausgedehnteste Vollmacht haben sollte, jeden, bei der Verwaltung Angestellten, wer er auch sey und wie er auch hieße, hinrichten zu lassen. »Wenn der Marschall Berwich,« so rief Buonaparte trotzig, »den obersten Verweser seiner Armee konnte hängen lassen, weil es an Lebensmitteln gefehlt hatte — warum sollte ich nicht mitten in einem so reichen Lande, wie Italien, wenn meine Soldaten Mangel und Noth an Allem leiden, diese Spitzbubenbande mit der That schrecken können, da Worte nicht helfen

wollen?« — So fluchte er heimlich; allein das war unnützes Geschwätz, denn auch in Paris gab man italienisches Gold aus, und deshalb wurden die Räuber schadlos gehalten. Der Anführer der Armee von Italien war bloß zufrieden mit den Diensten der Fleischlieferanten Collot und Pesillico's, des Agenten der Compagnie Cerfbeer. Ferner waren einige Commissarien sehr leicht im Unterzeichnen, und das war in der That schrecklich. Buonaparte behauptete im Monat October, daß, ausgenommen Denieé, Boinod, Mezade und zwei oder drei andere, alle übrigen Commissarien Spitzbuben wären; er bat das Directorium, ihm rechtschaffene Männer zu schicken, fügte jedoch hinzu: wenn es möglich wäre. Vorzüglich wünschte er, daß sie bereits Vermögen hätten und bat um Villemanzy. In besonderer Achtung hielt er den Commissair Boinod, und gewiß mit Recht, denn Boinod war ein Mann von höchst unbescholtenen Sitten, und mit eben so großem Rechte schrieb Buonaparte: »Wenn funfzehn Kriegs-Commissarien so wie Boinod bei der Armee wären, so könnte die Republik jedem derselben ein Geschenk von hunderttausend Thalern machen und würde immer noch funfzehn Millionen gewinnen.« — So groß war die Schlemmerei derer, die von Amts wegen es verhindern sollten, daß Andere den Unterhalt der Soldaten angriffen! Buonaparte's Zorn fiel hauptsächlich auf einen gewissen Haller, den er in diese Händel verflochten glaubte, und er schrieb verächtlich den 12ten November an den Commissair des Directoriums, Garreau:

»Die Soldaten haben keine Schuhe, keinen Sold, keine Kleider; die Hospitäler leiden Mangel, die Verwundeten fallen auf schreckliche Weise nackend auf die nackende Erde, und dennoch hat man vor Kurzem vier Millionen in Livorno gefunden. Es liegen in Tortona und Mailand Waaren von großem Werthe bereit, Modena hat zwei Millionen und Ferrara auch sehr viel gegeben; allein es ist weder Ordnung, noch richtiger Gang in den Contributionsgeschäften, deren Besorgung Ihnen, Herr Garreau, aufgetragen ist. Das Uebel ist ernsthaft, es muß demselben schleunig abgeholfen werden. Antworten Sie mir noch heute, ob Sie für die Soldaten sorgen können; wo nicht, so befehlen sie dem Schurken Haller, (der, wie er selbst sagt, aus keinem

andern Grunde nach Italien gekommen ist, als um zu rauben, und der sich zum Ober-Intendanten der Finanzen in den eroberten Ländern gemacht hat), daß er dem zu Mailand befindlichen Oberkriegscommissair von seiner Verwaltung Rechenschaft ablege und für die Bedürfnisse der Soldaten sorge. Salicetti gibt Befehle von der einen, Sie geben Befehle von der andern Seite, und dennoch ist keine Ordnung, sondern Geldmangel vorhanden, und funfzehnhundert Mann, welche zu Livorno stehen, kosten mehr, als eine ganze Armee.«

Auf diese Art äußerte der Obergeneral seinen Unwillen. Nicht weniger aufgebracht war er gegen die Compagnie Flachat, die er mit den verhaßtesten Namen benannte und von der er behauptete, sie habe weder Credit, noch Geld, noch Rechtschaffenheit. »Sie hat,« sagte er, »vierzehn Millionen in Empfang genommen, nur sechs Millionen hergegeben und verweigert dennoch die Zahlungen. Durch sie sind die öffentlichen Waaren in Livorno verwaltet worden, und sie spricht, man würde dieselben verkaufen; allein ich bin überzeugt, daß durch die Bemühungen dieser Menschen dasjenige, was sieben Millionen werth ist, für zwei Millionen wird hingegeben werden, und kurz, die Agenten dieser Compagnie sind die wackersten Schurken von Europa. Außerdem sind einige von den Employés nicht zufrieden mit dem Kassendiebstahl, sondern machen auch die Spione und tragen, gleich den Emigranten, öffentlich den grünen Kragen, und dafür kann es keine Verzeihung geben; denn sie dienen Wurmsern, sie dienen Rußland und saugen die Republik aus.«

Auf diese Art erfüllte Buonaparte Italien und Frankreich mit Beschwerden, doch ging während dem die Räuberei in Italien ihren Gang; auch gab es nicht bloß eine Art von Gewinn, sondern man unterließ keine Weise, um zu betrügen. Die Meisten bedienten sich, unter dem Vorwande, keine Fonds zu haben, des Mittels, die Tratten, die entweder vom Gouvernement, oder von Privatleuten auf sie gestellt waren, nicht anders auszuzahlen, als mit starken Abzügen, und dies war in der That ein häßlicher, schändlicher Handel; denn diese Menschen waren dadurch, daß sie nicht zahlten, so wie durch künstlich verbreitetes Mißtrauen, Ursache, daß die Tratten einbüßten, und je mehr die

Tratten verloren, desto größern Gewinn hatten sie, wodurch sie zu gleicher Zeit Urheber des Uebels waren und dasselbe auch benutzten. Diese Pest ging aber noch weiter; denn sie war Ursache, daß die Preise schnell stiegen und die Contracte nur verstellt abgeschlossen wurden. Das Uebel des Raubens war das geringste; aber auch der Gebrauch wurde verderbt. In diese häßlichen Geheimnisse mischten sich auch Italiener, und unter diesen einige, welche in den Regierungen jener Zeit Ämter bekleideten, so wie auch andere, die sich für Anhänger der Freiheit ausgaben. Diese Dinge vollführten sie entweder von und durch sich selbst, oder durch Mittelspersonen, oder indem sie sich mit den treulosen Administratoren verstanden. Ich weiß nicht, mit welchem Namen ich diese Menschen belegen soll; allein ich weiß wohl, wie sie damals genannt wurden und wie sie noch jetzt, weil sie reich sind, von Schmarotzern und von den Journalen genannt werden, welche sie zu jenen Zeiten mit prächtigen Worten lobten und noch loben, so daß, wenn einst das Sprichwort sagte: »Der Krieg macht Spitzbuben und der Friede hängt sie auf,« es jetzt heißen müßte: »Der Krieg macht Spitzbuben und der Friede lobt sie.« Sie besitzen Edelsteine und Kleinodien, Palläste in der Stadt, und Villen auf dem Lande, Statuen, Gemälde, prächtiges Geräth und jede Art von Bequemlichkeit, nebst Schmeichlern in Menge. So waren nicht wenige von den Freiheitschreiern unserer Zeiten beschaffen, und ich habe einige derselben gekannt, welche, ob ihnen gleich die Plünderung ihres Vaterlandes auf die Stirn geprägt war, dennoch mit einer seltenen Unverschämtheit umhergingen und Republik und Freiheit predigten, ja sogar glaubten, oder doch wenigstens sagten, sie wären die wahren Anhänger derselben. Wenn also viele von den Franzosen, welche die Administrationsgeschäfte zu besorgen hatten, stahlen, so gab es auch unter den Italienern solche, die jenen den Sack unterhielten, und es gab damals, wie immer, eine Art von Leuten, welche, wie die Raben um die Leichen, beständig da, wo es Volkselend gab, umherflatterten, um daraus Nutzen zu ziehen und sich zu bereichern. Diese — und sie zeigten sich damals mehr, als zu andern Zeiten — sind eine seltsame Menschengattung, denn in der Jahreszeit der Freiheit rufen sie Freiheit, in der Jahreszeit des Despotismus rufen sie

Despotismus, und da sie immer lachen und immer schmeicheln, so tragen sie dazu bei, diejenigen mit List zu plündern, welche durch Gewalt schon sind geplündert worden; auch schaudern sie nicht zurück vor Plünderung, Aussaugung und Plage, sollte auch der Gegenstand derselben ihr eigenes Vaterland seyn, dessen Klaggeschrei im Gegentheil für die rohe Habsucht dieser heillosen Menschen eine noch größere Anreizung ist.

Diese Dinge, die wir mit unsern eigenen Augen sahen, wurden weder durch die Religion gehindert, weil dieselbe zum Spott geworden, noch durch die Gerechtigkeit, weil dieselbe erkauft war. So ging Italien unter durch mordende Gewalt und durch raubende List, und dieser Untergang war um so schrecklicher, da das Land die Zielscheibe sowohl der Mörder, als der Räuber war. Der Eine vergab und plünderte die Pachtungen des Verkaufs der nöthigen Kriegsgeräthe um den doppelten Preis des wirklichen Werthes; der Andere drohte mit Plünderung, belegte die Länder mit Abgaben und eignete sich dieses Geld zu, welches den Völkern gewaltsam war abgepreßt worden. Dieser versprach, die Einwohner vor dem Raube zu schützen, wenn man ihm Geld gäbe. Die Italiener gaben und wurden manchmal geschützt, manchmal auch nicht; denn man verkaufte die Wohlthaten; der Andere machte Requisitionen für die Hospitäler und benutzte die requirirten Sachen für sich selbst. Cremona lieferte funfzigtausend Ellen feiner Leinwand für die Kranken, und die Räuber behielten dieselbe für sich. Einer verkaufte die für die Armee bestimmten Arzneien und verwandte den Erlös zu seinem Nutzen, und vorzüglich war die so theure Chinarinde ein Gegenstand der schändlichen Betrügerei geworden. Wie viele, von gefährlichen Fiebern hingeraffte Soldaten kamen nicht um, welche wären gerettet worden, wenn die Räuber mehr das Leben derselben beachtet hätten, als die Tafel, das Theater und die Buhlerinnen! Auch war nichts mehr hier heilig oder sicher, denn man trieb Händel mit den Zufluchtsörtern der Sterbenden, und es hat abscheuliche Menschen gegeben, welche gedroht haben, Militairhospitäler in Klöster zu legen, bloß, daß diese Geld bezahlen sollten, um sich von dieser Last zu befreien. Die Soldaten starben indeß auf den Straßen, während die unersättlichen

Menschenquäler sich bereicherten und in den schmutzigsten, schändlichsten Lastern sich umherwälzten. Es wurden Todtenscheine für Menschen ausgestellt, welche gestorben, so wie für solche, welche nicht gestorben waren; die Magazine wurden bloß zum Schein mit Lebensmitteln angefüllt, und Niemand hatte etwas, als diejenigen, welche nichts haben sollten. Die Soldaten kamen um, die Länder bezahlten; denn dasjenige, was aus den Vorräthen nicht dargereicht wurde, mußte wohl, und zwar gewaltsamer Weise, von den Ländern ergänzt werden; wer also gab, hatte nichts, und wer nicht gab, hatte viel und dieser häßliche Gebrauch wurde allgemein. Zulagen, Belohnungen und Entschädigungen wurden reichlich an diejenigen ausgegeben, welche dieselben am wenigsten verdienten, und es gab keinen, mit irgend einem Mitgliede der Verwaltungs-Commission gut bekannten Officier, der nicht nach dem geringsten Gefecht sich dem Vorgeben nach in dem Falle befunden, seine Equipage verloren zu haben und reichhaltige Entschädigung dafür erhalten hätte, während diejenigen, welche tapfer gegen den Feind kämpften, Alles verloren hatten, vergebens dasjenige forderten, was das Vaterland ihnen schuldig war. Buonaparte'n waren die erzählten Diebereien höchst unangenehm; er ließ gegen die Schuldigen bei den Militair-Commissionen schwere Processe anhängig machen und bestand darauf, daß man dieselben zum Tode verurtheilen sollte, weil sie, wie er sagte, keine gewöhnlichen, sondern so große Schelme wären, daß sie durch ihre Schändlichkeiten den Lauf seiner Siege hinderten, oder doch wenigstens verursachten, daß dieselben durch mehr Blut müßten erkämpft werden; allein er beklagte sich, daß bei diesen Militair-Commissionen geheime Ränke obwalteten, vermittelst welcher die Schuldigen entweder losgesprochen, oder zu Strafen verurtheilt würden, die weder dem Verbrechen angemessen, noch fähig wären, die Gefährten zu schrecken.

»Sie haben,« so schrieb der Obergeneral verächtlich an das Directorium, »gewiß vorausgesetzt, daß Ihre Administratoren stehlen, aber doch wohl auch, daß dieselben ihre Dienste verrichten und ein wenig Scham haben würden; allein sie stehlen auf eine so lächerliche, unverschämte Weise, daß, wenn ich einen

Monat Zeit hätte, kein einziger ungehängt bleiben sollte. Ununterbrochen lasse ich sie durch die Gensd'armen festnehmen und stelle sie vor Kriegsgerichte; allein was hilft dies, wenn die Richter erkauft sind? Es ist ein Markt, und Alle verkaufen auf demselben. Ein Employé, welcher beschuldigt war, in Salò eine Abgabe von achtzehntausend Franken eingetrieben zu haben, wurde zu zweimonatlichem Gefängnisse verurtheilt — wie kann man auf diese Art Anklagen beweisen? Es ist ausgemacht, daß so viele Abscheulichkeiten dem französischen Namen Schande machen.«

Auf diese Art beschwerte sich Buonaparte, so schmähete er gegen die Räuber, und unter solcher Begleitung zeigte sich die Freiheit in Italien.

Es ist aber nun Zeit, von der Habsucht der Räuber zu der Wuth der Bewaffneten überzugehen. Das Waffengeräusch begann jetzt schrecklicher, als vorher, auf den italienischen Fluren. Das Directorium hatte nichts versäumt, um den Kaiser zum Frieden geneigt zu machen, indem es ihm bald eine Schadloshaltung an neuen Staaten geboten, bald ihn mit der Verwüstung derer, die ihm noch blieben, bedroht hatte. Zu diesem letztern Zwecke schrieb Buonaparte an den Kaiser Franz, wenn sich derselbe nicht zum Frieden entschlösse, so würde er, Buonaparte, den Hafen von Triest überfallen und alle östreichische Besitzungen am adriatischen Meere verwüsten. Allein die glücklichen Fortschritte des Erzherzogs Carl in Deutschland hatten bei Oestreich die Hoffnung wieder erweckt, die italienischen Angelegenheiten aufrecht zu erhalten und sogar die verlornen Staaten wieder zu erobern, weshalb es auch in keinen Vergleich willigen wollte.

Der Grund dieses neuen Betriebes war Mantua; denn alle Pläne konnten zum gewünschten Ziele geführt werden, wenn sich dieser Platz noch ferner vertheidigte, so wie dieselben vereitelt werden mußten, wenn er in den Besitz der Franzosen kam. Man wußte in Wien recht gut, daß die Besatzung durch Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln auf das Aeußerste gebracht war und sich nur durch die wirklich bewundernswürdige Standhaftigkeit des alten Wurmser noch hielt; denn der Marschall widerstand nicht allein unerschrockenen Geistes den feindlichen

Angriffen, sondern auch der grausamen, schändlichen Drohung des Directoriums, daß man ihn, wenn er den Platz nicht übergäbe, nach der gewaltsamen Einnahme desselben nach Paris führen und als französischen Emigranten verurtheilen würde. Oestreich sah, daß es nicht Zeit sey, zu warten und daß die Gefahr Mantua's die schleunigste Hülfe erforderte; daher zog es mit bewunderswürdiger Eile ein neues Heer von mehr als funfzigtausend Mann zusammen, welches zum Aufbruche bereit war, um das Kriegsglück der Franzosen, welches bereits so dauerhaft und sicher zu seyn schien, aufs Neue zweifelhaft zu machen. Gewiß war der Ungestüm der Franzosen zu jener Zeit bewundernswürdig; aber nicht weniger bewundernswürdig war auch die Standhaftigkeit der Deutschen. Man schickte so schnell fünf und zwanzigtausend Mann frische Truppen nach Tyrol und Friaul, und der Muth derselben war so groß, daß sie Hoffnung zum Siege gaben, und sie fochten auch wirklich in den kurz nachher vorfallenden Schlachten nicht allein mit großer Tapferkeit, sondern sogar mit Wuth, gleich als wären sie begierig, nicht nur die verlornen Länder wieder zu erobern, sondern auch die in den vorhergehenden Niederlagen den östreichischen Waffen zugefügten Beleidigungen zu verwischen. Ferner wirkte das Verlangen, den in Deutschland kämpfenden Truppen nachzueifern, sehr merklich auf ihre Gemüther, und die Siege des Erzherzogs feuerten sie an. An die Spitze dieser auserlesenen Truppen wurde der General der Artillerie, Alvinzi, gestellt, welcher in den italienischen Kriegen schon erfahren war und auf dem Gipfel seines Ruhmes stand, und da er von Natur schnell und raschhandelnd war, so hoffte man, er würde jene Langsamkeit von sich entfernt halten, welche Schuld an den frühern Niederlagen gehabt hatte. Als Beistand hatte er auch einen gewissen Veiroter bei sich, welcher in Deutschland den Ruf eines erfahrnen Feldherrn erworben hatte. Der Zweck dieser neuen Bewegung war dem Zwecke derjenigen nicht unähnlich, welche Wurmser wenige Monate vorher bewirkt hatte; allein, da, wo der Marschall mit seiner ganzen Macht im Etsch-Thale hinabgegangen war und — gewiß sehr unbedachtsam — zwischen den beiden Haupttheilen seiner Armee die ganze Breite des Gardersee's gelassen hatte,

befahl Alvinzi, daß ein zwanzigtausend Mann starkes Corps unter Davidovich durch Tyrol hinabgehen und wenn es die, die Pässe vertheidigenden Franzosen geworfen hätte, über Castelnuovo zwischen der Etsch und dem Mincio debouchiren sollte. Er selbst beschloß, mit dreißigtausend Mann, die aus Krain und Cadorino gekommen waren, über den Tagliamento, die Piave und die Brenta zu gehen und die Republikaner zu schlagen, wo er sie treffen würde; wenn er hierauf da, wo die beste Gelegenheit sich dazu böte, über den stärksten Fluß, nämlich über die Etsch würde gegangen seyn, wollte er sich mit Davidovich vereinigen und so zur Befreiung Mantua's eilen. Nachdem die Kaiserlichen schon mit unglaublicher Anstrengung die Gebirge von Krain überstiegen hatten und über starke, reißende Ströme gegangen waren, gelangten sie gegen das Ende des Octobers an die Ufer der Piave und schickten sich an, diesen dritten Krieg zu beginnen, von welchem das Schicksal der östreichischen Macht in Italien abhing.

Die Franzosen waren so großer Macht an Zahl nicht gleich, denn sie waren gewiß — die Belagerungstruppen vor Mantua mitgezählt — nicht über vierzigtausend Mann stark. Zu diesen muß man indeß noch die zu Mailand und in der cispadanischen Republik organisirten Italiener und Polen rechnen, die, wenn sich Buonaparte ihrer nicht zum Kampf in offenen Schlachten bediente, ihm dennoch von großem Nutzen waren und seine Macht verstärkten, weil sie die Besetzung der Plätze besorgten, den Papst in Furcht hielten und das Land bis nach Romagna und dem Venetianischen deckten. Die Franzosen befanden sich damals in den Quartieren vereinigt; denn Kilmaine stand mit achttausend Mann vor Mantua; Augereau deckte mit eben so viel die Ufer der Etsch; Massena, welcher immer den Angriffen des Feindes zuerst ausgesetzt war, stand an der Brenta und Vaubois deckte Tyrol mit zehntausend Mann. Endlich war noch ein Reservecorps von ungefähr dreißigtausend Mann — theils Infanterie, theils Cavallerie — unter den Generalen Macquart und Beaumont in den Quartieren von Brescia vertheilt. Buonaparte hatte dem General Vaubois befohlen, den General Davidovich auf jede Weise am Durchgang zu hindern und weil die

Franzosen im Angriffe immer glücklicher sind, als in der Verthei-digung, so sollte Vaubois selbst, ob er gleich der schwächere Theil war, den Feind nicht erwarten, sondern denselben in sei-nen eigenen Quartieren angreifen, vorzüglich aber ihn aus den Oertern zwischen dem Lavisio und der Brenta vertreiben. Buo-naparte selbst bereitete sich indeß vor, im Verein mit Massena und Augereau den Angriff Alvinzi's abzuhalten, der schon an der Brenta angekommen, über dieselbe gegangen war und Miene machte, den Weg nach Verona einzuschlagen; Davidovich stand mit dem Gros seiner Truppen zu Neumarktl, während die Avantgarde die feste Position von Segonzano occupirte, welche noch mehr durch den, von Wukassowitzsch besetzten hohen Posten Bedole geschützt wurde. Guyeux, welcher unter den Befehlen des Generals Vaubois stand, griff San Michele, einen jenseits des Lavisio gelegenen Ort, in der Absicht an, gegen Neumarktl vorzudringen, wenn der Kampf günstig ausfiele; zu gleicher Zeit stürmte Fiorella die Oerter Cembra und Segonzano. Groß war der Widerstand, welchen Guyeux zu San Michele fand; denn die Oestreicher hatten den Zugang durch Verschanzungen gesperrt, und da sie sich hinter den Schießspalten befanden, mit welchen die Häuser versehen waren, so war eine kräftige Vertheidigung zu erwarten. Dreimal stürmten die vom Hauptmann Jouannes angeführten Franzosen mit der größten Tapferkeit und dreimal wurden sie mit schwerem Verluste zurückgeschlagen. Das Unter-nehmen war von großer, ja von größter Wichtigkeit, was auch die geringe Anzahl der Kämpfenden und die Beschränktheit des Lokals, wo man sich schlug, darthun mochten; denn von dem Ausgange hing der Besitz oder der Verlust von Tyrol ab, so wie auch hier mußte entschieden werden, ob die Oestreicher oder die Franzosen dem Feinde durch das Thal der Brenta folgen, und endlich, ob die beiden deutschen Corps sich vereinigen konn-ten oder nicht, welche Vereinigung das Hauptsächlichste von den, zur Wiedereroberung Italiens in Wien entworfenen Plänen war. Die Franzosen machten endlich noch eine letzte Anstrengung, drangen in San Michele ein und bemächtigten sich des Ortes trotz der Deutschen, welche, auch von Seiten der Tyroler unter-stützt, unaufhörlich gegen sie gefeuert und viele von ihnen getöd-

tet hatten, wobei auch der tapfere Jouannes war verwundet worden.

Die Franzosen versprachen sich viel von ihren Angelegenheiten in Tyrol; allein auf dem rechten Flügel, nach Segonzano zu, war ihnen das Glück nicht gleich günstig, wodurch alle ihre Gedanken vereitelt, sie aber aus Siegern zu Besiegten wurden. Fiorella hatte wohl nach muthigem Kampfe das Castell von Segonzano genommen; da er aber — mochte er nun die Gegend nicht hinlänglich haben untersuchen lassen, oder mochte eine andere Ursache ihn dazu bewogen haben — den Feind nicht vorher aus Bedole vertrieben hatte, so kam derselbe plötzlich herab und griff ihn auf der rechten Flanke, so wie an der Queue dermaßen an, daß keine geringe Niederlage unter seinen Truppen angerichtet und er gezwungen wurde, sich nach Trient zurückzuziehen. Hierzu kam noch, daß Davidovich selbst auf die Nachricht, daß die Franzosen wären überfallen worden, mit dem Hauptcorps zur Unterstützung der Avantgarde hinzugekommen war, so daß den Republikanern, wenn sie nicht wollten abgeschnitten, oder niedergehauen werden, kein anderer Ausweg übrig blieb, als der, sich mehr hinunterwärts zu ziehen und nach einem kurzen Widerstand hinter den Mauern von Trient diese Stadt in der Gewalt ihrer alten Gebieter zu lassen. Dieses Gefecht fiel am 2ten November vor. Zwei Tage darauf rückte Davidovich in Trient ein, worüber sich die Einwohner höchlich erfreuten, denn sie waren Anhänger des östreichischen Namens und sehr erbittert über das ungemäßigte Betragen der Eroberer.

Nachdem Vaubois in Segonzano erfolglos gefochten hatte, stellte er sich am Ausgange der engen Pässe von Calliani auf und war überzeugt, daß er, wegen der Festigkeit dieser Stellung, den Ungestüm der Sieger hier aufhalten würde. Den linken Flügel der Franzosen deckte die Etsch, der rechte Flügel wurde durch zwei bedeutende Höhen gesichert, auf welchen die beiden Schlösser Pietra und Bezeno sich erhoben. Die Front wurde durch einen ziemlich tiefen Bach verstärkt, an dessen Ufer die Franzosen Brustwehren mit Schießscharten aufgeworfen und dieselben mit Geschütz versehen hatten. Diese feste Stellung besetzten viertausend Mann auserlesener Truppen, welche vertrauens-

voll das Zusammentreffen mit dem Feinde abwarteten. Davidovich ging, nach der Einnahme von Trient, entflammt von der Gunst des Glückes, stark und drohend an der Etsch hinab, wobei er seine Truppen so eingetheilt hatte, daß Wukassowitzsch am linken und Ocskay am rechten Ufer des Flusses marschirte. Laudon, welcher mit leichtern Truppen ebenfalls auf das rechte Ufer gekommen war, marschirte mit größerer Ausdehnung gegen Torbole zu, in der Absicht, den Feind wegen des Besitzes von Brescia in Furcht zu jagen. Wukassowitzsch kam Calliani, Ocskay Nomi gegenüber an. Davidovich hätte, wie Einige glauben, anstatt die wohlbesetzte Stellung von Calliani in der Front anzugreifen, erst seitwärts über die Höhen, dann herabgehen und durch das Thal von Leni dem Feind in den Rücken gelangen sollen; was aber auch die Ursache seyn mochte, kurz, er wollte lieber in offener Schlacht handgemein werden; denn er vertraute auf die Tapferkeit und Stärke seiner Armee und vorzüglich auf die tyroler Schützen, welche, da sie geübt sind, Felsen zu ersteigen und in die Ferne zu schießen, die Anstrengung der Oestreicher wirksam unterstützen mußten. Man schlug sich am 6ten November von beiden Seiten mit unglaublicher Kühnheit und wechselndem Erfolg, wobei die Oestreicher sich bestrebten, den Paß zu erstürmen und vorzüglich hartnäckig auf der Wegnahme der Schlösser Pietra und Bezeno bestanden; allein die Republikaner blieben Herren und der Sturm der Deutschen war fruchtlos. Davidovich, welcher sah, daß das Unternehmen schwieriger war, als er gedacht hatte, schickte den General Spork und den Prinzen Reuß dem General Wukassowitzsch zur Verstärkung und bewirkte, daß durch Ocskays Bemühungen bei Nomi am rechten Ufer der Etsch, so wie auch an der Straße, welche von Trient nach Roveredo führt, Geschütz aufgestellt wurde; zu gleicher Zeit erklimmten die tyroler Schützen die benachbarten Joche und schickten sich an, den Feind zu beschießen. Am 7ten November begann eine furchtbare Schlacht, in welcher, da der Muth von beiden Seiten gleich war, das Glück auch eben so sehr wechselte, woher es kam, daß bald die Republikaner, bald die Oestreicher die Oberhand behielten. Gegen fünf Uhr Abends kam das Schloß Bezeno in die Gewalt der Kroaten, jedoch erst nach ei-

nem langen, hartnäckigen Kampfe, wobei die Franzosen sich mit jeder Art von Waffen vertheidigten, ja sogar mit kochendem Wasser, welches sie wüthend auf die Stürmenden schleuderten; die Besatzung wurde theils gefangen genommen, theils niedergehauen. Kurz darauf ergab sich auch das Schloß Pietra; die Franzosen bemächtigten sich desselben wieder, verloren es aber aufs Neue. Mit derselben Wuth kämpfte man in der niedrigern Gegend, nach Calliano zu, und dieser feste Paß wurde mehrere Mal bald von dem einen, bald von dem andern Theile genommen und wieder genommen, verloren und wieder erobert. Immer noch war der Sieg zweifelhaft, obgleich Oeskays Artillerie und die tyroler Schützen nicht aufhörten, die Franzosen zu ängstigen; da ertönte plötzlich unter diesen — man weiß nicht recht, ob aus Furcht, oder aus Verrätherei — der Ruf: »Rette sich, wer kann!« worauf in einem Augenblicke das ganze Lager in Unordnung gerieth und die Flucht ergriff. Vaubois verlor hierdurch den Muth noch nicht; sondern er sammelte, so gut er konnte, seine Truppen, ging immer weiter am Ufer der Etsch hinunter und besetzte die feste Position von la Corona und Rivoli; Roveredo indeß und alle benachbarten Oerter kehrten wieder unter die alte Herrschaft zurück. Die Franzosen verloren bei diesem Treffen sechs Stücke Geschütz und beim Rückzuge durch Rivoli, wo die Deutschen sie verfolgten, noch sechs andere. Außerdem verloren sie noch viele Munition, zweitausend Todte und tausend Gefangene, nebst einigen bedeutenden Officieren. Von Seiten der Oestreicher wurden die Kroaten und vorzüglich die tyroler Schützen, sehr gelobt, denn ihnen verdankte der Kaiser die Eroberung von Bezeno und Pietra. Die Oestreicher vermißten ungefähr fünfhundert Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen und es fehlten ihnen zwei Kanonen. Dies war die zweite Schlacht von Calliano, welche, was Tapferkeit und Hartnäckigkeit von beiden Seiten betrifft, nicht weniger ernsthaft war, als die erste, ja als irgend eine andere.

Dieser Sieg hätte den Untergang der Republikaner verursachen können, wenn Davidovich den Lauf des günstigen Glückes eben so rasch verfolgt hätte, als seine Soldaten tapfer im Kampfe gewesen waren; denn wenn er den Feind, ehe der-

selbe hätte Zeit gewinnen können, zu Athem zu kommen und sich wieder zu sammeln, gedrängt und verfolgt hätte, so würde er wahrscheinlich allen Hindernissen vorgebeugt, mit leichter Mühe la Corona und Rivoli genommen haben und stark und siegreich an den Ufern des Mincio plötzlich erschienen seyn. Dies würde Buonaparte, der an der Brenta mit Alvinzi handgemein war, in die größte Gefahr gebracht und dem östreichischen Generalissimus Gelegenheit gegeben haben, beide Corps zu vereinigen und ungetheilt zur Befreiung von Mantua zu eilen; allein Davidovich blieb aus unverzeihlicher Saumseligkeit, oder Nachlässigkeit länger, als zehn Tage in den Quartieren von Roveredo, ließ die Waffen beinahe ruhen und bewegte sich nicht eher nach dem Mincio, als bis das Schicksal durch Buonapartes Erfahrenheit und Klugheit zwischen der Brenta und der Etsch bereits eine große Veränderung hervorgebracht hatte.

Der Generalissimus Alvinzi hatte sich durch die Besetzung von Bassano, Cittadella und Fontanaviva zum Herrn des Ueberganges über die Brenta gemacht und auf die Nachricht von Davidovichs ersten Siegen in Tyrol, den Uebergang über den Fluß befohlen. Quasdanovich debouchirte am obern Theile desselben von Bassano aus und nahm seine Stellung zu Marostica und le Nove. Liptay bezog Quartiere weiter unten, zwischen Carmignano und l'Ospedal di Brenta; da er aber bloß die Avantgarde führte und deshalb für zu schwach gehalten wurde, ließ man ihm das Corps Provera's nachfolgen, welches zu Fontanaviva über den Fluß gegangen war. Zu gleicher Zeit schickte Mitrovski, welcher im Besitz des Schlosses la Scala war, Vorposten bis nach Primolano, um das zu übersehen, was im Brentathale, über welches beide Theile sehr eifersüchtig wachten, vorfallen könnte. Buonaparte, welcher darauf traute, durch Schnelligkeit das zu ersetzen, was ihm an Macht fehlte, hatte, außer Massena's und Augereau's tapfern Schaaren, noch die Garnisonen von Ferrara, Verona, Montebello und Legnago an sich gezogen. Er gedachte den General Alvinzi anzugreifen und zu werfen, hierauf mit der größten Eile durch das Thal nach dem Ursprunge der Brenta zu gehen, dem General Davidovich in den Rücken zu kommen und auf diese Art die Oestreicher zu gleicher

Zeit aus Italien und aus Tyrol zu vertreiben. Sicher war dieser Gedanke sehr verwegen und konnte auch nur ihm in den Kopf kommen, ihm, welcher durch Geisteskraft, Jugend, Muth und Geschwindigkeit zu allem fähig war. Augereau griff den General Quasdanovich, Massena Provera an und hieraus entstand am 6ten November ein blutiges Treffen — hart waren die ersten italienischen Schlachten; aber noch viel härter war diese. Augereau und Quasdanovich — beides erfahrene, tapfere Feldherren — griffen einander mit der größten Wuth an; bald wich der eine, bald der andere und Alvinzi, welcher die Wichtigkeit der Sache einsah, schickte von seiner Seite beständig neue Verstärkungen. Das Dorf le Nove wurde mehrere Male genommen, verloren, wieder genommen und wieder erobert, und jedes Mal auf beiden Seiten eine erschreckliche Menge von Menschen getödtet. Im Anfange spielte bloß das Geschütz, hierauf begann das Gewehrfeuer, dann schlug man sich mit dem Bayonnet und mit dem Säbel und endlich rang man sogar Mann gegen Mann mit den Fäusten — eine, des französischen, so wie des östreichischen Ruhmes würdige Tapferkeit! Endlich blieben die Franzosen Herren des streitigen Dorfes; allein Quasdanovich wußte seine Truppen so gut zu ordnen, daß dieselben sich stark und in drohender Haltung vom Schlachtfelde nach ihrer Position zurückziehen konnten, welche sich von den Bergen der sieben Gemeinden über Marostica bis nach la Punta erstreckte, und ob er gleich von Augereau wiederholt angegriffen wurde, so erhielt er sich doch ungetrennt und vereitelte jede Anstrengung seines muthigen Gegners. Provera focht indeß auf der andern Seite nicht so glücklich gegen Massena; denn obgleich die Oestreicher nicht geworfen wurden, so fühlten sie sich doch so sehr gedrängt, daß es Provera für das Beste hielt, sich auf das linke Ufer des Flusses zurückzuziehen, wobei er auch die Brücke von Fontanaviva abbrach, damit ihn der Feind nicht verfolgen könnte. Indeß wurde es Nacht; Dunkelheit und Ermüdung — man hatte sich den ganzen Tag geschlagen — machten eher, als der freie Wille, dem Gefecht ein Ende, welches höchst mörderisch war; denn jeder der beiden Theile verlor beinahe viertausend Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Der fran-

zösische General Lanusse kam verwundet in die Gewalt der Deutschen.

Buonaparte wurde nachdenkend darüber, daß er die Oestreicher bei diesem Gefecht nicht hatte durchbrechen können; denn die Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, durch das Brenta-Thal gegen Tyrol vorzurücken, war nun vereitelt. Der Verlust von Segonzano und Trient, wovon er Nachricht bekommen hatte, erweckte gerechte Furcht wegen Verona und Mantua, und wenn man hartnäckig darauf hätte bestehen wollen, einen starken Feind zu bekämpfen, der auf seiner Hut war und eine vortheilhafte Position besetzt hielt, so hätte dies nicht ohne große Gefahr geschehen können; denn wenn man auch den Fall setzen wollte, daß die Schlacht günstig ausgefallen wäre, so war doch der Verlust einer gleichen Anzahl von Soldaten für die schwächern Franzosen verderblicher, als für die zahlreichern Oestreicher. Hieraus ersieht man, wie viel Wichtiges bei so großer Unsicherheit des Glückes Davidovich hätte vollbringen können, wenn er eben so tapfer, als er bei Calliano gefochten hatte, vorgedrungen wäre und in gerader Linie Corona und Rivoli angegriffen hätte. Von diesen Betrachtungen bewogen, entschloß sich Buonaparte, das Lager an den Ufern der Brenta aufzuheben und dasselbe an der Etsch, in der Centralposition von Verona aufzuschlagen. Zu diesem Behufe brach die Armee am 7ten November sehr früh gegen Vicenza auf und endigte ihre rückgängige Bewegung nicht eher, als bis sie unter den Mauern von Verona angekommen war. Die Deutschen kamen an demselben Tage nach und es erfolgte bei Scaldaferro ein hitziges Gefecht. Die Kaiserlichen rückten am 8ten in Vicenza ein und befanden sich am 9ten zu Montebello. Dort erhielt Alvinzi die höchst erwünschte Nachricht vom Siege bei Calliano; deshalb drang er weiter vor und schlug das Lager bei Villanova auf, einem Orte, welcher auf dem halben Wege zwischen Vicenza und Verona liegt. Er hatte die Absicht, in dieser Stellung abzuwarten, was das Schicksal über Tyrol verfügen würde und vorzüglich, daß Davidovich, da er die festen Pässe von Corona und Rivoli genommen hatte, sich zu Campara und Bussolengo zeigen sollte; denn alsdann würde er selbst sich nach derjenigen Richtung hingewendet haben, die er zu

seiner Vereinigung mit dem Sieger in Tyrol für die schicklichste gehalten hätte. Er ordnete indeß einige Bewegungen an, um den Feind auf verschiedenen Stellen aufmerksam und denselben über den Punkt des Angriffs ungewiß zu machen. Auch ließ er eine große Menge Leitern vorrichten, als wenn er willens wäre, Verona zu überrumpeln und schon hatte er seine Avantgarde in Bewegung gesetzt und dieselbe zu Caldiero, welches jener Stadt näher liegt, Quartiere beziehen lassen.

Buonaparte, welcher auf der linken Flanke und im Rücken durch einen siegenden Feind, in der Front durch einen General bedroht wurde, der, wenn auch nicht siegreich, aber doch stärker war, als er, hatte nichts, als schwierige Auswege; denn wenn er wartete, so gab er dem General Davidovich Zeit, ihn im Rücken anzugreifen und zu gleicher Zeit die Belagerung von Mantua zu unterbrechen; griff er hingegen an, so wagte er das Aeußerste für das Wohl seiner Truppen und die Bewahrung seines Ruhmes. Er blieb indeß nicht lange zweifelhaft; denn er wußte, daß schüchterne Entschlüsse aus den Franzosen mehr als Weiber, muthige hingegen mehr als Männer aus denselben Franzosen machen; er beschloß daher bei Caldiero zu versuchen, ob das Glück sich ferner günstig für ihn zeigen, oder auf die andere Seite überspringen wollte. Er verließ Verona; Massena führte den linken, Augereau den rechten Flügel und die ersten Deckungspatrouillen des Feindes, die man zu San Michele und San Martino traf, wurden bald geworfen; der 12. November war zur Schlacht bestimmt. Die Deutschen hatten sich sehr vortheilhaft gelagert; denn ihr linker Flügel lehnte sich an Caldiero und an die Hauptstraße, welche von diesem Orte nach Verona führt; der rechte Flügel hingegen stand auf dem Berge Oliveto und besetzte das Dorf Colognola — eine steile, nicht leicht angreifbare Gegend. Die übrigen Truppen Alvinzi's standen noch immer zu Villanova und waren bereit, vorzudringen, sobald man bei Caldiero handgemein geworden wäre. Kaum erschien der Tag, so begannen die Republikaner den Angriff. Schon hatte Augereau Caldiero und dem Feinde fünf Kanonen genommen; schon dehnte sich Massena links aus, hatte zwölfhundert Gefangene gemacht, war über Lavagno und Illasia marschirt und

hatte den rechten Flügel der Deutschen umgangen, als das Wetter, welches bereits kalt und regnerisch war, sich plötzlich änderte. Es fiel ein sehr feiner Hagel, welcher, von einem ziemlich heftigen Morgenwinde getrieben, den Franzosen ins Gesicht schlug und sie hinderte, zu sehen und mit der Ordnung und Tapferkeit zu fechten, welche erforderlich waren. Hierzu kam noch, daß, Alvinzi's Anordnung zu Folge, das Hauptcorps der Deutschen so eilig nach Villanova kam, daß die Franzosen sowohl wegen der ungünstigen Witterung, als auch wegen des heftigen Angriffs dieser frischen Truppen, ihrem Ungestüm Einhalt thun mußten und zu weichen begannen. Die Sachen standen sehr gefährlich; denn der von Alvinzi abgeschickte General Schubirtz war mit fünf Bataillons über Soave und Colognola gegangen und Massena in den Rücken gefallen, und Provera widerstand mit fünf Bataillons muthig dem rechten Flügel Augereaus, während Alvinzi selbst das Centrum durch ein neues Truppencorps verstärkte und ermuthigte. Die Lage der Franzosen schien bereits verzweifelt zu seyn, als Buonaparte die fünfundsechzigste Halbbrigade, welche bis dahin in Reserve gestanden hatte, zum Gefecht vorschickte; sie erneuerte die Schlacht und erhielt den Sieg bis zum Abend schwankend, wobei indeß die Oestreicher immer in fester Ordnung blieben. Nachdem endlich die Republikaner großen Verlust erlitten hatten, verließen sie Caldiero und zogen sich aufs Neue nach Verona zurück. Der Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen war auf beiden Seiten gleich, für die Franzosen aber schmerzlicher durch die Verwundung und Gefangennehmung des Generals Launay und die Verwundung des Obersten Dupuis, eines der muthigsten französischen Krieger. Die Zahl der Todten belief sich auf zweihundert, die der Verwundeten auf sechshundert und die der Gefangenen auf hundert und funfzig.

Die Lage der Republikaner war zu dieser Zeit in großen Verfall gerathen und sehr gefährlich. Davidovich konnte plötzlich die Lager von la Corona und Rivoli über den Haufen werfen und im Rücken Buonapartes Verwüstungen anstellen, während der siegreiche Alvinzi die Franzosen mit Macht in der Front angriff, und das Geringste, was vorfallen konnte, war die Be=

freiung Mantua's, der vorzüglichste Zweck so vieler Ueberlegungen. Hätte man sich nun zum Rückzuge entschließen wollen, so hätte man diesen nicht anders, als durch eine Flucht bewerkstelligen können und indem man nach dem rechten Ufer der Adda eilte; denn Laudon fing bereits an, sich an den Grenzen des Brescianischen sehen zu lassen. Es ist leicht zu denken, welche Wirkung, welchen Aufstand ein so ernsthafter Vorfall bei den italienischen Völkern hervorbringen mußte. Aemilia war verloren, der Papst stand siegreich da, Mailand schwankte, der König von Sardinien faßte bereits neue Entschlüsse, der Haß zeigte sich frei, der Zorn wurde zügellos und dies Alles ließ die Republikaner das Aeußerste befürchten. Selbst Buonapartes Geist — so kräftig und stark derselbe auch war — wurde von traurigen Gedanken umwölkt; er verfiel in eine tiefe Melancholie und fing an, kraftlos zu werden und am Siege zu verzweifeln. Er schrieb:

»Ich habe die barfüßigen, den Anstrengungen beinah unterliegenden Soldaten nach Verona geführt und bezweifle die Einnahme von Mantua. Die Tapfersten sind verwundet, die besten Staabsoffiziere und Generale vermögen keine Schlacht mehr auszuhalten; diejenigen aber, welche neu ankommen, sind unerfahren und die Soldaten haben kein Zutrauen zu ihnen. Die Armee von Italien besteht nur noch aus wenigen Truppen; die Helden von Lodi, Millesimo, Castiglione und Bassano sind entweder todt, oder krank, und die Legionen haben von ihrer alten Macht nichts mehr, als den Namen. Joubert, Lannes, Lanusse, Victor, Murat, Charlot, Dupuis, Rampon, Pigeon, Menard und Chabran sind verwundet und das republikanische Heer sieht und fühlt sich in den fernen Gegenden Italiens vom Vaterlande verlassen. Der Ruf seiner Macht hat diesem Heere bis jetzt noch geholfen; jetzt aber wird es in Paris bekannt, daß dasselbe nur noch aus dreißigtausend Mann besteht. Die Tapfersten sind todt und die Ueberlebenden werden sich in so gefährlichen Fällen bald entfernen. Wahrscheinlich ist Augereau's, Massena's, Berthiers und meine eigene letzte Stunde nahe; was wird alsdann aus so vielen tapfern Soldaten werden? Dieser Gedanke macht mich vorsichtig und ich wage es nicht mehr, dem Tode zu trotzen; denn mein Tod würde so viele, mir theure Gefährten in das höchste

Elend stürzen. In Kurzem will ich eine letzte Anstrengung versuchen; unterstützt mich das Glück, so wird Mantua und zugleich ganz Italien mein.«

So beschwerte sich Buonaparte in diesem Augenblicke der äußersten Bedrängniß; allein wenn er auch den Muth verloren hatte, so war ihm doch der Verstand geblieben, und bald fand er Mittel, sich wieder emporzuheben, wozu die Langsamkeit der Deutschen ihm Gelegenheit gab. Konnte er in dieser äußerst gefährlichen Lage einen Entschluß fassen, so sieht man, wie von einem einzigen Gedanken oftmals das Geschick der Reiche abhängt, so wie auch hier seine und der Seinigen Rettung unvermuthet aus einem solchen entsprang. Durch eben diesen Gedanken wurde auch die unterbrochene Reihefolge von Thaten wieder angeknüpft, welche diesen Helden so berühmt in den Waffen und so mächtig auf der Erde gemacht haben. Alvinzi hatte, nach dem Vorfall am 12ten, das ganze Schicksal des Krieges in seiner Hand; denn wenn er sogleich nach diesem Siege die Muthlosigkeit, in welche die Republikaner dadurch waren versetzt worden, benutzt und dieselben heftig und schnell verfolgt hätte, so ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er entweder Verona würde genommen haben, oder daß er wenigstens, wenn er sich rechts ausgebreitet hätte, an einer höhern Stelle würde haben über den Fluß gehen und sich auf diese Art mit Davidovich vereinigen können; anstatt aber gegen den zurückweichenden Feind anzudrängen und denselben nicht zu Athem kommen zu lassen, blieb er unthätig zwei Tage lang in den Quartieren von Caldiero stehen und überlegte mit Quasdanovich, Veiroter und Provera, was nun zu thun sey. Quasdanovich, ein muthiger Anführer, verlangte, man sollte sogleich wieder angreifen; allein dazu wollte sich Alvinzi nicht entschließen, mochte er nun durch zu großes Vertrauen den vollkommenen Sieg schon errungen zu haben glauben, oder wollte er warten, bis Davidovich la Corona und Rivoli genommen hätte.

Ausgemacht ist es, daß Buonaparte die Gelegenheit sehr meisterhaft benutzte; er befahl nämlich eine Bewegung, welche die ganze Lage der Dinge veränderte; denn wie vorher Alvinzi Herr über den Gang des Krieges gewesen war, so wurde es

nun Buonaparte, und der deutsche General, welcher den Kriegs-ereignissen ihre Richtung hätte geben können, war gezwungen, sich nach dem zu richten, was der französische General unternehmen würde. Die Etsch, welche aus den steilen Gebirgen von Tyrol herabkommt, fließt gerade von Norden nach Süden, bis nach Bussolengo, einem an den letzten Wurzeln des Montebaldo gelegenen Orte; allein von hier an beginnt der Fluß seinen Lauf nach Osten zu wenden, so daß er seine Wellen südöstlich fortrollt; indem er in dieser Richtung reißend und tief einherströmt, gelangt er gen Verona, welches er durchströmt und hierauf dieselbe Richtung bis nach Zevio beibehält; hier wird seine Krümmung bedeutender und er fließt nicht mehr genau nach Südosten, sondern eher nach Ost-Süd-Osten. Diesen Lauf behält er bis nach Albaredo bei, wo er sich aufs Neue südöstlich wendet. Diese Krümmung des Flusses ist Ursache, daß derjenige, welcher bei Ronco, einem zwischen Zevio und Albaredo gelegenen Orte, überginge, Villanova näher haben würde, als Verona. Alvinzi hatte das schwerste Geschütz, das Fuhrwerk, das Gepäck und die Munition in Villanova gelassen, und auch dieser Ort liegt an der Hauptstraße von Verona nach Vicenza. Nachdem Buonaparte alle diese Umstände wohl überlegt hatte, faßte er die Hoffnung, durch einen plötzlichen Uebergang jenes vorzüglichste Quartier der Kaiserlichen zu überrumpeln und diese von Vicenza, so wie von den sichern Schlupfwinkeln in Friaul und Cadorino abzuschneiden. Wenn er auch annahm, daß der vorgesetzte Plan nicht gänzlich durchgeführt würde, so war doch mit Gewißheit zu schließen, daß Alvinzi, um ihn zu schlagen, sich nach den untern Theilen der Etsch begeben würde, was ihn von Davidovich entfernen und die vom französischen General so sehr und mit so vielem Grunde befürchtete Vereinigung der beiden kaiserlichen Armeen hindern mußte. Buonaparte rechnete darauf, wenn er Nachts bei Verona über die Etsch ginge, eilig am rechten Ufer hin bis nach Ronco marschirte, hier wieder nach dem linken Ufer übersetzte und immer schleunig vordränge, so würde er Villanova überfallen, ehe noch Alvinzi die Gefahr bemerken und die nöthigen Maßregeln dagegen treffen könnte. Diese Expedition wurde durch die Erwägung unterstützt, daß

der deutsche General, da er nichts von derselben ahnete, auch das linke Ufer des Flusses unterhalb Verona nicht mit hinlänglichen Truppen besetzt hatte; denn er hatte, mehr zur Aufsicht, als zum Schlagen, bloß den Obersten Brigido mit einigen Croaten und Ungarn dahingeschickt. In der Nacht vom 13ten also befahl Buonaparte — dies war ein heilbringender Gedanke — den Generalen Massena und Augereau, mit allen ihren Truppen zu Verona über die Etsch zu gehen, eilig am linken Ufer des Flusses hin bis nach Ronco zu marschiren, dort auf einer flüchtig geschlagenen Floßbrücke den Fluß wieder zu passiren, hierauf über Arcole und San Bonifacio zu marschiren und Villanova unvermuthet zu überfallen. Diese Bewegung zeigte wirklich, daß derjenige, welcher sie befahl, ein Meister in der Kunst war und unter allen denen, welche von den berühmtesten Feldherrn, sowohl der alten, als der neuen Zeiten sind angeordnet worden, sehe ich keine einzige, welche mehr, als diese, nicht allein Lob, sondern Bewunderung verdiente. Unvermuthet, und ohne daß die Kaiserlichen davon benachrichtigt wurden, kamen die Republikaner nach Ronco, schlugen bald eine Brücke und gingen über den Fluß. Augereau ging zuerst, Massena zuletzt über; die zwölfte Halbbrigade diente zur Deckung der Brücke und die Cavallerie stand auf dem rechten Ufer und war bereit, da überzugehen, wo es nothwendig seyn würde. Massena setzte sich nach Porcile in Bewegung, um das zu beobachten, was etwa in der Gegend von Caldiero vorfallen könnte, und Augereau nahm seine Richtung gegen Arcole; beide sollten dann wieder zusammenstoßen, um vereint gegen Villanova zu marschiren. Die Beschaffenheit des Landes verhinderte zwar die völlige Ausführung von Buonaparte's Absichten, aber doch nicht so sehr, daß er nicht einen allgemeinen und rühmlichen Sieg erfochten und mit demselben zugleich den Hauptzweck seines Vorhabens erreicht hätte. Damit aber der Leser dies alles verstehe, ist es nöthig, daß wir die Beschaffenheit der Gegend beschreiben, welche der Schauplatz so merkwürdiger Thaten war. Villanova, der Hauptgesichtspunkt dieser ganzen Bewegung, liegt am linken Ufer des starken Stromes Alpone; dieser stürzt mit Ungestüm von den Bergen der sieben Gemeinen herab und fließt nach der Etsch zu, in wel-

che er zwischen Ronco und Albaredo fällt. Da, wo sich dieser Strom den Ufern des Flusses nähert, kommt er in ein niedriges Thal, schlängelt sich durch dasselbe hin, fließt langsamer und bildet Sümpfe oder Landstrecken, die mit stehendem Wasser bedeckt sind. Auf diesem Boden, welcher eben wegen seiner niedern Lage mit Wasser bedeckt ist, mitten in diesen Sümpfen und zwar am linken Ufer des Alpone, liegt das Dorf Arcole, durch welches die Republikaner nothwendig gehen mußten, um nach Villanova zu gelangen. Den Zutritt zu diesem schlammigen Sumpfe gewähren zwei Hauptdämme, von denen der eine von Ronco nach Arcole und von da nach Villanova führt; der andere, welcher von dem erstern da, wo dieser sich nach Arcole wendet, abgeht, streicht weiter hinauf an der Etsch hin, berührt Porcile und geht von da nach Caldiero. Einige tadeln wegen der erfolgten Dinge Buonaparte, daß er nicht weiter unterwärts, gegen Albaredo zu, über die Etsch gegangen ist; denn wenn er dies gethan hätte, würde er den Uebergang über den Alpone vermieden haben; Andere legen es ihm zur Last, daß er nicht da, wo der Alpone in die Etsch fällt, über den erstern eine Brücke geschlagen hat und übergegangen ist; allein, da sein Entschluß plötzlich entstand, so konnte er die Beschaffenheit des Terrains nicht so genau kennen, noch voraussehen, daß ein elender Strom und eine unbedeutende Brücke in einem kleinen Dorfe seinen Absichten ein so großes Hinderniß entgegenstellen würden. Wohl ist seine Hartnäckigkeit zu tadeln, womit er zwei Tage hindurch den Uebergang über die Brücke von Arcole forciren wollte, bei welcher Gelegenheit so viele tapfere Soldaten ihren Tod fanden; denn er konnte schon am ersten Tage, da er so heftigen Widerstand antraf, das thun, was er am dritten Tage that. Da er nun vorausgesehen hatte, daß er bei seinem sinkenden Glück und zu den nahe bevorstehenden Schlachten, seiner ganzen Macht bedürfen würde, so hatte er sogleich nach dem Gefecht von Caldiero beschlossen, dreitausend Mann von dem Belagerungscorps vor Mantua nach dem Hauptlager kommen zu lassen, und in der That war auch Kilmaine mit diesen dreitausend Mann an demselben Tage, wo Massena und Augereau bei Ronco die Etsch passirt hatten, zu Verona eingetroffen. Diese Anord-

nung brachte Nutzen und war auch nicht die letzte, welche zum Siege führte.

Indeß war Augereau an der Brücke von Arcole bereits mit dem Feinde handgemein. Die Oestreicher hatten diese Brücke barricadirt und mit Geschütz versehen und zu gleicher Zeit die benachbarten Häuser, welche crenelirt waren, mit vortrefflichen Schützen besetzt. Da aber auch dies dem Obersten Brigido zur Vertheidigung nicht hinreichend zu seyn schien, so hatte er oberhalb und unterhalb der Brücke am linken Ufer des Alpone hier und da starke Trupps leichter Infanterie aufgestellt, welche, da sie mit ihrem Feuer den Damm bestrichen, auf dem allein die Franzosen nach Arcole zu kommen vermochten, diesen die Annäherung schwer und mörderisch machten. Die ersten Franzosen, welche erschienen, wurden durch einen Hagel von Gewehr= und Kartätschenkugeln niedergeschmettert, und gewiß kämpften niemals Krieger in den härtesten, schwierigsten Schlachten mit größerer Tapferkeit, als die Vertheidiger von Arcole bei diesem Treffen. Die Franzosen entfernten sich in Unordnung und schwankend von einem so stürmischen Orte; allein die Generale, welche wußten, von wie großer Wichtigkeit derselbe war und daß Ungestüm in einem solchen Falle sicherer sey, als Zaudern, führten sie wieder ins Feuer. Da sie indeß recht gut einsahen, daß das Beispiel sie auf wirksamere Weise, als bloße Worte, vorwärts treiben würde, so warfen sie sich selbst zu Anführern der Colonnen auf und boten zuerst ihre tapfern Herzen den furchtbar zuckenden Blitzen dar; allein weder ihr edler Muth, noch ihre bewunderns= würdige Vaterlandsliebe konnte es dahin bringen, dieses mörderische Hinderniß zu übersteigen; denn weil die Deutschen ein festes, hageldickes Feuer unterhielten und einem ungestümen Muthe eine unbesiegbare Standhaftigkeit entgegensetzten, so machten sie die französischen Schaaren durch eine Menge Todter und Verwundeter so dünn und schwächten sie dermaßen, daß dieselben in Unordnung und mit Blut bedeckt zurückgehen mußten und selbst die Grenadiere — unbesiegte Kerntruppen — wichen. Lannes wurde verwundet; verwundet wurden auch Verdier, Bon und Verne, lauter tapfere, erfahrne Kriegsanführer. Augereau dachte in diesem Augenblicke an die Brücke von Lodi — er er=

griff eine Fahne, stellte sich mitten auf die Brücke, rief seine Gefährten auf, ihm zu folgen und — sie folgten ihm zerstümmelt und blutig, wie sie waren; allein die Deutschen schmetterten sie aufs Neue mit furchtbarer Gewalt zu Boden und die Niederlage an Todten und Verwundeten wurde in kurzer Zeit so groß, daß die Uebrigen und selbst Augereau sich eilig zurückzogen. In den französischen Schaaren herrschte nun eine tiefe Stille, das Zeichen der Entmuthigung, und schon fürchteten die Anführer, daß darauf ein Geschrei folgen würde, welches noch viel schlimmer wäre, als das Schweigen; noch immer donnerten indeß die Deutschen mit der Artillerie und dem Büchsenfeuer. So wenige, in einem kleinen Dorfe auf gutes Glück verschanzte Truppen hatten also, wegen der Schwierigkeit der Lokalität ein ganzes, von Natur muthiges und wegen seiner Siege auf sich selbst vertrauendes Heer in große Gefahr versetzt; die Zeit drängte und das Schicksal Frankreichs in Italien neigte sich zu einem unseligen Untergange. Auch konnte man nicht zweifeln, daß Alvinzi, sobald er von diesem Gefecht Nachricht erhielte, mit seiner ganzen Macht den Seinigen zu Hülfe kommen würde; und wie konnten die Republikaner hoffen, das Ganze zu überwinden, da ein einziger kleiner Theil sich unüberwindlich zeigte? Alles dies überlegte Buonaparte; er achtete in dieser äußersten Verlegenheit nicht mehr auf sein Leben, nicht mehr auf die Sicherheit seiner Armee, sondern er begab sich dahin, wo die Muthigsten ihn hören konnten und rief mit lauter Stimme: »Seyd Ihr jetzt nicht mehr die Krieger von Lodi? Wo ist jetzt Euer Muth?«

Diese von Buonaparte an die Franzosen gerichteten Worte mußten eine große Wirkung hervorbringen; auch die Furchtsamsten faßten wieder Muth und Alle riefen, er sollte befehlen und sie zur Schlacht führen. Er begann Hoffnung zu fassen und er selbst wagte sich zuerst, umgeben von den vorzüglichsten Generalen, in die Nähe der furchtbaren Brücke. Indeß hatte er — bei einer so furchtbaren Begebenheit ein bewundernswürdiger Umstand — nicht unterlassen, dasjenige anzuordnen, was, im Falle der dritte Angriff, den man eben vorbereitete, unglücklich abliefe, das sinkende Glück wieder unterstützen und ihm Arcole,

diesen so wesentlichen Schritt zum Sieg, in die Hand geben konnte. Noch ehe er den schicksalschwangern Versuch wagte, befahl er dem General Guyeux, bei Albaredo über die Etsch zu gehen, auf diese Art den Alpone zu vermeiden und Arcole unvermuthet auf der linken Flanke anzugreifen; er selbst war indeß vom Pferde gestiegen, hatte eine Fahne ergriffen, sich an die Spitze der schmalen Colonne gestellt, welche, auf dem Damme aushaltend, nach der Brücke zudrang, und ermuthigte die Seinigen, ihm zu folgen. Auch weilten sie nicht, sondern drängten sich vielmehr in frommer Sorgfalt mit ihren Körpern um ihn her und vorzüglich machten bereits die von Natur muthigen und durch Widerstand wüthend gemachten Grenadiere das rechte Ende der streitigen Brücke durch ihr Feuer und ihre Tritte erzittern. Schon dachten sie nicht mehr an den Tod so vieler Gefährten, noch an die eigenen Wunden, noch an das vergossene Blut, sondern sie dachten nur daran, diese furchtbare, unheilschwangere Prüfung zu bestehen. Lannes selbst — ob er gleich bereits durch zwei schwere Wunden geschwächt war — wollte, als er von Buonaparte's Gefahr hörte, nicht mehr zurückbleiben, sondern mischte sich in den Kampf. Diese furchtbare Schaar drang vor und betrat schon die Brücke, da wurde sie in der Front, wie auf den Flanken von einem so dichten Hagel deutscher Kanonen- und Gewehrkugeln überschüttet, daß sie, in ihren innersten Zeilen zerrissen und zerstückelt, gezwungen wurde, sich eilig zurückzuziehen. Lannes wurde zum dritten Male verwundet; ferner wurde Vignolle verwundet und Muiron, Adjutant des Obergenerals, blieb an der Seite dieses letztern. Die Oestreicher rückten nun über die Brücke hinaus, verfolgten den Sieg und richteten sowohl mit dem Bayonnet, als mit der Klinge, unter denjenigen, welche den Büchsen- und Geschützkugeln entgangen waren, eine furchtbare Niederlage an. Während dieses furchtbaren Gemetzels war Buonaparte auf die Bitten der Seinigen wieder zu Pferde gestiegen und schon wich er dem Ungestüm des Feindes, als eine wüthende Kartätschensalve alle, welche ihn umgaben, zerschmetterte und tödtete und er sich allein dem ganzen feindlichen Feuer ausgesetzt sah. In demselben Augenblicke wurde sein Pferd scheu vor diesem furchtbaren Lärm, vor

diesem schrecklichen Getümmel und warf sich sammt dem Reiter in den nahen Sumpf. Da die Oestreicher, von welchen die Franzosen verfolgt wurden, dies nicht bemerkten, so eilten sie an der Stelle vorbei, wo der für Oestreich so unheilbringende Krieger lag. Sein Schicksal schien gänzlich verzweifelt zu seyn; allein der General Belliard, welcher die Sache gesehen hatte, sprach so feurig zu den Grenadieren, welche ihren Feldherrn liebten, und bewirkte bei ihnen so viel, daß sie sich plötzlich wandten, heftig gegen die Deutschen anrückten, dieselben auf's Neue bis auf die Brücke zurückdrängten, und so einen höchst wichtigen Fall verhinderten. Buonaparte, welchem in diesem Augenblicke der äußersten Gefahr ein venetianischer, im französischen Heere dienender Soldat mit einer für sein eigenes Vaterland nur zu unglücklichen Dienstfertigkeit nahe war, wurde wieder zu Pferde gesetzt und von den Soldaten, welche voller Freude über seine unverhoffte Rettung waren, an einen sichern Ort geführt.

Kaum hatte Alvinzi Nachricht von diesem außerordentlichen Vorfall erhalten, als er sich auch gezwungen sah, dem neuen Laufe des Krieges zu folgen, welchen sein Gegner mit so vieler Kühnheit und Erfahrenheit eröffnet hatte und für jetzt den Gedanken aufgab, Verona anzugreifen und zu Davidovich zu stoßen. Er befahl zuvörderst, alles Gepäck, so wie auch die Munition von Villanova nach Montebello zu schaffen; denn er hatte bald die Absicht des französischen Generals durchdrungen. Hierauf sandte er sechs Bataillons Infanterie unter Provera nach Porcile und vierzehn Bataillons Infanterie, nebst sechszehn Escadrons Cavallerie unter Mitrovski nach San Bonifacio auf dem Wege von Arcole. Diese neuen Truppen marschirten mit großer Eile, während man sich an der Brücke schlug, aber welche Wirkung auch ihre Gegenwart auf dem Schlachtfelde hervorbringen mochte, so sah man doch ein, daß Buonaparte seinen Plan verfolgt hatte, Alvinzi's Vorhaben einer Eroberung von Verona und einer Vereinigung mit Davidovich zu verhindern. Schon war Davidovich mit seiner Schaar nach Bionda gekommen und stand auf dem Punkte, den Republikanern in die

linke Flanke zu fallen; allein bei einem harten Zusammentreffen mit Massena wurde er bis jenseits Porcile zurückgeworfen.

Während man sich bei Arcole und Porcile auf diese Art und zwar mit dem größten Theile der französischen Armee schlug, hatte Guyeux die Etsch bei Albaredo passirt, war am linken Ufer des Alpone hingegangen und erschien plötzlich unter den Mauern von Arcole auf demselben Punkte, wo die Vertheidiger herausgegangen waren, um Augereau's zurückgeschlagenes Corps zu überfallen. Der Kampf dauerte nicht lange, sowohl weil die Zahl der Vertheidiger gering, als auch weil der Ort auf dieser Seite jedes Deckungsmittels beraubt war. Guyeux drang mit leichter Mühe ein, woraus zu sehen ist, welchen leichten Sieg Buonaparte würde errungen haben, wenn er selbst gleich anfangs das gethan hätte, was er dem General Guyeux zu thun befohlen hatte; allein die Oestreicher, welche die Wichtigkeit des Ortes kannten, nahten sich demselben mit ihrer Hauptmacht von San Bonifacio aus und nahmen ihn bald wieder. Schon wurde es Nacht und Buonaparte, welcher nun alle Hoffnung verloren hatte, Arcole an diesem Tage zu erobern und auch, wegen der Nähe der deutschen Armee fürchtete, durch die Dunkelheit der Nacht in eine üble Lage versetzt zu werden, zog seine sämmtlichen Truppen auf das rechte Ufer der Etsch zurück, wobei er nur die zwölfte Halbbrigade als Wache an der Brücke, und die fünf und sechzigste in einem Holze rechts an dem Damme zurückließ, auf welchem man nach Arcole geht.

In dieser Nacht sind zwei bewundernswürdige Dinge zu bemerken, nämlich erstens die Standhaftigkeit Buonaparte's und der Franzosen, welche Ursache war, daß sie durch das doppelte heftige Zurückschlagen von Caldiero und von Arcole nicht bestürzt wurden, und dies war des größten Lobes werth; zweitens — und dies ist gewiß höchst tadelnswerth — daß Buonaparte, da er nun wußte, daß Alvinzi's ganze Armee zur Vertheidigung von Arcole hinzugeeilt war, hartnäckig darauf bestand, diesen Ort von der, für die Seinigen so unheilbringenden Brückenseite aus zu stürmen, während er entweder, wie es Guyeux gemacht hatte, hätte über Albaredo gehen, oder sich bemühen können, den Alpone in der Nähe des Ausflusses in die Etsch zu passiren.

Gewiß war für einen Angriff auf der Brückenseite das Terrain für die Republikaner sehr unvortheilhaft, und wenn der auf diesem Punkte gemachte Sturm so mörderisch ausfiel, während so wenige Soldaten zur Vertheidigung da waren, wie hätte man glauben sollen, daß er nun ausfallen müßte, da die ganze Macht des östreichischen Generals sich zur Sicherung dieses Postens eingefunden hatte? In der That bewies der Ausgang der zweiten und dritten Schlacht von Arcole offenbar, wie unverständig Buonaparte's Hartnäckigkeit war; denn derselbe wurde nicht eher Sieger, als bis er sich entschloß, den Alpone bei seinem Ausflusse zu passiren, um Arcole auf der linken Flanke anzugreifen.

Kaum brach am 16ten November der Tag an, als die Oestreicher und die Deutschen aufs Neue höchst feindseligen Gemüthes einander entgegengingen. Die Franzosen waren wieder auf das linke Ufer der Etsch übergegangen, die Oestreicher hingegen von Porcile und Arcole ausgerückt, um dem Feinde zu begegnen. Zu gleicher Zeit schickte Alvinzi ein starkes Cavallerie-Corps zur Deckung des Ueberganges bei Albaredo, von wo Guyeux die Gefahr herbeigeführt hatte, und besetzte das ganze linke Ufer des Alpone mit zahlreichen und geübten leichten Truppen. Das Zusammentreffen war eben so heftig, wie am vorhergehenden Tage, denn man schlug sich sehr wacker von beiden Seiten. Massena war der erste, welcher das Glück auf die Seite der Republikaner brachte; denn nachdem er mit Provera zusammengetroffen war, welcher von Porcile kam, warf er denselben bis nach diesem Orte zurück, wobei Provera viele Todte, achthundert Gefangene, sechs Kanonen und vier Fahnen verlor. Der General Robert griff auf dem mittlern Damme die Deutschen an und sprengte viele derselben in den Sumpf. Auch Augereau blieb nicht müßig, sondern im Gegentheile setzte er Tapferkeit der Tapferkeit entgegen, hatte die Deutschen bereits bis innerhalb Arcole getrieben und stürmte die Brücke von Neuem; allein hier geschah, was früher schon geschehen war; denn die Kaiserlichen, welche, durch Alvinzi selbst angeführt, an der Brücke, in den benachbarten Häusern und längs des linken Ufers des streitigen Alpone postirt wurden, schlugen sich mit solcher Wuth, daß die Franzosen weichen mußten, nachdem sie ein schreckliches

Blutbad erlitten hatten. Mehrere Male wiederholte Augereau den Angriff, wurde aber auch eben so oft gezwungen, mit immer größerm Verluste zu weichen, und schrecklich war der Anblick so vieler todten und verwundeten Franzosen, die am Ende der Brücke aufgehäuft lagen, während die Oestreicher, die von bedeckten Stellen aus fochten, nur geringen Verlust erlitten hatten. Sieben französische Generale und Staabsofficiere wurden bei diesem wilden Handgemenge schwer verwundet, und klar sah man den Fehler ein, welchen Buonaparte dadurch beging, daß er so hartnäckig darauf bestand, diesen Uebergang in der Front erzwingen zu wollen. Einige legen dem General Augereau diese Hartnäckigkeit zur Last, als ob derselbe die Brücke nicht auf Befehl Buonaparte's angegriffen, als ob er es gewagt hätte, in einer Sache von solcher Wichtigkeit und unter den Augen des Obergenerals, eine so große Uebertretung zu begehen. Fehlen ist menschlich, und Niemand darf anstehen, zu behaupten, daß auch Buonaparte in Kriegssachen gefehlt habe; allein auch mit einigen Fehlern wird er immer, und zwar verdientermaßen, von Männern, welche aufrichtig urtheilen, als einer der besten Feldherrn geschätzt werden, welche in der Welt erschienen sind, und es ist durchaus nicht nothwendig, den Ruf Anderer zu beflecken, um dem seinigen Glanz zu geben, der schon von sich selbst so sehr und wahrhaft bei diesen kriegerischen Ereignissen hervorstrahlt.

Endlich wurde Buonaparte, mehr durch den ungünstigen Gang des Gefechts, als durch den unglücklichen Tod so vieler der Seinigen, auf den begangenen Fehler aufmerksam und dachte nun an das, woran er vorher hätte denken sollen. Er fing nämlich an, in das Flußbette des Alpone, gegen die Mündung zu, eine Menge Faschinen werfen zu lassen, in der Hoffnung, daß dieselben seinen Soldaten einen hinlänglich festen Grund gewähren würden, um sicher überzugehen; allein seine Absicht wurde vereitelt, denn der Strom des Wassers wurde durch dieses Hinderniß so heftig, daß der Uebergang nun schwieriger war, als vorher. An dieser unglücklichen Stelle fiel eine That des größten Muthes vor. Der General Vial nämlich, welcher von einem unglaublichen Feuer hingerissen wurde, wollte

es versuchen, mit einem ganzen Bataillon den Fluß zu durchwaten, obgleich den Soldaten das Wasser bis an den Hals ging und die Deutschen fortfuhren, vom entgegengesetzten Ufer aus wüthend zu feuern; allein er war noch nicht in die Mitte des Flusses gekommen, als er durch einen furchtbaren Kartätschenhagel, den ihm die Deutschen entgegenwarfen, gezwungen wurde, nach dem rechten Ufer zurückzukehren. Bei dieser Gelegenheit blieb Buonapartes Adjutant Elliot, ein durch seinen Muth sehr bekannter Officier. Alvinzi wollte indeß die Muthlosigkeit benutzen, welche so öfteres und blutiges Zurückschlagen nothwendig beim Feinde hervorgebracht haben mußte, und er rückte daher mit einem starken Corps von San Bonifacio aus, in der Absicht, zu versuchen, ob es ihm gelingen würde, die Franzosen in die Etsch zu sprengen, oder sie wenigstens zu zwingen, eiliger wieder über die Brücke von Ronco zurückzugehen, als sie herübergekommen waren. Dieser Plan des deutschen Generals war ziemlich gefährlich für die Republikaner; allein Buonaparte fand schnell ein Schutzmittel dagegen, denn weil die Oestreicher auf dem Damme hinmarschiren mußten, um anzugreifen, so brachte er dieselben durch einige, auf einem schicklichen Punkte aufgepflanzte Stücke Geschütz zum Weichen. So schadete der Mangel an Raum den Oestreichern, wie er den Franzosen geschadet hatte; denn weder die Einen, noch die Andern konnten ihre Colonnen entwickeln. Allein er brachte den Deutschen größern Schaden; denn weil sie stärker waren, so würden sie, wenn sie sich hätten ausbreiten können, mehr Hoffnung gehabt haben, ihren Feind zu besiegen. Endlich kam die zweite Nacht, welche dem Morden und Blutvergießen Stillstand gebot. Die Kaiserlichen kehrten in ihre Quartiere nach San Bonifacio und Arcole zurück, und die Republikaner begaben sich wieder nach dem rechten Ufer der Etsch, nachdem sie aufs Neue die zwölfte Halbbrigade zur Bewachung der Brücke von Ronco zurückgelassen hatten.

Der Tag nahte, an dem es sollte entschieden werden, welcher der beiden mächtigen Feinde im Besitze von Italien bleiben würde. Buonaparte war über so viele mißlungene Versuche nicht bestürzt, und da er sich endlich überzeugt hatte, daß es eine fruchtlose Verschwendung des Blutes seiner besten Soldaten

sey, die Brücke von Arcole in der Front anzugreifen, so hatte er diejenigen Entschlüsse gefaßt, welche allein ihm den Sieg gewähren konnten; denn in der Dunkelheit der Nacht, und während die Waffen ruhten, hatte er den Bau einer Bockbrücke über den Alpone, nicht weit von der Stelle, wo dieser in die Etsch fällt, beginnen lassen. Die Deutschen hatten dies Vorhaben bemerkt und waren deshalb am Morgen des 17ten, ehe es noch zu tagen begann, von Arcole in der Absicht ausgerückt, die zwölfte Halbbrigade in die Etsch zu sprengen und zu verhindern, daß der Feind aufs Neue, mittelst der Brücke von Ronco, vom rechten nach dem linken Ufer des Flusses ginge. Größere Hoffnung hierzu gab ihnen noch der Zufall, daß ein Fahrzeug der Brücke von Ronco plötzlich untergesunken war; allein das französische Geschütz schoß vom rechten Ufer aus so richtig, daß die Soldaten Buonaparte's in den Stand gesetzt wurden, die Brücke wieder herzustellen, die zwölfte Halbbrigade zu retten und überzugehen. Nun schritt man zur entscheidenden Schlacht. Die größere Truppenzahl und der Ausgang der vorhergegangenen Gefechte flößten den Deutschen das höchste Zutrauen ein; der neue Befehl zum Angriff, die Fähigkeit, die sie hatten, auf das linke Ufer der Etsch zu gehen, die Garnison von Legnano, die bereits heranrückte, und die Tapferkeit so vieler kriegsgewohnten Soldaten gaben den Franzosen die Hoffnung, den Sieg zu erringen.

Buonapartes Plan fing an zu reifen. Massena marschirte bereits mit einem kleinen Theile seines Corps gegen Porcile, um zu bewirken, daß Provera von dieser Seite nicht hervorbräche, und mit dem übrigen Theile nahte er sich Arcole, um die fünfundsechzigste Halbbrigade, welche der Brücke gegenüberstand, und die zweiunddreißigste Halbbrigade zu unterstützen, welche das dem Damme nahe liegende Holz besetzt hatte. Der Zweck dieser Anordnungen war, es zu verhindern, daß die Deutschen die auf dem rechten Ufer des Alpone stehenden republikanischen Truppen zu Grunde richten und sich des Ueberganges bei Ronco bemeistern könnten; allein die Hauptanstrengung sollte Augereau machen; er sollte nämlich auf der während der Nacht geschlagenen Brücke über den Alpone gehen und sich, durch die Garni-

son von Legnano unterstützt, von der Seite, wo Arcole am wenigsten gedeckt war, auf diesen Ort werfen. Alles geschah, wie der französische General befohlen hatte; denn Provera konnte seine Stellung zu Porcile nicht benutzen, Augereau ging über den Alpone und die von Robert angeführte fünfundsechzigste Halbbrigade trieb, indem sie auf dem Damme hinmarschirte, die Deutschen bis auf die Brücke von Arcole; allein die Deutschen rückten aufs Neue, und zwar stärker, über dieselbe heraus und stürzten sich mit solchem Ungestüm auf jene Halbbrigade, daß dieselbe nicht allein bis dahin zurückgeworfen wurde, woher sie gekommen, sondern daß sie auch schon in unordentlicher Flucht bis jenseits der Brücke von Ronco gelangt war. Robert wurde bei diesem Gefecht schwer verwundet. Die Deutschen verfolgten diesen fliehenden Theil der Franzosen, da sie den Sieg errungen zu haben glaubten, während er ihnen in der That bereits aus den Händen schlüpfte; denn Massena, welcher die Zeit wohl zusammenzunehmen und kräftig zu benutzen wußte, erschien plötzlich auf ihrer rechten Flanke, die achtzehnte Halbbrigade griff sie in der Front an und Gardanne, welcher seitwärts hervorgebrochen war, fiel ihnen in die linke Flanke. So viele gleichzeitige Angriffe verbreiteten Unordnung unter dem deutschen Corps, von welchem sich ein Theil schneller, als im Schritte, gegen Arcole zurückzog, ein anderer Theil in den Sumpf gesprengt und dort ein erbarmenswürdiges Ziel des französischen Geschütz- und Gewehrfeuers wurde. Es blieben bei dieser Niederlage, deren größtes Verdienst auf Massena fällt, eine Menge guter deutscher Soldaten und gegen dreitausend fielen in die Hände der Republikaner.

Alvinzi unterhielt noch immer den Kampf gegen Augereau, welcher aufs Neue über die Brücke gegangen war und sich an das linke Ufer des Alpone begeben hatte. Auch war es nicht leicht für Buonaparte, ihn zu forciren, weil der deutsche General den Kern seiner Truppen bei sich hatte und sein rechter Flügel sich an einen Sumpf lehnte, während der linke Flügel gleichfalls durch sumpfige Stellen und durch eine vortreffliche Cavallerie gedeckt wurde. Schon dauerte die Schlacht ziemlich lange, und noch war der Ausgang ungewiß, als, wie man er-

zählt, Buonaparte'n eine Kriegslist einfiel. Er schickte nämlich eine Reitercompagnie ab, welche sich eilig hinter die Flanke der Oestreicher begeben und dort mit Trompeten und auf andere Weise so großen Lärm verursachen sollte, als sie nur könnte. Man schreibt, der französische General habe diesen Auftrag einem gewissen Lieutenant Ercole gegeben, und dieser denselben mit der erwünschtesten Eile und Umsicht ausgeführt. Mochte nun der plötzliche Lärm dieses Ercole, oder die Garnison von Legnano, welche schon aus dem nahen Orte San Giorgio hervorbrach und auf den linken Flügel zu stürmen anfing, oder endlich der von Massena gegen den rechten Flügel erfochtene Sieg es bewirken — kurz, es ist gewiß, daß die Oestreicher offenbar zu wanken, und endlich, wenn auch nicht in vollkommener Flucht, aber doch in sehr schleunigem Rückzuge das Schlachtfeld zu verlassen begannen. Mit unendlicher Freude besetzten die Franzosen das so lange streitige Arcole und übernachteten daselbst; Alvinzi zog seine Truppen nach Altavilla und hierauf nach Montebello am Vicentino zurück. Wo er durchmarschirte, ließ er, da seine Soldaten die zügellosesten Ausschweifungen begingen, in dem verwüsteten Lande traurige Spuren hinter sich. Am Tage von Arcole blieben nicht viel weniger, als dreitausend Deutsche; gegen fünftausend Gefangene, unter denen sich sechzig Officiere befanden, achtzehn Stück Geschütz und vier Fahnen schmückten den Triumph der Sieger. Niemand kann zweifeln, daß der Verlust der Franzosen muß groß gewesen seyn, wenn man die öftern und harten Kämpfe und das mörderische, vielfältige Zurückschlagen, so wie das Stillschweigen des republikanischen Generals über diesen Punkt, in Erwägung zieht; allein der vollkommene Sieg, der aufrecht erhaltene Ruhm, das gerettete Italien, der Umstand, daß die Franzosen mit einem besiegten, schwächern Heere ein siegreiches, stärkeres Heer überwunden, die Vereinigung der beiden deutschen Armeen verhindert; daß sie ferner durch eine bewunderswürdige Bewegung den Uebergang aus einer fast verzweifelten in eine höchst günstige Lage bewirkt hatten und endlich die Einnahme von Mantua, die schon sicher vorauszusehen war — alle diese Dinge ersetzten den erlittenen Verlust sehr reichlich.

Die Schlacht von Arcole wird, so lange die Menschen Tapferkeit und kriegerische Wissenschaft ehren, höchst gefeiert bleiben und für eine der vortrefflichsten Kriegsthaten gehalten werden, welche durch die Geschichte auf die Nachwelt kommen, und eben diese Schlacht sicherte auch damals das Schicksal der Franzosen in Italien. Zwar hatte Davidovich, welcher an demselben Tage, wo Buonaparte bei Arcole siegte, von Ala herunter gekommen war, den General Vaubois durchbrochen, von Corona, dann von Rivoli vertrieben und den wichtigen Posten von la Chiusa in seine Gewalt gebracht; zwar hatte er auch denselben General Vaubois von den Bergen von Campara vertrieben und demselben elf Kanonen und zweitausend Gefangene abgenommen, unter welchen letztern sich die Generale Fiorella und Lavalette befanden; zwar hatte er gleichfalls im Verfolg seines günstigen Schicksals Bussolengo besetzt, seinen linken Flügel bis nach Castelnuovo, den rechten bis in die Nähe von Peschiera ausgebreitet und gedroht, Verona im Rücken anzugreifen und Mantua zu entsetzen; allein das, was für die Franzosen unheilbringend würde gewesen seyn, wenn es fünf oder sechs Tage früher wäre ausgeführt worden, konnte, da es nun erst bewerkstelligt wurde, bloß Davidovichs Untergang verursachen. Hieraus ersieht man, wie unglücklich für das Haus Oestreich, und wie unehrenvoll — um nicht zu sagen, wie strafbar — es von Seiten Davidovichs gewesen sey, daß er die ganze nützliche Zeit in den Quartieren von Roveredo zugebracht und versäumt hatte; denn er kam nicht an die Ufer des Mincio, als es Zeit dazu war, und als er ankam, war es nicht mehr Zeit, und so verdankte Oestreich die erlittenen Niederlagen und den Verlust Italiens eher den Fehlern seiner Feldherrn, als der Beschaffenheit seiner Soldaten.

Kaum hatte Buonaparte bei Arcole gesiegt, als er sich mit seinen siegreichen Schaaren gegen Davidovich wandte und ihn bei Campara schlug. Indeß ist es wahr, daß der deutsche General, nachdem er von dem Unglück von Arcole Nachricht erhalten hatte, sich, wie es auch wirklich war, zum Widerstand unfähig erachtete und sich nur mäßig schlug, bloß, um dem Gepäck Zeit zur Rettung zu verschaffen. Indem er sich nun immer mehr unterwärts zurückzog, begab er sich erst nach Dolce, dann nach

Ala und wurde eilig von den Franzosen verfolgt, welche seiner Arrieregarde großen Schaden zufügten. Es geschah übrigens bei diesem Rückzuge nichts Merkwürdiges, als daß eine Schaar von achthundert Deutschen, unter dem Obersten Lusignano, den General Augereau, welcher mit gutem Vorbedacht von Verona weggegangen war, um über die Berge von la Mallara dem General Davidovich in den Rücken zu fallen, ehe derselbe nach Ala käme, durch tapferes Fechten so lange zurückhielt, daß er das Vorhaben der Republikaner vereitelte. Da nun die Franzosen neuerdings Herren des ganzen Veronesischen geworden waren und die Jahreszeit sehr ungünstig wurde, so führten die beiden Gegner ihre Soldaten in die Winterquartiere. Davidovich blieb in Ala und Alvinzi in Bassano; die Avantgarde stand zu Vicenza und zu Padua und das Hauptcorps an den Ufern der Brenta. Man schickte sich ferner auch an, ein Hauptcorps nach Primolano zu legen, damit man auf diese Art, mittelst des Laufes der Brenta, einen nähern und schnellern Weg hätte, um mit Davidovich zu communiciren. Buonaparte stand im Veronesischen, hatte aber das Kilmainesche Corps nach dem Lager vor Mantua zurückgeschickt, um immer mehr die Belagerung dieses Platzes zu drängen, von welchem er glaubte, daß er bald in seine Gewalt kommen würde, da derselbe der Unterstützung Alvinzi's beraubt war.

Ob nun gleich die Deutschen zurückgedrängt waren, so waren sie doch noch nicht gänzlich geschlagen, und wenn bei ihnen viele gute Soldaten geblieben waren, so hatten auch die Franzosen schweren Verlust erlitten; denn die Gefechte von Caldiero und die Siege Davidovichs bei seinem Herabkommen aus Tyrol glichen den Verlust in der Schlacht vor Arcole aus. Man sah deutlich, daß Alvinzi, wenn er sich durch neue, aus den Erbstaaten kommende Hülfstruppen verstärkte, auch aufs Neue im Stande seyn würde, ins Feld zu rücken und das Glück der Waffen wieder zu versuchen, und alsdann konnte das Schicksal Oestreichs wieder emporsteigen. Dies wußte Buonaparte und stellte deshalb ununterbrochen den Directoren vor, er bedürfe neuer Truppen und sie möchten ihm dieselben bald schicken, wenn

ihnen der Ruhm und die in Italien errungene Macht am Herzen läge.

Als Ueberbringer der höchst glücklichen Nachrichten schickte er seinen Flügeladjutanten Lemarrois nach Paris. Dieser überbrachte dem Directorium die eroberten Fahnen, und diese Zeichen der erfochtenen Siege wurden um so lieber gesehen, je größer in Oestreich die Erregung der Gemüther und die Vorbereitungen gewesen waren.

Die Republik decretirte, daß die republikanischen Fahnen, welche Augereau und Buonaparte in der Schlacht von Arcole gegen die Deutschen geschwungen hätten, diesen beiden Generalen als Nationalbelohnung sollten übergeben werden. Sicher war dieses Decret in dem, was es aussprach, sehr gerecht, nicht aber in dem, was es verschwieg; denn auch Massena hatte großen Antheil am Gewinnen der Schlacht.

Alvinzi's Waffenunglück hatte den Kaiser noch nicht so bestürzt gemacht, daß er nicht darauf getraut hätte, die italienischen Angelegenheiten mit Erfolg unterstützen zu können; denn seine Truppen waren noch fast ungetrennt, die Ergebenheit der Völker war groß und die Hauptsache des ganzen Kriegs bestand in einem Siege, welchem das wandelbare Glück doch wohl einen Weg bahnen konnte, wenn man am wenigsten daran dachte.

Die Sicherheit Oestreichs entsprang gleichfalls aus dem Entschlusse des Papstes, eher auf einen gefährlichen Krieg, als auf schimpfliche und, wie er glaubte, dem reinen Glauben entgegengesetzte Bedingungen einzugehen. Es schien, als wenn das Ansehen und die Gefahr des heiligen Stuhles die Italiener aufregen würden, sobald Oestreich von Neuem mit Macht in Italien erschiene und sich durch irgend einen Sieg feststellte. Man zweifelte ferner nicht, daß, wenn das Glück sich günstigern Angesichtes gegen diejenigen wendete, denen es bis dahin unhold gewesen war, auch Neapel, wegen des bedeutenden Zutrittes, welchen die Engländer an diesem Hofe hatten, in seiner Treue nicht wanken würde. Nachdem nun Oestreich diese Dinge sehr gut bedacht und erwogen hatte, wurde es in dem Entschlusse bestärkt, selbst, ehe noch die wärmere Jahreszeit käme, eine neue Anstrengung zu wagen. Nur die Festung Mantua erregte Furcht;

denn man wußte, daß dieser Platz auf das Aeußerste gebracht war und in seinem Besitze bestand für beide Parteien die Wichtigkeit des Krieges. Allein Wurmser zögerte nicht, in dieser Hinsicht jeden Zweifel zu lösen; denn er hatte beim unglücklichen Ausgange der Schlachten Alvinzi's den Muth nicht verloren und die Standhaftigkeit dieses Greises war so groß, daß er sich, trotz der Krankheiten, welche mitten unter seinen Soldaten wütheten, trotz der vielen Todten, welche diese Krankheiten ihm geraubt hatten, den Entschluß faßte, sich mittelst eines plötzlichen Ausfalles neue Lebensmittel zu verschaffen. Er griff am 19ten und am 23sten November fast mit der ganzen Garnison die Republikaner in Sant' Antonio und la Favorita an, und nachdem er sie zum Weichen gebracht hatte, plünderte er und brachte eine bedeutende Menge von Lebensmitteln in die Stadt. Nachdem er hierauf die Nachricht erhalten hatte, daß einige, mit Mundvorräthen für die Franzosen beladene Fahrzeuge im Hafen angekommen wären, machte er aufs Neue am 11ten und 14ten December große Ausfälle und plünderte jene Fahrzeuge. Dies war eine köstliche Unterstützung für seine verhungerten Truppen, und außer den eroberten Vorräthen verursachte Wurmsers Ausfall durch das Thor Predella den Franzosen noch bedeutenden Schaden in den aufgeworfenen Laufgräben.

Indeß hatte sich Alvinzi nach Tyrol begeben, um über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten mit Davidovich zu berathschlagen und die Richtung zu bestimmen, die man der neuvorzubereitenden Waffenmacht geben wollte. Kurz darauf wurde Davidovich, dessen Zögerung dem Kaiser sehr mißfallen hatte, zurückberufen und es kam an seine Stelle der Prinz Reuß, ein Feldherr, welcher mit der Örtlichkeit bekannt war, da er wenige Monate vorher im Verein mit Quasdanovich an den Ufern des Gardersee's Krieg geführt hatte. Alvinzi, welchem der Kaiser, trotz des unglücklichen Ausganges des neuerdings durch die Niederlage von Arcole geendigten Krieges, sein Zutrauen fortwährend schenkte, befahl dem Hauptcorps eine Bewegung, deren Hauptanstrengung von Tyrol her berechnet war, indem man am Ufer der Etsch heruntergehen sollte, zu welchem Entschluß er durch die Schwierigkeit war geführt worden, die er gefunden

hatte, diesen starken Fluß bei Verona zu passiren. Er hatte hierbei den Grund, daß er, wenn er aus Tyrol kam, ganz natürlicherweise sich mit seinen Truppen zwischen der Etsch und dem Mincio befinden und im Stande seyn mußte, der belagerten Stadt zu Hülfe zu kommen, ohne von einem Flusse gehindert zu werden. Er hatte ferner befohlen, daß das von Quasdanovich geführte Centrum versuchen sollte, gegen Verona vorzudringen und sich mit dem rechten Flügel zu vereinigen, welcher der stärkste Theil war und aus Tyrol kam; zu gleicher Zeit sollte der linke Flügel unter Provera sich anstrengen, die Etsch in der Gegend von Portolegnano zu passiren. Um indeß den Feind besser zu täuschen und ihn in Ungewißheit zu lassen, von wo aus dieser neue Sturm losbrechen würde, hatte Alvinzi von der einen Seite bewirkt, daß Laudon, der mit einer Hand voll leichter Truppen am rechten Ufer des See's herabgegangen war, bis an die Thore von Brescia Lärm trieb, von der andern Seite aber, daß eine andere Partei gleichartiger Truppen, welche von Padua aus durch Polesine gegangen war, bei Boara die Etsch passirte, um Ferrara und Bologna in Unruhe zu setzen, wo die Franzosen sich verstärkten, um gegen den Papst Krieg zu führen. Als Alvinzi die Bewegung gegen Brescia befahl, hatte er den Zweck, Buonaparte zu dem Glauben zu verleiten, er wollte den neuen Kriegsschauplatz zwischen den Mincio und den Oglio verlegen, und indem er gegen die beiden Legationen andrängte, hatte er die Absicht, dem Papste, welcher seine Truppen schon am Senio zusammengezogen hatte, Muth und Kraft zu geben; ferner hoffte er im Allgemeinen, daß er durch den Lärm der beiden äußersten Flügel seines Heeres dem französischen General den Glauben benehmen würde, er wollte seine Hauptmacht zwischen die Etsch und den Mincio werfen. Da nun dieser Plan neu zu seyn schien, so rechnete er darauf, bei Buonaparte neue Gedanken erregt und denselben auf die Vermuthung einer noch nicht angewendeten Art, Krieg zu führen, gebracht zu haben. Um diesen Zweck zu erreichen, hatte er funfzigtausend Mann streitbare Truppen und wenn dieselben auch nicht alle geübt waren, so waren sie doch voll Eifer. In Tyrol hatte er fünfundzwanzigtausend Mann bei sich; Quasdanovich hatte in Bassano zehn-

tausend Mann und die übrigen Truppen standen auf den äußersten Enden der beiden Flügel. Es ist bewundernswürdig, wenn man sich denkt, wie Oestreich nach so vielen Niederlagen in so kurzer Zeit ein so starkes Heer hat aufstellen können; allein vom Rhein waren mehr als dreitausend, aus Ungarn viertausend Mann gekommen und die andern Erbstaaten gaben verhältnißmäßige Mannschaft. Hier, bei einem so schnellen Sinken der östreichischen Macht, leuchtet vorzüglich die Treue und das Feuer der Bewohner von Wien hervor; denn viertausend junge Männer aus den ersten Familien verließen bei dieser großen Gefahr des Vaterlandes häuslichen Heerd und Gemächlichkeit und ergriffen die Waffen; sehnsüchtig eilten sie nach den Schneeklüften Tyrols und unter die Veteranen des Heeres, um ihrem Herrn das verlorne Italien wieder zu erobern. Buonaparte, welcher den Nutzen und nicht den Edelmuth schätzte, machte sich lustig über diese Leute, die er dumme Jungen und Krautjunker nannte; allein man sah beim ersten Versuche, daß sie tapfere Soldaten waren, und wenn nicht ein Spion und die Geschwindigkeit eines Tages gewesen wären, so würden die Ueberwundenen Sieger geworden seyn und die Verspotteten würden triumphirt haben.

Der republikanische General hatte sich durch neue, von Frankreich hinzugekommene Truppen verstärkt; allein demungeachtet war seine Armee nicht so stark, als die des Generals Alvinzi; denn er hatte zwar mehr als vierzigtausend, aber noch nicht funfzigtausend Mann. Diese Armee hatte er in fünf Hauptcorps eingetheilt. Das erste derselben, unter Serrurier, stand im Lager vor Mantua; das zweite stand unter Augereau zu Verona und erstreckte sich bis in die untern Gegenden der Etsch; das dritte, welches Massena commandirte, stand zwar ebenfalls in Verona, hatte aber Truppen vorgeschoben, um dasjenige zu beobachten, was an den Ufern der Brenta Krieg verkündigen könnte; das vierte, unter Joubert, welcher an Vauboi's Stelle getreten war, beobachtete die Pässe von Tyrol; indem es bei Corona, Rivoli und den zwischenliegenden Oertern im Lager stand; das fünfte endlich hatte, als Reservecorps und um die rechte Seite des See's zu decken, seine Quartiere zu Brescia, Peschiera, Salò und Lonato.

Aus diesem Allem kann man sehen, daß Buonaparte der Ueberzeugung war, daß die Macht der Deutschen sich gegen Verona wenden würde; indeß hatte er doch als ein verschlagener, vorsichtiger Feldherr, seine Truppen dermaßen aufgestellt, daß sie, wenn der Sturm von Tyrol her käme, im Stande wären, demselben zu widerstehen; denn Joubert war zehntausend Mann stark und Massena und Augereau konnten ihm von Verona aus schnell zu Hülfe eilen. Der erste, welcher die Schranken des blutigen Krieges eröffnete, den wir im Begriffe sind, zu erzählen, war Provera, welcher am 7ten Januar von Padua abmarschirt war und den Weg nach Bevilacqua, einem, an dem Flüßchen Fratta gelegenen Orte, einschlug. In Bevilacqua stand der General Duphot mit einem Corps, welches der Garnison von Portolegnano zur Avantgarde diente, und Provera hatte die Absicht, den Uebergang über die Etsch nicht weit oberhalb dieser letzten Festung zu versuchen, um alsdann Mantua unterstützen zu können. Am 8ten, bei Anbruch des Tages, rückte der Fürst Hohenzollern gegen Bevilacqua vor, welches durch ein kleines Castel vertheidigt wurde, und schlug nach einem hartnäckigen Gefecht ein starkes republikanisches Corps, welches ihm auf seinem Wege Widerstand leisten wollte. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich der Oberst Placseck auf dem linken Flügel des Postens von Caselle und auf dem rechten Flügel besetzte ein gewisser Hauptmann Giulay die Pässe von Merlara und San Salvaro. Indeß hatten sich die Franzosen zu Bevilacqua durch frische Truppen verstärkt, welche von Portolegnano gekommen waren; da sie aber von den Deutschen auf mehreren Seiten angegriffen wurden, so mußten sie auf den Rückzug denken und begaben sich, nicht ohne großen Schaden und mit Verlust zweier Kanonen, nach Bonavigo und Portolegnano an der Etsch. Der General Duphot kämpfte bei dieser Gelegenheit sehr muthig; aber nicht weniger muthig kämpften auch die wiener Freiwilligen, welche großen Antheil am Siege hatten. Nachdem diese ersten Vortheile errungen waren, rechnete Provera darauf, zwischen Ronco und Portolegnano schnell über die Etsch zu gehen. Buonaparte befand sich, als diese ersten Gefechte vorfielen, zu Bologna, in der Absicht, den Krieg gegen den Papst einzuleiten, und kaum hatte

er Nachricht von jenen Gefechten erhalten, als er auch die wohl berechnete und einem, zweitausend Mann starken Corps, welches er bereits in der Richtung von la Chiesa abgeschickt hatte, befahl, umzukehren und zu Augereau zu stoßen, welcher die von Provera angegriffenen Ufer der Etsch vertheidigte. Hieraus geht hervor, wie unzeitig und bei weitem zu schnell die Bewegung des östreichischen Generals war; denn er hätte den Päpstlichen Zeit geben sollen, so weit vorzurücken, daß dieselben im Verein mit den Kaiserlichen dem Ziele hätten entgegen streben können, welches die einen, wie die andern sich vorgesetzt hatten.

Da nun die Zeit so sehr drängte und die Dinge sich Buonaparte von der gefährlichen Seite zeigten, so begab er sich nach dem Lager vor Mantua und nachdem er daselbst einige Zeit geblieben war, um das anzuordnen, was in so großer Gefahr zu thun wäre, ging er am Morgen des 12ten nach Verona, wo er Massena mit den, von Bassano gekommenen Deutschen handgemein fand; denn Alvinzi hatte befohlen, die ganze feindliche Front gleichzeitig anzugreifen, um seinen Gegner über den Punkt in Ungewißheit zu erhalten, wo er den Hauptangriff machen wollte. Die Avantgarde Massena's befand sich zu San Michele, nicht weit von Verona, als sie von den Deutschen überfallen und gezwungen wurde, sich hinter die Mauern zurückzuziehen; allein Massena war mit allen seinen Truppen ausgerückt und knüpfte den Kampf an, welcher sehr hartnäckig und blutig wurde. Die Franzosen behielten das Feld und nahmen dem Feinde sechshundert Gefangene, nebst drei Kanonen ab. Dieser Sieg wurde nicht ohne schweren Verlust erkämpft; denn die Republikaner verloren ungefähr dieselbe Anzahl Soldaten und vier Stücke Geschütz.

Die Kaiserlichen setzten das Gefecht nicht weiter fort; denn sie begnügten sich damit, den Feind zu dem Glauben verleitet zu haben, daß sie ihn auf diesem Punkte heftig und mit Macht angreifen wollten. Sie zogen sich aus List hinter die Berge zurück; aber ein, von Quasdanovich angeführtes Corps marschirte heimlich und in großer Eile durch das Brenta-Thal, um in Tyrol den General Alvinzi zu verstärken. Die übrigen Truppen blieben unter den Befehlen des Generals Bajalitsch. Aber die Oest-

reicher ließen es nicht bei diesen Versuchen bewenden; denn Provera ging mit den äußersten Spitzen seiner beiden Flügel am 13. über die Etsch und zwar nicht ohne große Schwierigkeit, da ihm Guyeux den Uebergang mit Muth streitig machte. Alvinzi forcirte die engen Pässe von la Corona und zwang den General Joubert, sich nach der starken, befestigten Position von Rivoli zurückzuziehen. Auf diese Art war Buonaparte ungewiß über die wahre Absicht seines Gegners; da er also nicht wußte, nach welcher Seite er sich wenden sollte, so blieb er noch immer zu Verona und wartete bis die Zeit und deutlichere Demonstrationen der Oestreicher ihm helleres Licht ertheilen würden. Auch wurde sein Wunsch in Kurzem erfüllt. Ein Veroneser nämlich, welcher Anhänger der Franzosen, aber auch durch alte Freundschaft mit Alvinzi verbunden war, hatte sich, um diesen zu besuchen, heimlich nach Trient begeben, während eines dreitägigen Aufenthaltes daselbst Gelegenheit gefunden, den ganzen Kriegsplan des östreichischen Generals abzuschreiben, welchen er bei seiner Zurückkunft nach Verona einem gewissen Pico anvertraute. Dieser Pico war ein geborner Piemonteser, welcher an den Verschwörungen dieses Landes Theil genommen und sich dann nach Frankreich geflüchtet hatte; nun folgte er stets dem Hauptquartier, beschäftigte sich damit, die militairischen Operationen des Feindes auszuspähen und übergab auch jetzt Alvinzi's Plan augenblicklich dem französischen Obergeneral, welcher dadurch sichere Nachricht über Alles erhielt, was der östreichische Generalissimus zu thun gedachte. Ferner kamen auch besondere Briefe von Joubert, welche angaben, wie stark die Oestreicher zu la Corona erschienen waren. Aus diesem Allem wurde es klar, daß die Kaiserlichen ihre größte Macht gegen die obern Gegenden der Etsch richten würden, um alsdann unmittelbar gegen den, zwischen der Etsch und dem Mincio befindlichen Landstrich zu agiren. Buonaparte, welcher gewohnt war, mit unglaublicher Geschwindigkeit die Gelegenheiten zu beschleunigen, befahl jetzt Massena, mit seinem ganzen Corps so schnell als möglich nach Rivoli zu eilen. Denselben Befehl schickte er an Rey, welcher in den Quartieren von Desenzano und Lonato stand; er selbst aber begab sich noch in der Nacht des 13ten eilig nach Rivoli, um das wankende

Glück dort aufrecht zu erhalten. Alvinzi rechnete darauf, der republikanische General würde, da er zu Verona und an der untern Etsch handgemein wäre, nicht mit seiner ganzen Macht nach der obern Etsch eilen und daher überredete er sich, daß nur Jouberts Corps ihm gegenüber stände. Er hatte aus diesem Grunde seine Truppen dermaßen aufgestellt, daß ein Theil derselben den, von der Avantgarde Jouberts occupirten, festen Paß von San Marco, welcher nach Tyrol zu der Schlüssel von Verona ist, überfallen sollte, während der andere Theil unter Liptay, auf den Bergen hin über Campione ginge, um dem zu Rivoli stehenden Corps Jouberts in den Rücken zu fallen. Eine dritte, viertausend Mann starke Colonne, unter dem General Lusignano, sollte weiter hin durch das Thal des Tasso, die Franzosen von hinten angreifen. Indeß kam auch Quasdanovich an und wüthete auf dem rechten Ufer der Etsch. Alvinzi hatte wirklich durch einen kräftigen Angriff den Paß von San Marco genommen; aber noch war am 14ten der Tag nicht angebrochen, als Buonaparte, durch Massena's leichteste Truppen verstärkt, in San Marco eindrang und sich nach einem hitzigen Kampfe dieses Punktes bemächtigte. Nun bemerkte Alvinzi, daß man seine Pläne durchschaut hatte und daß er, anstatt nur den General Joubert gegen sich zu haben, den Andrang vom größten Theile des republikanischen Heeres abzuhalten hatte, und dies änderte seine ganze Lage; denn dasjenige, was zweckmäßiger war, wenn Viele gegen Wenige kämpfen, war es nicht mehr, wenn Viele gegen Viele, oder sogar gegen eine Mehrzahl kämpfen mußten. Diese Schwierigkeit benahm ihm indeß noch immer die Hoffnung zum Siege nicht, und da ihm der Feind schon gegenüber stand, so hatte er nicht mehr Zeit, die einmal eingeleitete Schlachtordnung abzuändern und mußte, mittelst unbequemer Bewegungen, einem unerwarteten Zufalle die Stirn bieten. Auch würde der Rückzug kein sicherer Ausweg gewesen seyn; denn er würde die Vereitelung des ganzen Unternehmens mit sich geführt haben, außer daß, einem so thätigen Feinde gegenüber, dieser Rückzug auch von großer Gefahr mußte begleitet seyn. Der östreichische General mußte also nothwendig schlagen und dem Schicksal entgegengehen, wie dasselbe auch ausfallen mochte.

Schon schlug man sich am 5ten, Morgens, von beiden Seiten sehr heftig, und da die Oestreicher auf Befehl ihres Generals vorzüglich ihr Feuer gegen den linken Flügel der Franzosen richteten, um die Colonnen zu unterstützen, welche im Rücken agiren sollten, so litten dieser Flügel sowohl, als auch das Centrum der Franzosen, bedeutend, und schon wankten sie und zogen sich unordentlich zurück; sie bestanden aus der fünf und achtzigsten und der neun und zwanzigsten Halbbrigade. Das Glück schien sich auf die Seite der Deutschen neigen zu wollen. Buonaparte wurde unruhig über diese äußerste Gefahr und befahl dem General Berthier, auf den er sowohl rücksichtlich des Muthes, als auch der Erfahrung, großes Vertrauen setzte, den Feind mit der vierzehnten Halbbrigade im Centrum zurückzuhalten; er selbst eilte nach dem linken Flügel, welcher immer mehr wich und in großer Gefahr schwebte. Die vierzehnte Halbbrigade hielt einen wüthenden Angriff aus, und diese Anstrengung und die furchtbare zwei und dreißigste, die eben ankam, erneuerten auf diesem Punkte die Schlacht, welche schon zu sinken begann. Nicht gleich günstig stand die Sache der Franzosen auf dem linken Flügel, welcher zu weichen fortfuhr; noch immer war die äußerste Gefahr vorhanden, da kam, einem Wettersturm gleich, Massena herbei und rückte in die Schlachtlinie dieses Flügels ein. Hierdurch wurde der gewohnte Eifer wieder erweckt; man schlug sich mit der größten Tapferkeit, richtete eine schreckliche Niederlage unter dem Feind an und nahm einige verlorene Positionen auf den Höhen wieder ein. Während Massena auf dem linken Flügel das Glück wiederherstellte und Feld gewann, zogen sich das Centrum und der rechte Flügel der Republikaner hart verfolgt zurück und schon waren die Oestreicher im Begriffe, sich der Höhe von Rivoli zu bemächtigen, welche für den, in dessen Gewalt sie war, den Sieg des Tages entschied. In diesem Augenblicke erschien auf den Höhen links der General Liptay und schon fing er an, herabzukommen und war auf dem Punkte, den linken Flügel der Republikaner in die Flanke zu nehmen. Dies war der entscheidende Augenblick des Schicksals; denn wenn die Oestreicher, anstatt daß sie sich auf dem rechten und linken Ufer der Etsch in verschiedene Corps getheilt hatten, in

eine einzige starke Masse wären zusammengezogen worden, die gegen Rivoli hätte gewaltsam andrängen können, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie den Sieg würden errungen haben; allein da die Corps getheilt waren, weil Alvinzi, in dem Glauben, bloß mit Joubert allein zu thun zu haben, sie mehr zum Einschließen, als zum Schlagen geordnet hatte, so konnten sie nicht alle zu gleicher Zeit und mit Uebereinstimmung angreifen und ließen Intervallen zwischen sich, durch welche der Feind eindringen und ihnen in die Flanke fallen konnte. Dennoch waren sie mit einem bewundernswürdigen Muthe vorgedrungen und hatten das unselige Rivoli in ihre Gewalt gebracht; als aber Buonaparte sah, daß er wegen der Trennung der feindlichen Colonnen seine Truppen ohne Gefahr zu einem starken Corps vereinigen könnte, so that er dies und eroberte nach wackerm Kampfe Rivoli wieder. Die Deutschen drangen aufs Neue vor und nach einem furchtbaren Handgemenge nahmen sie den Ort zum zweiten Male. Buonaparte, welcher sah, daß hier sein Ruhm und sein Glück auf dem Spiele stand, befahl dem General Berthier, die Deutschen mit der Cavallerie in der Ebene aufzuhalten, welche sich zwischen den Höhen links und dem rechts liegenden Rivoli öffnet, damit sie die Vertheidiger von Rivoli nicht unterstützen könnten; nun vereinigte er alle Truppen, die er in diesem Augenblicke sammeln konnte, und führte sie in geschlossener Masse gegen Alvinzi, welcher zum zweiten Male den streitigen Paß besetzt hielt. Hier lagen die Loose Italiens und des ganzen Krieges, und hier wurde über Mantua entschieden. Niemand glaube, daß man, seitdem die Menschen Krieg führen — selbst in den berühmtesten Schlachten des Alterthums und der neuern Zeiten — jemals hartnäckiger oder muthiger gekämpft hätte, als bei dieser Gelegenheit. Der eine, so wie der andere Angriff liefen für die Franzosen günstig ab; denn Berthier zügelte den Feind in der Ebene und Joubert, welcher an diesem Tage Zweifel erregte, ob er mehr tapferer Soldat, oder mehr erfahrener General sey, vertrieb den Feind mit offener Gewalt aus Rivoli und nahm den Ort in Besitz.

Indeß hatte sich Liptay so weit genähert, daß er bereits anfing, den linken Flügel zu drängen, welcher sich von der letzten

Verwirrung noch nicht ganz wieder geordnet hatte, und es war Gefahr vorhanden, daß eben dieser linke Flügel dasjenige wieder verlieren möchte, was das Centrum und der rechte Flügel errungen hatten. Wenn nun noch hinzugefügt wird, daß auch Lusignano sich schon näherte und die Gegend auf den Höhen durchstreifte, von welchen der Tasso herabkommt, so wird man wohl einsehen, wie sehr — trotz der Wiedereroberung von Rivoli — die Angelegenheiten der Franzosen in Gefahr waren, zu sinken; allein Massena richtete sie wieder empor; denn er drang zwischen das Liptaysche Corps und das äußerste Ende des rechten Flügels und schlug beide dermaßen, daß er sie zwang, sich — und zwar nicht ohne bedeutenden Verlust — zurückzuziehen, worauf sich Liptay nach Caprino rettete. Da nun Massena die Ankunft Lusignano's voraussah, so postirte er einige seiner Truppen auf gewisse Hügel, über welche man hinter Rivoli gelangen konnte. Auf diese Art hatte das Glück, welches im Anfang und einige Stunden hindurch, sich den Kaiserlichen günstig gezeigt hatte, das Antlitz gewendet und lächelte den Franzosen, welches Ereigniß man vorzüglich Buonaparte und dem General Joubert auf dem rechten Flügel, dem General Berthier im Centrum und Massena auf dem linken Flügel zuschreiben muß. Nun blieb noch Lusignano übrig, welcher den Sieg noch streitig machen konnte, wenn derselbe nicht durch die Niederlage dieses Generals vollendet wurde. In der That erschien er — schon war es neun Uhr Morgens — in furchtbarer Haltung, nachdem er die Berge von Sperano, Montegazo und Lavaletto überstiegen hatte, bei dem Städtchen Pezzena, und schon schlug er den Weg am Tasso hinauf nach Affi ein. Die achtzehnte Halbbrigade, welche in Garda stand, war eine schwache Vormauer gegen diese Colonne; in der That hatte auch Lusignano, nach einem starken Angriffe zu Calcino, seinen Marsch fortgesetzt und machte den Sieg zweifelhaft, da er bereits auf dem Berge Fiffaro in der Flanke und im Rücken von Rivoli angekommen war.

Während auf diese Art das Loos einer schon so viele Male gewonnenen und verlorenen Schlacht schwankte, kam Ney, welcher, wie wir erzählt haben, auf Buonapartes Befehl, von Desenzano und Lonato her, anrückte, auf einem Punkt an, wo er

bedeutende Hülfe leisten konnte. Er hatte sich in Eilmärschen auf die, von einigen Trupps Croaten besetzten Höhen von Cavaglione begeben und nahm dieselben mit leichter Mühe, nachdem er die Generale Partonneaux und Boyer hatte eindringen lassen; denn die Croaten, neue, zusammengeraffte Leute, welche auch in geordneten Schlachten nicht anwendbar sind, leisteten geringen Widerstand und ergriffen dann schnell die Flucht. Da nun Rey die Berge von Cavaglione überstiegen und das Thal durchschnitten hatte, welches dieselben von den Höhen von Rivoli absondert, so fand er auch Mittel, sich den Weg bis zu Massena zu bahnen. Alle wandten sich nun gegen Lusignano und zwar Massena von der einen, Monnier von der andern Seite und Rey im Rücken, so daß er, von allen Seiten eingeschlossen, kein anderes Mittel mehr hatte, als sich zu ergeben, oder den Versuch, sich einen Weg mit dem Bayonnet zu bahnen, und als ein Mann von großer Tapferkeit entschloß er sich gern zu dem letztern; da ihm aber der Feind an Stärke weit überlegen war und er übrigens auch kein Geschütz und keine Cavallerie führte, woran die Angreifenden Ueberfluß hatten, so war er zum Nachgeben gezwungen, legte die Waffen nieder und gab sich nebst allen seinen Truppen den Republikanern gefangen. Dies Ereigniß machte den Sieg Buonapartes vollkommen; denn die ganze übrige Armee Alvinzi's war durch diesen unglücklichen Fall bestürzt geworden und zog sich nach der höchsten, rauhesten Gegend von Tyrol zurück. Nachdem Buonaparte diesen großen Sieg erfochten und die Nachricht erhalten hatte, daß Provera sich Mantua näherte, sah er ein, welche große Veränderungen die Sachen, trotz des Sieges von Rivoli, noch erleiden könnten, wenn Mantua sich wieder erholte; aus dieser Ursache begab er sich eben so eilig, wie er von Verona nach Rivoli gegangen war, in das Lager vor Mantua und führte den General Massena und dessen Corps — diese sichere Grundlage zu Siegen — mit sich dahin.

Indeß schickte Joubert, welchen Buonaparte bei seinem Abgange mit der Verfolgung des Feindes beauftragt hatte, den tapfern Murat mit den leichtesten Truppen auf die Berge links, damit derselbe in den Rücken von Corona kommen sollte, wo

wie es schien, die Oestreicher sich wieder sammeln wollten. Die Sache gelang, wie sie vom französischen General war angeordnet worden; denn nachdem Murat unterweges eine feindliche Schaar geschlagen hatte, verbreitete sich unter den Deutschen plötzlich ein solches Schrecken, daß dieselben mehr daran dachten, sich selbst, als ihre Ehre zu retten. Die Niederlage war allgemein und — und zehn Bataillons und acht Escadrons ausgenommen, welche Alvinzi Tages vorher nach Bassano geschickt hatte, um den Uebergang zu sichern — zog kein Regiment sich ganz und in Ordnung zurück. Bei Torbole und Mori, wo Laudon und Wukassowitsch zu diesem Zweck einige Verschanzungen aufgeworfen hatten, wollten die Oestreicher sich setzen und einigen Widerstand leisten; allein die Furcht der Soldaten, die unerwartete Erscheinung Vials, welcher durch Schneegestöber und Felsenklüfte auf einem höchst gefährlichen Wege ihnen in den Rücken gelangt war, und endlich ein rascher, plötzlicher Angriff auf Torbole, welchen der verwegene Murat ausführte, der in dieser Absicht durch den See gegangen war, machten die Oestreicher dermaßen bestürzt, daß sie alle Vertheidigung unterließen und eiligst entflohen. Auch hörten die Einen nicht eher auf zu verfolgen, und die Andern sich zurückzuziehen, als bis Wukassowitsch nach Lavisio gelangte, wo er seine Truppen in die alten Verschanzungen vertheilte. Joubert rückte triumphirend in schöner, kriegerischer Haltung zu Trient ein, und auf solche Art konnten diejenigen, welche sich in der Einbildung schon im Besitz von Mantua sahen, nicht einmal die Hauptstadt von Tyrol, den alten, getreuen Sitz der östreichischen Macht, erhalten.

Nachdem Oestreichs Hoffnungen auf den Feldern von Rivoli abgestorben waren, belebten sie sich — aber nur auf kurze Zeit — in den Mantua zunächst gelegenen Gegenden wieder. Provera hatte sich der Etsch in der Absicht genähert, sie zu passiren, um schleunig dem bedrängten Mantua zu Hülfe zu kommen. Um Augereau zu täuschen, welcher am andern Ufer stand, stellte er sich bald, als wollte er Ronco, bald als wollte er Portolegnano angreifen, weil er gedachte, den Fluß bei Anghiari zu passiren; denn dieser Uebergang war bequemer wegen gewisser am linken Ufer befindlicher Anhöhen, welche sehr geeig-

net sind, Truppen und Geschütz zu verbergen. Als er später mehr in die Enge war getrieben worden, hatte er die zu einer flüchtig zu werfenden Floßbrücke geeigneten Fahrzeuge nach Nicesola geschickt, und es schien, als ob er sich anstrengte, dort überzugehen; nachdem er sich aber endlich unvermuthet nach Anghiari geworfen und die Franzosen, welche ihn vom andern Ufer aus beschossen, mittelst des Geschützes zurückgehalten hatte, schlug er dort eine Brücke und ging, wie wir gesagt haben, am 13ten Januar über. Sobald die Wiener Freiwilligen an das rechte Ufer gekommen waren, vertrieben sie die Franzosen aus Anghiari, und kaum hatte Provera den Uebergang bewirkt, als er die nach Bonavigo, Ronco und Legnano abgeschickten Streifcorps zu sich berief und schleunig nach Mantua zu marschirte; denn hier hing der Sieg von der Eile ab. Er ging über Cerea, Sanguinetto und Nogaro, in welchem letztern Orte er die Nacht vom 14ten zubrachte. Am 15ten setzte er seinen Marsch zeitig und schnell fort, ging über Castellara und erschien im Angesicht von San Giorgio, einer Vorstadt von Mantua. Ihm folgten schneller als im Schritte, Guyeux und Augereau, und ob sie gleich sein Hauptcorps nicht erreichen konnten, so stürzten sie sich doch auf die Arrieregarde und brachten dieselbe — Waffen, Soldaten und Munition — in ihre Gewalt. Provera war noch immer fünftausend Mann stark; allein Buonaparte, welcher mit einer in der Geschichte fast einzigen Geschwindigkeit marschirte, rückte in der Nacht des 15ten gegen ihn an und schloß ihn von allen Seiten ein. Der Morgen des 16ten brach an, und Wurmser und Provera stürmten la Favorita und Sant' Antonio. Der Sturm des Marschalls war so ungestüm, daß Dumas, welcher Sant' Antonio besetzte, zum Weichen gezwungen wurde und die Verschanzungen in den Händen der Deutschen ließ. Buonaparte schickte zu Dumas, damit derselbe den Ungestüm des Feindes zügeln sollte, frische Verstärkungstruppen; allein dennoch gelangte Wurmser bis in die Gegend von la Favorita, ja, er war sogar schon im Begriffe, die Republikaner, welche diese Werke besetzten, im Rücken anzugreifen. Der Angriff Provera's auf die Front von la Favorita hatte indeß nicht denselben glücklichen Erfolg gehabt; denn weil der östreichische General von dem

darin befindlichen Serrurier heftig war zurückgeschlagen worden, so blieb auch der Sturm fruchtlos. Auch Wurmser zog sich eilig nach Mantua zurück, denn er wurde durch Victor, welcher mit den Truppen von Rivoli hinzugekommen war, heftig angegriffen und fürchtete durch Miollis, der von San Giorgio herkommen konnte, abgeschnitten und auf der linken Flanke von Massena angegriffen zu werden.

Die von Wurmsers Angriffen befreiten Franzosen drängten den General Provera immer mehr. Serrurier griff ihn in der Front an, Victor links, Miollis rechts und Augereau wüthete schon in seinem Rücken; da sah er deutlich, daß es besser sey, sich zu ergeben, als zu schlagen. Indeß beharrte er noch; denn er wollte, wenn die Bosheit des Schicksals ihn zwänge, die Waffen niederzulegen, dieselben wenigstens vorher als freier, wackerer Krieger geführt haben. Da er endlich sah, daß Victor ihm bereits die Kanonen weggenommen und daß das sehr tapfere Regiment leichter Cavallerie von Erdödi, von der Uebermacht gezwungen, sich in die Gewalt des Siegers begeben hatte, gab er nach, verlangte Unterhandlung und erhielt dieselbe. Ansehnlich wurde der Sieg durch mehr als fünftausend Gefangene, von denen ein großer Theil aus Wiener Freiwilligen bestand; die Gemeinen wurden nach Frankreich abgeführt und die Officiere erhielten unter dem Versprechen, nicht gegen Frankreich dienen zu wollen, die Erlaubniß zur Rückkehr in ihre Heimath. Außer den Gefangenen eroberten die Republikaner bei diesem Gefecht zwanzig Kanonen und eine bedeutende Menge von Munition und Gepäck. Dieser Sieg war von großer Wichtigkeit, weil Mantua ohne Rettung und ganz Italien in der Gewalt der Sieger blieb; denn diese waren Herren, auf der einen Seite durch ihre Gegenwart, auf der andern Seite durch das ihnen vorausgehende Schrecken.

Die Oestreicher schlugen sich in allen Gefechten, die wir erzählt haben, mit großer Tapferkeit, so wie man auch nicht leugnen kann, daß die Pläne ihrer Feldherrn wohl geordnet waren; allein sie verfehlten ihre Wirkung, erstens, weil Buonaparte durch die Entdeckungen derjenigen, welche von denselben eben so viel wußten, als Alvinzi selbst, von den Absichten seines

Gegners unterrichtet war und es ihm also leicht wurde, seinen Schlachtplan zu machen, und zweitens, sowohl durch seine eigene, als durch die unglaubliche Geschwindigkeit seiner Soldaten, welche von Verona nach Rivoli und von Rivoli nach Mantua eilten, und an dem einen, wie an dem andern dieser Oerter im entscheidenden Angenblicke ankamen. Hätten sie nämlich nur wenige Stunden mit ihrer Ankunft zu Rivoli gezögert, so wäre das, was sie dort errangen, für sie verloren gewesen, und wenn sie gleichfalls einige Stunden später im Lager vor Mantua angelangt wären, so würde Provera in die Festung eingerückt seyn. Es wurde dem General Provera zur Last gelegt, daß er zu schnell über die Etsch gegangen sey, und diese Beschuldigung scheint nicht grundlos zu seyn, wenn man sich der nicht bewirkten Vereinigung mit den Päpstlichen erinnert; der gleiche Fall findet aber nicht Statt, wenn man die andern Bewegungen der Kaiserlichen an den Ufern der obern Etsch in Erwägung bringt. Uebrigens lief sein Auftrag darauf hinaus, auf dem linken Ufer zu lärmen und anzugreifen und sich zu stellen, als wollte er am 6ten des Monats nach dem rechten Ufer kommen, aber unter keiner andern Bedingung wirklich überzugehen, als wenn er glückliche Nachrichten von Alvinzi's Waffenanstrengungen bekommen hätte.

Die Oestreicher verloren bei allen diesen Schlachten — die des Generals Provera mit eingeschlossen — gegen zwanzigtausend Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, nebst sechzig Stücken Geschütz und vier und zwanzig Fahnen. Alle Wiener Freiwilligen waren todt oder gefangen und ihre von der Hand der Kaiserin von Oestreich gestickten Fahnen zierten Buonaparte's Triumph. Unter Bedeckung elender Truppen gingen sie durch das obere Italien, um sich nach Frankreich zu begeben; allein es wurde ihnen nicht der geringste Spott zugefügt, sogar nicht von den Unverschämtesten, sondern Alle bewunderten im Gegentheil ihre Tapferkeit und ihre Vaterlandsliebe.

Buonaparte schrieb, daß von seinen Truppen an Todten und Verwundeten nur zweitausend Mann gefehlt hätten; allein dies ist weit von der Wahrheit entfernt, denn es fehlte eine beträchtlichere Anzahl, und wenn man die Gefangenen rechnete,

deren Anzahl sich indeß nicht hoch belief, so wäre der Verlust immer stärker, als sechstausend Mann.

Auf eine so beklagenswerthe Art endigte sich der letzte Gewaltschritt Oestreichs zur Vertheidigung und Wiedereroberung der italienischen Staaten. In Frankreich und in dem Frankreich unterworfenen Theile Italiens stellte man darüber große Freudensbezeigungen an; Europa war erstaunt, Oestreich schauderte; allein Buonaparte war nicht der Mann dazu, ein Werk unvollendet zu lassen. Nachdem er sich also entschlossen hatte, dem Feinde nur dann erst Ruhe zu gönnen, wenn derselbe unüberwindliche Plätze erreicht hätte, und da er sein Lager auch weiter ausdehnen wollte, um die Soldaten in den venetianischen Ebenen zu ernähren, so drang er vor und verfolgte die Ueberbleibsel der Besiegten. Vicenza wurde durch Massena, Padua durch Augereau occupirt; hierauf gingen sie von diesen Plätzen wieder ab und begaben sich, der Erstere nach Bassano, der Andere nach Treviso auf den Marsch. Sehr leicht gelang das Unternehmen dem General Augereau, denn, einige Cavallerie-Rencontres ausgenommen, kam das ganze Land ohne Hinderniß in seine Gewalt und Treviso selbst nahm ihn in seinen Mauern auf. Hierauf rückte der französische General noch weiter vor und vertrieb den Feind aus allen Gegenden der untern Piave. Weiter nach den Bergen zu hingegen gingen die Angelegenheiten Massena's nicht so gut. Dort hatte Alvinzi, aus Argwohn wegen Tyrols, die Generale Mitrovski und Bajalitsch mit einigen Kerntruppen aufgestellt. Massena, der wohl in andern Gefechten, als in diesem, gesiegt hatte, griff die Brücke von Carponeto an, wo die Oestreicher Stand halten wollten und warf sie, nicht ohne großen Verlust an Soldaten und Geschütz, vorzüglich durch Menards Bemühungen, über den Haufen. Nachdem Carponeto überwunden war, kostete es ihm wenig Mühe, auch Primolano zu nehmen, da sich die Oestreicher gänzlich nach Feltre und den unzugänglichsten Punkten der obern Piave zurückgezogen hatten. Auf diese Art war dem republikanischen General der Weg offen, mit Joubert zu communiciren, welcher von Trient abgegangen war und die Deutschen bei San Michele geschlagen hatte. Für die Besiegten war nun kein anderes Mittel mehr übrig, als —

was sie auch thaten — sich nach den unwegsamsten und fast gänzlich geschlossenen Gegenden von Botzen zurückzuziehen. Nachdem die Soldaten des Kaisers die Ufer der Brenta bis an den Ursprung dieses Flusses gänzlich verlassen hatten, ruheten sie in den Winterquartieren aus, wobei ihre Front von den höchsten Punkten des Lavisio sich über die Quellen der Piave bei Cadoro und über das linke Ufer dieses Flusses bis an seinen Ausfluß hin erstreckte. Hier standen sie und erwarteten, was die bessere Jahreszeit und das noch immer sieghafte Glück des Erzherzogs Karl mit sich bringen würden, welcher Letztere sich schon laut äußerte, daß er in Kurzem Oberhaupt der Armee von Italien seyn würde. Die Franzosen, welche sich im Besitz von Bassano und Treviso befanden, harrten gleichfalls, theils um zu ruhen, weil durch den eingetretenen Winter die Witterung rauh geworden war, theils auch, um, der Unterwerfung des Papstes wegen, Mantua in ihre Gewalt zu bringen.

Buonaparte, welcher einsah, daß, nach der so vollkommenen Niederlage der Oestreicher, Mantua seine sichere Beute geworden sey, wandte sich sogleich gegen den Papst, um nun durch die Waffen das zu beendigen, was er durch den Schauder der Revolution von Modena und der beiden Legationen Bologna und Ferrara begonnen hatte. In Rom hatte sich nach der Niederlage der Oestreicher ein großer Schreck verbreitet, und der Papst war zweifelhaft über den Weg, den er einschlagen sollte; denn so plötzlich, und ohne wenigstens einmal das Schwert zu ziehen, sich auf einen Vergleich einzulassen — welcher übrigens auch sehr schimpflich und dem apostolischen Stuhl entgegenlaufend würde ausgefallen seyn — dies schien ihm, nach den gemachten Demonstrationen, ein zu schmählicher Entschluß; sich aber nicht mit dem Sieger vergleichen, schien ihm ein gefährlicher Weg zu seyn; denn eitel war ja die Hoffnung, daß die päpstlichen Waffen diesem Sturme widerstehen würden, der so oft schon die mächtigen, kriegsgewohnten Heere Oestreichs niedergeschmettert hatte. Indeß entschloß er sich, dem Schicksale die Stirn zu bieten; denn der Friede mit einem phantastischen Sieger konnte nach einem Kampfe nicht schlimmer ausfallen, als vor demselben. Colli gab Hoffnung, sich mit einigem Vortheil widersetzen

zu können, wenn er die Plätze nähme und die Quartiere befestigte; vielleicht glaubte auch Pius, welcher eine so hohe Meinung von Rom hatte, Buonaparte würde es nicht wagen, diese Stadt auf das Aeußerste zu treiben. Außer diesem Allen war es dem Papste nicht unbekannt, daß, obgleich die französische Regierung durch die Waffen so mächtig geworden war, dieselbe dennoch an einer innern Schwäche litt, und diese bestand in den katholischen Glaubensmeinungen, welche, durch Verfolgung und Unglück gedrängt, in Frankreich wieder aufgewacht waren, was einen Vertrag mit Rom nothwendig machte. Dies wußte Clarke, welcher, indem er über diesen Gegenstand schrieb, die Behauptung aufstellte, die Franzosen hätten ihre Religions-Revolution verdorben; sie wären ganz von Neuem römisch-katholisch geworden und bedürften vielleicht des Papstes, damit die Priester die politische Religion in Frankreich unterstützten.

Die Räthe des Vatikans benutzten die Wirksamkeit dieser Meinungen und entschlossen sich fest, die vom Directorium vorgeschlagenen Bedingungen nicht anzunehmen; allein Buonaparte, welcher seiner Regierung bald gehorchte, bald nicht, gefiel der Krieg mit dem Papste wegen der Vermehrung seines Ruhmes, und die süßen Worte, die er bald an den Cardinal Mattei, bald an den Papst selbst richtete, waren eher Betrug, als Liebkosung; denn während er ihnen Vergleichsvorschläge machte und ihnen mit der Aeußerung schmeichelte, er habe niemals den vom Directorium vorgelegten Tractat gebilligt und würde große Dinge zum Vortheil Roms wirken, wenn dasselbe sich mit Frankreich verständigen wollte, befahl er, daß Cacault, französischer Minister am päpstlichen Hofe, auf listige Art zögern sollte, um den alten Fuchs — so nannte er den Papst — zu täuschen, und damit sollte er fortfahren, bis die Zeit gekommen sey, loszubrechen und die entworfenen Pläne auszuführen. »Ich will,« fuhr er fort, »daß Ankona der Republik beim Frieden auf immer übergeben werde und daß man unaufhörlich den Papst in Bestürzung versetze, indem man den Mißvergnügten schlaue Hoffnung zu Neuerungen macht.« Nicht aufrichtiger war Cacault in seinen Freundschaftsbezeigungen; denn wenn es ihm auch wenig ehrenvoll schien, bloß nach Rom zu gehen, um dort eine Abgabe auf-

zulegen und den Papst gewaltsam zum Frieden zu zwingen, so schien es ihm desto ehrenvoller, dahin zu gehen, um Alles umwandeln und den päpstlichen Thron zu stürzen. »Und wenn dies,« behauptete er, »sowohl wegen des Willens des Directoriums, als auch wegen der allgemeinen Lage Europens, nicht ins Werk gesetzt werden kann, so muß man für jetzt das verächtliche Rom in seinem gegenwärtigen Zustande lassen, bis dort Frankreich mit Sicherheit das Oberste zu unterst kehren kann. Es wäre zweckmäßig gewesen, aus dem Kirchenstaate drei Republiken zu bilden, von denen die erste aus Bologna und Ferrara, die andere aus Perugia und der Romagna, und die dritte aus Rom und dem Landstriche bis an das Mittelmeer bestehen müßte. Dies alles könnte geschehen, wenn man den Papst, das Oberhaupt der allgemeinen Kirche, als Priester mit seinem Priesterhofe, und als Pontifex da residiren ließe, wo er wollte, und zwar auf dieselbe Art, wie er zu Rom residirt hat, ehe noch irgend eine Schenkung der Franzosen ihn zum Souverain eines Gebietes machte.« — Cacault meinte demungeachtet, daß es für diesen Winter gut sey, die Legation Ravenna mit Bologna und Ferrara zu vereinigen und einen neuen Staat aus Perugia, dem Herzogthum Urbino und der Romagna zu bilden; Rom aber und seine pestilenzialische Campagna, möchte man sich selbst überlassen, denn Frankreich könnte beide von der See aus beherrschen. Ueberdies meinte Cacault noch, daß die Einführung der Freiheit und guter Republiken von Mailand an, bis zum Königreiche Neapel hin, ohne Zweifel dasjenige sey, was das Interesse Frankreichs in Italien am besten sichern und auf einer Seite den König von Neapel, auf der andern das mächtige Deutschland, im Zügel halten könnte. — Man kann nicht läugnen, daß dieser Plan für das damalige Frankreich hätte vortheilhaft ausfallen müssen; allein von welcher Art diese Aufrichtigkeit gegen den Herzog von Parma, den Großherzog von Toskana und den Papst selbst war, mit welchem das Directorium eben wegen des Friedens unterhandelte, dies wird die Welt einsehen. Kluge, gerechte Männer werden auch urtheilen, daß dergleichen Ränke den Papst nicht allein berechtigten, sondern es ihm sogar zur strengsten Pflicht machten, durch die Waffen und durch Ver-

bindungen den Urhebern dieser Ränke das Schlimmste zuzufügen, was in seiner Macht stand. Wenn man ferner die fast zahllosen Schriften betrachtet, welche in den eroberten Ländern fast täglich gegen den Papst und die römischen Angelegenheiten bekannt gemacht wurden, so kann man auf keine Weise an den ungünstigen Gesinnungen zweifeln, welche der republikanische General gegen Rom nährte. Ja, die Zügellosigkeit ging noch weiter; auf dem großen Theater von Mailand gab man nämlich einen Ball, bei welchem auf Anstiftung der, in der Stadt commandirenden Generale der Papst und die Cardinäle auf eine schimpfliche Art lächerlich gemacht wurden. Diejenigen also, welche theils auf betrügerische, theils auf grobe Weise sich anstrengten, den Papst zu täuschen und zu stürzen, nahmen es hernach übel auf, daß er sich durch eine Allianz mit Oestreich zu sichern suchte. Ein von Buonaparte aufgefangener Brief des Cardinal-Staatssecretairs Busca, an den Prälaten Albani, Abgesandten des Papstes zu Wien, gab dem Obergeneral Gelegenheit, Lärm zu machen und das Gift auszuspeien, welches er gegen Rom gesammelt hatte, obgleich die Art selbst, auf welche der Brief war unterschlagen worden, dem Papste die Achtung zeigte, welche der General der Republik gegen die Neutralität hegte, und ihm gegründete Ursache gab, zu den Waffen zu greifen. Die römischen Depeschen wurden nämlich, im Vertrauen auf das Völkerrecht und die Neutralität Venedigs, den venetianischen Courieren anvertraut, welche sie bis an die östreichischen Grenzen brachten. Einen dieser Couriere ließ Buonaparte am 12ten Januar zu Mesola plötzlich arretiren, und als man ihn ausplünderte, fand man den Brief des Cardinals. Der Staatssecretair sprach darin von den, zum Abschluß einer Allianz in Wien eingeleiteten Unterhandlungen, von dem Betragen des Generals Colli, von deutschen Truppen, die man wollte nach der Romagna kommen lassen, und davon, daß er die Vergleichsvorschläge Frankreichs nicht habe hören wollen, während er mit Oestreich unterhandelt hätte. Hieraus entsprangen die Beweise von Treulosigkeit, welche Buonaparte dem Papste gab, gleich als ob dieser, da er sich wegen seiner Weigerung, den vom Directorium vorgeschlagenen Tractat zu unterzeichnen, gegen die

Republik im Kriegszustande befand, nicht überall Hülfsmittel hätte suchen dürfen, wo sie ihm nur aufgestoßen wären. Mir scheint es, als wäre es Rechtschaffenheit gewesen, daß er nicht mit Frankreich abschließen wollte, während er mit Oestreich unterhandelte. Buonaparte benutzte die Gelegenheit des unterschlagenen Briefes, und da er von der Furcht vor den Oestreichern befreit war, so erklärte er verächtlich, der Waffenstillstand mit dem Papste wäre aufgehoben und man bereitete sich zum Kriege mit diesem Letztern vor. Er gab vor, der Pontifex hätte sich geweigert, den achten und neunten Artikel des Waffenstillstandes zu vollziehen; er hätte das Kreuz gegen die Franzosen gepredigt, seine Truppen abgeschickt, um Bologna zu bedrohen, einen Tractat mit Oestreich eingeleitet, östreichische Generale und Officiere in seinen Sold gebracht und sich geweigert, die Vorschläge Cacaults zu beantworten. Hiervon kann man sagen, daß Buonaparte Recht hatte, wenn er behauptete, der Papst sey im Stande der Feindseligkeit gegen die Franzosen, und daß er auch Recht hatte, die Waffen gegen den Papst zu ergreifen, weil der Papst ebenfalls gegen Frankreich bewaffnet dastand; allein die Beschuldigung, daß er gewisse Bedingungen des Waffenstillstandes nicht erfüllt hätte, kann nichts Anderes seyn, als eine Sinnverdrehung, oder ein Mißbrauch der Gewalt; denn jene Artikel bestanden darin, daß der Papst den Republikanern Millionen an Geld und Lebensmitteln geben sollte. Da nun der vom Directorium dem Papste vorgelegte, oder vielmehr aufgelegte Tractat nicht war angenommen worden, so kann man nicht begreifen, wie derselbe seinem Feinde die Mittel hätte in die Hand geben sollen, ihm selbst zu schaden. Von den andern gegen den Papst erhobenen Beschuldigungen kann man behaupten, daß derselbe, da das ungemäßigte Betragen des Directoriums den Frieden unmöglich und den Krieg unvermeidlich gemacht hatte, jede Weise, seine Angelegenheiten gegen fremde Uebermacht zu schützen, nicht allein anwenden *durfte*, sondern sogar anwenden *mußte*.

Indeß beschäftigte sich Buonaparte mit seinen Vorbereitungen. Gegen zwanzigtausend Mann standen bereit, gegen den Papst zu marschiren, und damit auch Italiener andere Italiener morden, und bei so vielem Trübsal auch der Bürgerkrieg nicht

ausbleiben sollte, befanden sich unter den Truppen Buonaparte's viele Transpadaner und Cispadaner. Buonaparte rief den schlauen Cacault von Rom ab, und dies beweist, welche Freiheit in einer Regierung herrschte, wo ein General dem Gesandten befehlen konnte. In der zum Kriege gegen den Papst bestimmten Armee befanden sich fünf Legionen französischer Infanterie und zwei Legionen französischer Cavallerie, drei Bataillons lombardischer und eben so viel cispadanischer Infanterie, nebst einer geringen leichten Reiterei von beiden Seiten. Außerdem erschienen noch zwei Compagnien polnischer Infanterie, welche man aus den östreichischen Deserteurs und Gefangenen zusammengezogen hatte. Diese Compagnien waren der erste Anfang zu jener polnischen Legion, welche später, von Dombrowski geführt, sich in den italienischen Kriegen Ruhm erwarb. Der Obergeneral versammelte alle diese Truppen in Bologna, hielt auf dem Platze Montagnola Musterung über dieselben, munterte sie zum Kriege auf und befahl, sie in seiner Gegenwart zu bewaffnen. Nach der Musterung theilte er sie in drei Corps ab, welche sämmtlich unter dem neuerdings durch den Sieg von la Favorita berühmt gewordenen Victor standen und poussirte sie weiter gegen den Kirchenstaat vor. Das erste wurde von Lannes, das zweite von Fiorella und das dritte von la Salcette commandirt. Ferner wurde unter dem Obersten Robillard aus Lombardern ein Corps leichter Cavallerie und Infanterie organisirt, welches den Auftrag hatte, das Land zu durchstreifen und die ersten Gefechte anzuknüpfen. Sie brachen am 1ten Februar auf. Nachdem sie mit leichter Mühe Imola genommen hatten, wandten sie sich nach Faenza, um die Päpstlichen zu schlagen, welche an den Ufern des Senio im Lager standen. Lannes und Fiorella gingen auf der Hauptstraße über Castelbolognese, la Salcette über die rechts gelegenen Höhen hin. Ihre Absicht war, den Feind in der Front anzugreifen, zu gleicher Zeit die höhern Punkte auszukundschaften und ihm, indem sie über die höchsten Dämme des Flusses gingen, in den Rücken zu fallen. Weil aber Buonaparte das Volk mehr fürchtete, als die Soldaten, so erließ er einen theils freundschaftlichen, theils drohenden Aufruf, mittelst dessen er von der einen Seite den friedlichen Ländern Frieden und Freund-

schaft, von der andern Seite den feindseligen Gegenden Strenge und Rache verhieß.

Ehe wir indeß den Krieg mit dem Papste erzählen, müssen wir der Ordnung unserer Erzählung folgen und sagen, wie und wann Mantua in die Gewalt der Franzosen kam. Das unglückliche Gefecht von la Favorita hatte Wurmser überzeugt, daß wegen des Mangels an Lebensmitteln die Uebergabe unvermeidlich sey; demungeachtet wurde sein unüberwindlicher Muth noch nicht eingeschüchtert, sondern er war entschlossen, es auf das Aeußerste kommen zu lassen, ehe er sich ergäbe. In der That standen seine Angelegenheiten sehr schlecht. Die Garnison war durch viele Gebliebene und durch tödtliche Krankheiten geschwächt; die Hospitäler und alle Häuser waren voll sterbender Soldaten; denn wen Krankheit nicht unfähig machte, den machte Verzweiflung unfähig; schon plagte Alle die größte Hungersnoth, alle Nahrungsmittel waren aufgezehrt, die Zahl der Kranken vermehrte sich in jedem Augenblicke, und auch für sie fehlte die Arzenei. Die Hungersnoth war so hoch gestiegen, daß ein Ei um einen, ein Huhn um vier Thaler verkauft, und nicht einmal gefunden wurde; nur Maisbrot und Pferdefleisch waren vorhanden, letzteres in geringer Menge für die Reichen frisch, und in eben so geringer Menge für die Armen gesalzen. Die Krankheiten der Soldaten ergriffen auch die Bürger; allenthalben gab es blasse Gesichter, übeln Geruch und Elend, welches Alles man nicht gut mit Worten beschreiben könnte. In solcher Lage befand sich der Sitz der Gonzaga, die Vaterstadt Giulio Romano's, weil sowohl die Franzosen, als auch die Deutschen, diesen Kapzaum in der Hand haben wollten, um ihn den Italienern auf die Nase zu legen. Indeß bekam Wurmser die traurige Nachricht, daß dem Hauptmann Sibilla auf dem See zweiunddreißig, mit Lebensmitteln beladene Barken waren abgenommen worden, die Alvinzi, als er noch im Besitz der Ufer gewesen war, zur Unterstützung des bedrängten Mantua abgeschickt hatte. Dieser unglückliche Vorfall benahm dem östreichischen General die Hoffnung, welche ihn in der äußersten Hungersnoth noch aufrecht erhalten hatte, und er sah, daß es jetzt nothwendig sey, von den Franzosen einen Accord zu verlangen, weil er das gewiß ohne Befleckung seiner

Ehre thun konnte. Er schickte also zum General Serrurier und ließ demselben sagen, er würde den Platz übergeben, wenn man der Garnison freien Abzug mit Waffen und Gepäck, klingendem Spiel und fliegenden Fahnen gestattete und einen vierwöchentlichen Waffenstillstand in Italien hielte. Der republikanische General wollte diese Forderungen nicht bewilligen, da sie ihm zu hoch vorkamen; indeß wurde endlich zwischen Wurmser und Serrurier folgende Uebereinkunft abgeschlossen:

»Der Marschall übergibt den Franzosen Stadt, Festung und Citadelle; die Garnison rückt ehrenvoll, den Kriegsgebräuchen gemäß, aus, legt die Waffen außerhalb der Barrieren nieder und bleibt bis zur Auswechselung kriegsgefangen; Wurmser hat freien Abzug, und mit ihm haben gleichfalls freien Abzug seine Adjutanten, zweihundert Mann Cavallerie und fünfhundert von ihm zu wählende Personen, unter der Bedingung, daß sie Alle drei Monate hindurch nicht gegen Frankreich dienen; die Garnison geht in vollkommener Sicherheit über Legnano, Padua und Treviso nach Görz; für die Herstellung der Kranken und Verwundeten wird menschlich gesorgt; Jedermann erhält Verzeihung wegen des Geschehenen, und kein Mantuaner soll können wegen Meinungen oder Handlungen zu Gunsten des Kaisers zur Verantwortung gezogen oder belästigt werden.«

Diese Bedingungen waren ehrenvoll, und der ehrenvollen Vertheidigung angemessen. Wurmser zog aus, umgeben von seinen freien Kriegern, und man bewunderte an ihm die Kraft und den festen Willen bei einem nur zu unwürdiger Weise feindseligen Geschick. Wahres Lob verdienen die Sieger, welche den alten, wackern, aber unglücklichen Helden mit jedem Beweise von Artigkeit ehrten. Buonaparte, welcher sich kurz vor der Uebergabe im Lager gegenwärtig befunden hatte, war — sey es nun aus Bescheidenheit, oder aus Stolz geschehen — nach Bologna gegangen; allein er unterließ nicht — und bei ihm, welcher seine Gegner zu unterdrücken pflegte, war dies eine seltene Gemüthsregung — den östreichischen Krieger zu erheben; denn er schrieb an das Directorium:

»Ich habe dem alten sechzigjährigen General Wurmser, welcher eine Zielscheibe des ungünstigen Schicksals ist, aber dabei

einen unbesiegbaren Muth besitzt, recht mit Vorsatz die französische Großmuth zeigen wollen. Nachdem Wurmser in der Schlacht von Bassano sein Heer verloren hatte, faßte er den Entschluß, sich nach dem, fünf Tagemärsche entfernten Mantua zu retten; er ging über die Etsch, schlug die Republikaner bei Cerea, marschirte dann durch la Molinella und gelangte nach der Festung, von wo aus er mit Soldaten, die bereits von pestartigen Krankheiten verzehrt waren, mehrere muthige, aber stets unglückliche Ausfälle gemacht hat. Ein solcher Mann ist Wurmser; allein ich weiß recht gut, daß es nicht an Menschen fehlen wird, welche gewohnt sind, den zu verfolgen, den das Schicksal verfolgt, und die also auch den unschuldigen Wurmser beschuldigen werden.«

Dies edelmüthige Urtheil fällte Buonaparte über den alten, tapfern Wurmser.

Die Franzosen rückten in der verödeten Stadt ein. Mitleidig betrachteten sie die verbrannten Häuser, die zerstörten, blassen, eingefallenen Gesichter, und schlossen daraus, wie groß die Standhaftigkeit und Geduld der Vertheidiger müsse gewesen seyn. Sie fanden hundert und sechs und zwanzig sechzehnpfündige, hundert und funfzehn funfzehnpfündige Kanonen und andere Stücke von geringerem Caliber. Vorzüglich freuten sie sich, als sie sechzig Stücke Belagerungsgeschütz erblickten, welche die Oestreicher damals erobert hatten, als durch Wurmsers Ankunft die Belagerung von Mantua war aufgehoben worden. Zu dem, was an Geschütz vorhanden war, kam noch ein auserlesener Vorrath von kleinem Gewehr; aber eine vorzüglich köstliche Beute waren zwei und sechzig Pontons zu Schiffbrücken. Rechnete man diese zu denen, welche die Republikaner schon besaßen, so belief sich die ganze Zahl auf hundert und dreißig Stück, und diese Geräthe waren hinlänglich, auch den stärksten Fluß zu passiren. So kam das, durch Gewalt und Hunger bekämpfte Mantua in die Gewalt der Republik, und durch dieses Ereigniß verwandelte sich in Italien die deutsche Knechtschaft in französische Knechtschaft.

Jetzt ist es Zeit, zu den Beschwerden Roms zurückzukehren. Das päpstliche Heer hatte sich, wie wir es weiter oben erzählt

haben, an den Ufern des Senio gelagert und war zwar nicht zum Angriffe, wohl aber zur Vertheidigung bereit. Der Senio, welcher sich Faenza gegenüber von den Apenninen herabstürzt, fällt in den, Po primaro genannten, rechten Arm des Po. Die päpstlichen Truppen, deren Anzahl sich auf sechs- bis siebentausend Mann Infanterie und funfzehnhundert Mann Cavallerie belief, hatten die Brücken des Senio oberhalb und unterhalb mit guten Redouten versehen und diese mit vierzehn Stücken Geschütz besetzt; ein anderes Stück deckte die Brücke selbst, welche fast ganz gerade auf die Straße von Faenza gerichtet ist. Außerdem hatten sie noch auf der linken Seite einen, sich über dieselbe hinaus erstreckenden Graben eingeschnitten und denselben mit leichter Infanterie besetzt, um diejenigen beschießen zu können, welche den Uebergang zuerst versuchen würden. Beim Aushöhlen des Grabens hatten sie gegen den Fluß hin einen Damm aufgeworfen, der in Gestalt einer Brustwehr sie gegen das feindliche Feuer schützte. Die Cavallerie stand hinter den Redouten, um den Feind jenseits der Brücke zu verfolgen, wenn er zurückgeschlagen, oder um den Rückzug des eigenen Corps zu decken, wenn dasselbe geworfen würde. Sobald der französische General in der Entfernung einer Viertelmeile von Castelbolognese angekommen war, ließ er die Generale Lannes und Fiorella Halt machen und schickte Junot mit einem guten Cavallerieregimente und dem Befehle vor, sich in der Nähe der Brücke, auf der linken Seite der Straße, aber außer dem Bereich der päpstlichen Artillerie, in Linie aufzustellen. Robillard schwärmte mit zweihundert Mann leichter Truppen längs des Flusses am linken Ufer und Victor befahl, diese sollten an irgend einer bequemen, seichten Stelle — deren sich in der trockenen Jahreszeit viele vorfinden — den Fluß zu durchwaten suchen.

Kaum nahten sie sich dem Flusse, als ein Kugelregen auf sie herabströmte und schon begannen sie zu weichen; allein von den Anführern ermuthigt — es waren lauter lombardische Soldaten — erneuerten sie den gefährlichen Versuch und hielten nicht allein das dichte Feuer aus, sondern sie stürzten sich in den reißend strömenden Fluß und gingen hindurch. Die, durch solche Verwegenheit bestürzt gemachten Soldaten des Papstes verließen

den Graben und flohen nach den Redouten, wozu sie sich um so williger entschlossen, als Victor, welcher die Sache mit ansah, die ersten Tirailleurs nicht in der Gefahr allein lassen wollte, sondern dem fünften leichten Regiment befahl, ebenfalls überzugehen. Weil nun der Graben in perpendiculairer Richtung auf die Redouten stieß und auch nicht mit den nöthigen Querwällen versehen war, so waren die Päpstlichen dem ganzen Feuer der feindlichen Schützen ausgesetzt, wodurch sie in Unordnung geriethen und immer bestürzter wurden. In diesem Augenblicke ergriff auch die, von einem plötzlichen Schrecken überfallene päpstliche Cavallerie die Flucht. Victor, welcher einsah, daß dies der Zeitpunkt zum Siege sey, schickte zwei lombardische und zwei polnische Compagnien ab, um die Brücke zu stürmen. Die päpstlichen Truppen machten den Uebergang nicht länger streitig, sondern sie zogen sich in großer Unordnung und sehr eilig nach Faenza zurück, wohin ihnen aber die Republikaner, wegen der schlimmen Wege, nicht so bald nachfolgen konnten. Vierzehn Kanonen kamen in die Hände der Sieger, und Buonaparte schrieb, es wären bei diesem Gefecht vierhundert Päpstliche getödtet und tausend gefangen worden; allein es wurden an Todten und Verwundeten nur etwa dreihundert und funfzig vermißt, und die Zahl der Gefangenen belief sich nicht viel höher. Die Republikaner verloren ungefähr sechzig Mann an Todten und Verwundeten. Zu allgemeinem Bedauern blieb auch ein gewisser Hauptmann Fokalla, ein junger, hoffnungsvoller Pole, und unter den Verwundeten befand sich der lombardische Oberst Lahoz. Nicht ohne Spott erzählte der republikanische General, daß unter den Todten Priester gewesen wären, die während des Gefechtes die päpstlichen Soldaten zum Kampf aufgemuntert hätten. Allerdings wäre es besser gewesen, wenn die Priester sich nicht unter die Truppen gemischt hätten; allein diese ihre Ergebenheit für Rom und ihren Gebieter verdiente sicher keines Menschen Spott, am wenigsten den Spott dessen, welcher nicht zufrieden, mit den Waffen zu kämpfen, auch noch durch heimliche Ränke kämpfte, um sowohl diejenigen, welche Neigung zum Aufruhr hatten, als auch diejenigen, welchen diese Neigung fremd war, gegen ihre eigenen Regierungen zu empören suchte. Einige Historiker be-

haupten, die Päpstlichen hätten die Schlacht am Senio bloß wegen der unvermutheten Empörung eines, im Solde des Papstes stehenden corsischen Regimentes so plötzlich verloren; weil aber dies Ereigniß zu wichtig ist und wir auch keine hinlängliche Beweise dafür haben, so wollen wir dasselbe weder bestätigen, noch abläugnen.

Nachdem die Republikaner den Senio überschritten hatten, rückten sie vor die Thore von Faenza, welche sie mit dem Geschütz zerschmetterten und hierauf in den, von der päpstlichen Besatzung verlassenen Ort einzogen. Bemerkenswürdig war in dem edeln, reichen Faenza die Mäßigung des Siegers, welcher Eigenthum und Personen unangetastet ließ; ja, Buonaparte ließ sogar die Priester und Mönche zu sich kommen, ermahnte sie, guten Willen zu behalten, und betheuerte ihnen, daß, seinem Willen zufolge, die Religion von Allen geehrt werden und man die Diener derselben gut behandeln sollte. Da die Franzosen, gleich einem Blitzstrahle, das ganze Land durchkreuzten, so ergaben sich bald Forli, Cesena, Rimini, Pesaro, Fano und Siniglia, obgleich der Zutritt zu diesem letztern Orte mit guten Vertheidigern versehen war. Colli hatte sich bis nach Ancona zurückgezogen, in der Hoffnung, dort einigen Widerstand leisten zu können und zwar sowohl mittelst der Citadelle, als auch mittelst eines starken, mit Verschanzungen versehenen Logements, das er auf einem Berge, welcher in der Gegend la Montagnola genannt wird und die Stadt dominirt, hatte anlegen lassen. Da er indeß die Gefahr voraussah, in welcher das heilige Haus zu Loretto schwebte, indem ihm die räuberischen Gedanken nicht unbekannt waren, welche, in Bezug auf dasselbe, das Directorium schon zu Anfange des Jahres 1796 bekundet hatte, so hatte er eilig befohlen, die werthvollsten Geräthe und Reliquien auf Wagen zu laden und nach Rom abgehen zu lassen. Colli lagerte auf der Montagnola mit fünftausend Soldaten und sieben Stücken guten Geschützes. Victor befahl den Italienern und den Polen, zu stürmen; das Hauptcorps zog sich rechts und that, als wenn es den Päpstlichen in den Rücken fallen wollte. Die Vertheidigung war schwach; denn Colli's Soldaten, welche durch die vorhergegangene Niederlage waren in Furcht gesetzt worden, zogen sich in großer

Eile zurück, und kaum hatte Colli hinlängliche Zeit, Ancona und die Citadelle zu räumen, deren sich hierauf die Republikaner bemächtigten. Sobald der General der Kirche die in Unordnung gekommenen Soldaten wieder sammeln konnte, bezog er ein Lager zwischen Foligno und Spoleto. Die Mark, das ganze Herzogthum Urbino, die Hauptstadt ausgenommen, so wie auch der größte Theil von Umbrien, kamen unter die Botmäßigkeit der Republik und Loretto wurde geplündert. Die Bildsäule der Madonna, nebst einigen andern, durch die Commissarien Monge, Villetard und Moscati ausgewählten, besonders merkwürdigen Gegenständen, wurden nach Paris abgesendet; gegen das Übrige zeigte sich Buonaparte ziemlich enthaltsam; denn er untersagte den Soldaten das Plündern bei Todesstrafe. Da er wußte, mit welcher großen Wirksamkeit man die Menschen durch Menschlichkeit fesseln kann, so übte er eine sehr mitleidige Handlung gegen die aus Frankreich emigrirten Priester aus, die sich nach dem römischen Staate geflüchtet hatten; er befahl nämlich, sie sollten in Sicherheit leben und die Klöster sollten ihnen ihren Unterhalt und monatlich funfzehn Lire zur Kleidung verabreichen — ein, des größten Lobes würdiger Beschluß. Victor nahm sein Hauptquartier zu Foligno.

Da sich der päpstliche Staat so schleunig seinem Untergange näherte, so verbreitete sich in Rom ein furchtbares Entsetzen, und die Römer gedachten der alten Zeiten unter Attila und der neuern unter Bourbon. Schon glaubten sie, dieser erste Sitz der Christenheit würde der Plünderung und den Flammen Preis gegeben werden und zwar durch diejenigen, die man von den Kanzeln und von den geheimsten Örtern aus, als Barbaren dargestellt hatte; auch war weder der Lärm, welchen man beständig hörte, noch die Verwirrung, die man sah, dazu geeignet, die Geister zu ermuthigen. Der öffentliche Schatz, die kostbaren Geräthe, die lauretanischen Reichthümer wurden in großer Eile nach Terracina geschickt und auch die Reichen blieben nicht, sondern sie begaben sich mit ihren besten, theuersten Sachen auf denselben Weg. Die Geistlichen, sowohl die Welt- als die Klostergeistlichen, wurden von Schrecken ergriffen und füllten die Straßen an; die einen flohen nach Terracina, die andern nach Florenz und noch

andere in die Gebirge. Mitten in dieser großen Noth erscholl, wie das in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt, von Stunde zu Stunde das noch schrecklichere Gerücht, daß die Feinde schon vor den Thoren wären und einer wollte sie gesehen, der andere wollte sie gehört haben. Geschrei, Entsetzen, Verwirrung und Flucht verdoppelten sich; es schien einem Jeden, als wäre schon alle Rettung verloren, als stürzte Rom, die alte Mutter, schon in Trümmer zusammen. Hierzu kam noch, daß der Papst selbst sich anschickte, nach Terracina zu gehen, was in den Augen des erschrockenen Volkes ein Zeichen der nahen Zerstörung, eine Vorbedeutung war, daß Gott den ehrwürdigen Sitz des Apostels Petrus bereits verlasse, oder an einen andern Ort versetzen wolle.

Da in einem so traurigen, schrecklichen Falle die Franzosen den ganzen Kirchenstaat nach ihrer Willkühr durchstreifen konnten, so fand kein anderer Entschluß mehr Statt, als der, den Nacken unter das, entweder durch den Zorn Gottes, oder durch die Bosheit der Menschen bereitete Joch zu beugen. Der Papst beharrte standhaft dabei, nicht auf jene Bedingungen eingehen zu wollen, welche ihm in dem Plane des, vom Directorium auferlegten Tractats, als den Lehren des apostolischen Stuhles und den Gebräuchen der Kirche zuwider, vorgekommen waren; auch wollte er niemals, weder an sich, noch an seinen Aussprüchen durch kleinmüthigen, entehrenden Widerruf, jenen Glauben, jene Würde schmälern, die er in allen seinen Sachen verlangte und welche die vorzüglichste Grundlage zur Größe der römischen Kirche waren. So widerstand er muthig diesem letzten Schlage des Schicksals. Was das zeitliche Interesse betrifft, so zog er die Rettung Roms jeder andern Rücksicht vor und befahl, die Stadt durch zweckmäßige Bewilligungen zu retten und Einigkeit mit Buonaparte zu suchen. Immer hatte der General der Republik den Cardinal Mattei sehr gern gesehen, und dieser schien also ein schicklicher Mittelsmann, um den Zorn des Siegers zu beugen; es wurde beschlossen, daß der Cardinal an Buonaparte schreiben und ihn um Frieden und eine menschliche Behandlung des trostlosen Roms bitten sollte. Man schrieb auch sogleich nach Neapel, nach Parma und an den Minister Azara,

um Fürsprache zu erhalten. Die aufgeforderten Mittelspersonen thaten das Ihrige und wurden gütig angehört; allein die Antwort an den Cardinal blieb aus. Indeß wuchs die Gefahr immer mehr und der Schrecken nahm zu. Der Papst schickte vier Legaten an den General ab, nämlich den Cardinal Mattei, Monsignor Galeppi, den Herzog Luigi Braschi und den Marchese Camillo Massimi, welche den Auftrag hatten, auf jede Weise, jedoch unbeschadet der Religion und des apostolischen Stuhles, Frieden zu schließen. Unterweges begegneten sie dem Courier, welcher den Brief Buonapartes an den Cardinal überbrachte; er war sehr wohlwollend geschrieben, bot Waffenstillstand und verhieß Frieden, und das war Roms erster Trost. Nachdem die Legaten diese Nachrichten erhalten hatten, reisten sie vertrauensvoller nach Tolentino zu, wo Buonaparte sein Hauptquartier hatte und trafen am Ende der Via Flamminia auf die republikanische Avantgarde, welche aus Franzosen und Italienern bestand. Die Republikaner verwunderten sich beim Anblicke dieser altväterischen Kleider und Kutschen, welche für sie etwas Neues waren, und fingen an zu lachen. Die Legaten kamen in Tolentino an; nachdem der General sie mit der größten Artigkeit empfangen hatte, beschränkten sie sich bald darauf, wegen einer Angelegenheit mit ihm zu unterhandeln, bei welcher nun keine wichtige Schwierigkeit mehr obwaltete, weil Buonaparte das Geistliche nicht angreifen wollte, und der Papst, wegen des Schreckens und wegen des Dranges der Umstände, im Zeitlichen auf keine Willkühr mehr Ansprüche machte, da schon Alles in der Gewalt des Siegers war. Nachdem nun auf Befehl des Obergenerals die Feindseligkeiten aufgehört hatten, besuchten Victor und Lannes erst die trasimenischen Fluren und dann die erhabene Roma; neugierig betrachtete sie das Volk und der Pontifex empfing sie sehr liebreich.

Am 19. Februar wurde zu Tolentino der Friedenstractat zwischen dem Papst und der Republik Frankreich abgeschlossen. Der Papst machte sich verbindlich, von jedem geheimen oder öffentlichen Bündniß gegen die Republik abzutreten und keinem Feinde derselben Unterstützung an Waffen, Truppen, Lebensmitteln, Geld oder Schiffen zukommen zu lassen; die neuen Regi-

menter zu entlassen und seine Häfen den Feinden Frankreichs zu verschließen, den Franzosen aber dieselben zu öffnen; Avignon, die Grafschaft und was davon abhängig war, so wie auch gleichfalls die Legationen Bologna und Ferrara an Frankreich abzutreten; jedoch unter der Bedingung, daß dort keine Neuerungen zum Nachtheil der katholischen Religion vorgenommen würden; einzuwilligen, daß die Stadt, die Citadelle und das Gebiet von Ancona bis zum Frieden in der Gewalt der Republik blieben. Außerdem verpflichtete sich der Papst, den Franzosen in Zeit von einem Monate funfzehn Millionen Tournois, und zwar zehn Millionen baar und fünf Millionen in Diamanten, und in zwei Monaten eben so viel zu bezahlen und zwar auch theils in baarem Gelde, theils in Diamanten. Er bewilligte gleichfalls eine Lieferung von achthundert Pferden, eben so viel Stücken Zugvieh, Ochsen, Büffeln und andern Thieren aus dem Kirchenstaate; ferner versprach er, die im Tractat von Bologna bestimmten Manuscripte, Gemälde und Statuen herzugeben, die Ermordung Bassevilles zu mißbilligen und der Familie des Ermordeten als Schadenersatz dreimal hunderttausend Livres Tournois zu bezahlen, die wegen Staatssachen arretirten Personen freizulassen und für die Franzosen die Kunstschule in Rom wieder herzustellen. Endlich verlangte der Sieger noch, der Papst sollte einwilligen, daß dieser Tractat für ihn und für seine Nachfolger auf dem Stuhle Sanct Peters für immer verpflichtend bleibe.

So endete der römische Krieg. Aus den Friedensartikeln sieht man, daß, wenn der Papst auch rücksichtlich des Geldes und der Ländereien im Nachtheil stand, doch die, die religiösen Gegenstände betreffenden Bedingungen vortheilhaft waren; denn es waren aus den Tractaten die Artikel von den Lossagungen und Widerrufungen gestrichen, welche das Directorium dem Papste hatte auferlegen wollen und welche die Ursache der Weigerung und des Krieges gewesen waren. Um indeß die Abgabe zu entrichten, wurden in Rom die Gold- und Silbergeräthe der Geistlichen sowohl, als der Laien, requirirt und verderbliche Anleihen gemacht.

Nachdem der unüberwindliche Feldherr die Vornehmen gedemüthigt hatte, wollte er zeigen, daß er die Geringen achtete

und ehrte, mochte dies nun von seiner Seite eine neue Art Ehrgeiz, oder irgend ein Keim guter Gesinnung seyn. Die Sache kam indeß zu prächtig heraus, als daß sie nicht für die Bescheidenen eine gefährliche Versuchung hätte seyn sollen. Er schickte, als er sich am 7ten Februar in den Quartieren von Pesaro befand, Monge ab, um die Republik San Marino von der Brudertreue und Freundschaft der französischen Republik zu versichern. Monge gelangte auf den Monte Titano, und als er den ehrwürdigen Vätern gegenüberstand, sagte er in emphatischer Rede:

»Seitdem Athen, Theben, Rom und Florenz die Freiheit verloren haben, ist fast ganz Europa in Knechtschaft gerathen, und nur San Marino hat seine Freiheit bewahrt; endlich aber hat das französische Volk, welches der eigenen Sklaverei sich schämte, seine Freiheit wieder errungen. Europa ließ sowohl das eigene, als das Interesse des Menschengeschlechts unbeachtet und ergriff die Waffen gegen eben jenes Volk, und bürgerlicher Krieg unterstützte den auswärtigen; allein es eilte an die Grenzen, vertrieb seine Feinde und triumphirte. Seine Heere sind nach Italien gekommen, haben dort vier östreichische Armeen überwunden, die Freiheit eingeführt und fast unter den Augen der Republik San Marino unsterblichen Ruhm erkämpft. Die Republik Frankreich, welche vor dem Blutvergießen zurückschaudert, hat Frieden geboten, aber vergebens. Deshalb verfolgt sie ihre Feinde und kommt bei dieser Verfolgung in der Nähe von San Marino vorbei; man lebe hier aber in Sicherheit; denn die Republik Frankreich ist eine Freundin von San Marino. Hier stehe ich im Namen des Obergenerals und biete der Republik Territorien in den besiegten Staaten an.«

Dies war eine zu gesuchte, zu prächtige Rede und ein zu unschickliches Anerbieten für diese einfachen, gemäßigten Männer, auch begreife ich nicht, warum sich Monge, der ebenfalls gemäßigt war, auf diese Art ausdrückte. Das Wegnehmen war eben so häßlich und gefährlich, wie das Annehmen für eine Republik, welche so lange Zeit hindurch unschuldig und rein von fremdem Eigenthum bestanden hatte; denn Ungerechtigkeit und Raub waren dort unbekannte Dinge. Buonaparte selbst erbot sich hier-

auf, die Republik San Marino in seinen Schutz zu nehmen, ihr vier Kanonen und Getreide zu geben und ihren Bürgern überall und zu jeder Zeit Achtung zu verschaffen.

Der Rath antwortete, er würde die Kanonen und das Getreide gern annehmen, aber gegen Bezahlung; was indeß die Ländereien beträfe, so wäre man zufrieden mit den alten Besitzungen und verlangte keine neuen, sondern man wünschte nur einige Erweiterung des Handels und hierum bäte man den unbesiegbaren Helden. Die Folge hiervon war, daß die Kanonen nicht kamen und man nicht mehr von San Marino sprach, was für diese Republik von großem Vortheil war. Sie fuhr fort, in ihrer gewohnten Ruhe und Freiheit zu leben und die Rechte Anderer zu ehren, ohne sie zu rühmen, was besser ist, als sie zu rühmen, ohne sie zu ehren. Auf der andern Seite tönten um den glücklichen Berg herum fortwährend der Lärm und die Ausgelassenheit der Völker und der Soldaten.

Buonaparte zog nach und nach seine Truppen aus dem Kirchenstaate zurück und begab sich hierauf nach Bologna, um neue Unternehmung vorzubereiten, weil Oestreichs Macht noch ein Mal wuchs.

Zehntes Buch.

1797.

Buonaparte's Gedanken nach seinen Siegen über Alvinzi. — Oestreich schickt unter der Anführung des Erzherzogs Carl neue Truppen nach Italien. — Vergleichung zwischen Buonaparte und dem Erzherzog; Beider Art, Krieg zu führen. — Zusammentreffen der beiden wetteifernden Feldherrn am Tagliamento und Uebergang der Republikaner über diesen Fluß. — Der Erzherzog zieht sich vorsichtig und geschlossen zurück. — Aufstand der Tyroler zu Gunsten Oestreichs. — Joubert geräth in Gefahr und zieht sich auf Buonaparte's Befehl durch das Thal der Drau gegen Villach zurück. — Durchmarsch durch Ponteba und Tarvis. — Hoffnungen des Erzherzogs, bei Tarvis zu siegen; diese Hoffnungen werden durch die unzulängliche Vertheidigung eines seiner Generale vereitelt. — Die Franzosen rücken siegreich in Villach, Laibach und Klagenfurth ein. — Der Erzherzog zieht sich zur Vertheidigung der Hauptstadt Oestreichs in die unzugänglichsten Gebirgspässe zurück. — Verschiedene Art, womit die Franzosen und die Oestreicher Krieg führten, und Ursachen, warum jene im Vortheil waren. — Buonaparte kommt in einige Gefahr. — In Wien gewinnt die Friedenspartei die Oberhand und es kommen Bevollmächtigte im französischen Lager an. — Waffenstillstand und Friedenspräliminarien von Leoben. — Buonaparte, der nun vor Oestreich sicher ist, wendet sich gegen die Republik Venedig und bewirkt Revolutionen im venetianischen Festlande, damit er Gelegenheit bekommt, dasselbe an Oestreich zu geben. — Revolution in Bergamo, Brescia und Crema. — Ränke gegen Verona. — Manifest, welches man dem Provveditor Battaglia zuschreibt. — Rasende Drohungen Buonaparte's gegen Venedig; ruhige, gesetzte Antwort des Dogen. — Furchtbarer Aufstand in Verona, das veronesische Ostern genannt; Ursachen und Wirkungen desselben. — Seltsame Weissagungen eines Capuziners. — Verona wird unterjocht; wie man dasselbe behandelt. — Buonaparte erklärt der Republik Venedig förmlich den Krieg. — Hinterlistige Anstiftungen, um es dahin zu bringen, daß der hohe Rath die alte Constitution reformire; der Senat ist nicht zu dieser Regierung geneigt. — Besondere, ungewöhnliche Consulta im Pallaste des Dogen. — Der hohe Rath ermächtigt die drei an Buonaparte gesandten Legaten der Republik, die Umgestaltung der alten Ordnung unter Einführung einer einigermaßen demokratischen Form zu bewilligen. — Buonaparte droht dem Patrizier Giustiniani; edle Antwort desselben. — Ränke in Venedig, neue Hinterlist gegen diesen Staat. — Die erschrockenen Patrizier versammeln sich im hohen Rath, entsagen der Souverainität und bewilligen die demokratische Regierung, woraus der Untergang der alten Republik entsteht. — Tractat zwischen Buonaparte und den drei venetianischen Legaten, unterzeichnet zu Mailand am 16ten Mai. — Gänzliche Revolution in Venedig und auf dem Festlande.

Zwei Gedanken beschäftigten damals vorzugsweise den Geist Buonaparte's, welcher nun sicher war, mit oder ohne den Willen

seiner Regierung thun zu können, was er nur wollte. Da ihm das Glück so günstig gewesen war, so hatte er die Absicht, die Gedanken des Königs von Sardinien unbeachtet zu lassen und in der Lombardei einen neuen Staat zu gründen, welcher ein immerwährender Zeuge seiner Macht und seines Namens bleiben sollte; allein das Directorium, welches auch seinen Eigenwillen auf diesen neuen Staat gesetzt hatte, wünschte, wegen seines Verlangens nach dem Frieden mit dem Kaiser, immer noch zu zögern. Daher kam es, daß der republikanische Feldherr in Mailand immer mehr zeigte, daß er gesonnen sey, das Land der Herrschaft Oestreichs zu entziehen und aus demselben eine Republik zu bilden, während die mailändischen Deputirten, welche in Paris um Freiheit bitten sollten, vom Directorium immer nur schöne Worte ohne Erfüllung bekamen. Buonaparte, welcher gewohnt war, in seinem Sinne die größten Pläne auszubilden, nahm sich außerdem noch vor, sobald die Rauheit der Jahreszeit nachließe, mit der ganzen Armee über die julischen Alpen zu gehen und seine Waffen im Herzen Deutschlands ertönen zu lassen, um den Kaiser zum Frieden zu zwingen; ein Gedanke, welchen er schon zur Zeit seiner ersten Siege in Italien gehabt hatte und welcher bloß durch die unglaubliche Standhaftigkeit Oestreichs, womit es alte Heere immer durch neue ersetzte, war unterbrochen worden. Vorzüglich wurde er in diesem seinem Entschlusse durch die Seltsamkeit und Größe des Unternehmens bestärkt, welches von den Franzosen seit dem Jahrhundert Carls des Großen nicht war versucht worden; ferner durch den Umstand, daß er sich mit dem Erzherzog Carl, Bruder des Kaisers, zu messen hatte, welcher neuerdings erst gegen die republikanischen Waffen an den Ufern des Mains und des Rheins siegreich gewesen war und welchen man als letzte Hoffnung der italienischen Armee vorgesetzt hatte, und endlich durch das Verlangen, aus Italien kommend, das zu thun, was Moreau und Jourdan, welche auf deutschem Boden selbst gefochten hatten, nicht im Stande gewesen waren, zu vollbringen; denn entweder mußte der Kaiser Franz über das so ungewohnte Geräusch der französischen Waffen im Herzen seiner Erbstaaten erschrecken und in einen Vergleich willigen, in welchem Falle

Buonaparte in Frankreich eine ausgezeichnete Gunst erlangt hätte; oder der deutsche Beherrscher behielt hartnäckig die Waffen in der Hand, und für diesen Fall erstreckte der französische General seine Gedanken bis auf die Einnahme von Wien, welches Unternehmen gleichfalls seinen Namen unsterblich machen mußte. Hierin war er nun Willens, zu eilen, sowohl weil er glaubte, für sich allein handeln zu können, und also nicht wollte, daß Moreau an den Ufern der Donau herabkommen und ihn unterstützen möchte, als auch, weil ihm daran lag, den Erzherzog anzugreifen, ehe noch die Truppen der neuen Aushebung, welche bereits marschirten, die Ueberbleibsel der besiegten Armee verstärkt hätten. Um diese Pläne auszuführen, waren vorzüglich zwei Dinge nothwendig, erstens keine Gefahr im Rücken zu lassen, und zweitens, sich größere Entschädigungen anzuschaffen, die man dem Kaiser geben könnte, wenn dieser gezwungen würde, auf die Lombardei Verzicht zu leisten. Den einen, wie den andern Zweck verfolgte Buonaparte, indem er eine Revolution in den venetianischen Ländern anstiftete.

Mit diesen Gedanken ging Buonaparte dem Kriege in Deutschland entgegen. Er commandirte funfzigtausend Mann vortreffliche Soldaten, welche alle Veteranen der Armee von Italien waren, und zu diesen waren noch zwanzigtausend Mann unter Bernadotte's Anführung vom Rhein her gekommen. Er hatte sie dergestalt in die Quartiere vertheilt, daß der unter Joubert stehende linke Flügel, welcher mehr als zwanzigtausend Mann sehr kriegsgewohnter Truppen enthielt, am linken Ufer des Lavisio, jenseits Trient, die Pässe von Tyrol deckte, indem er sich auf einer Seite bis an die Quellen der Adda gegen Bormio, auf der andern Seite bis an die Quellen der Brenta erstreckte. Das Centrum unter Massena stand zu Bassano; der rechte Flügel, welchen Buonaparte selbst commandirte und welcher dreißigtausend Mann stark war, stand im Trevisanischen, bis an die Ufer der Piave. So beherrschte Buonaparte mit diesen drei Corps drei Pässe, welche aus Italien nach Deutschland führen, nämlich den Weg von Botzen über den Brenner, nach Inspruck, einen rauhen Paß, der sehr bergig und schwierig ist; zweitens denjenigen, welcher sich von Ponteba aus über die

Quellen des Tagliamento und über Tarvis, nach Villach zu öffnet, und endlich den dritten, welcher auf einer gangbarern Straße von Görz nach Klagenfurth, Grätz und Wien führt. Da nun aber Buonaparte, wenn er gegen Wien vordringen wollte, seiner ganzen Macht bedurfte, so war seine Absicht, Massena sollte zuerst Feltre und Belluno an der Piave occupiren, sich dann des Passes von la Chiusa bemächtigen und wenn er auf diesem Wege im obern Thale des Tagliamento angekommen wäre, über Ponteba und Tarvis nach Villach zu marschiren. Da nun auch dies zu seinem Plane noch nicht hinreichte, so hatte er dem General Joubert befohlen, er sollte, sobald er sich zum Herrn von Botzen und Brixen gemacht hätte, nicht weiter in der Richtung nach Inspruck marschiren, sondern vielmehr, wenn er die Deutschen geworfen hätte, sich rechts wenden und über Brunnecken und Toblaco nach Linz, an der Drau, gehen und so seine Truppen in die Nähe von Villach und Klagenfurth bringen. Wenn auf diese Art die ganze Front der Oestreicher durchbrochen und seine ganze Armee an der Hauptstraße nach Wien zusammengezogen wäre, hoffte er, theils durch Gewalt, theils durch Schrecken, entweder den Kaiser zum Frieden zu zwingen, oder die Hauptstadt Oestreichs zu erobern.

Noch mehr bestärkt wurde er in diesen Gedanken durch die Kunde, die er hatte, daß eine starke Partei in Wien, sogar in den kaiserlichen Rathsversammlungen, zum Frieden geneigt sey, und wenn nun diese Partei bei näherer Gefahr auch wirksamer handelte, so mußte sie es dahin bringen, daß ihre Meinung die Oberhand behielt. Sie wurde durch den spanischen und den neapolitanischen Minister unterstützt, welche die Lage ihrer Fürsten durch den Frieden mit dem Kaiser verbessert zu sehen hofften. Es mischten sich in dieses Geschäft auch Frauen von hoher Geburt, die entweder einen Stolz darein setzten, sich mit Staatsangelegenheiten abzugeben, oder denen die Worte der Freiheit, oder Buonaparte's Ruhm gefielen. Alle diese Gesinnungen, welche von den Republikanern eben so geschickt erforscht, als eifrig genährt wurden, waren die Hauptgründe, auf welche sich die Hoffnungen des Directoriums stützten, als es Clarke abschickte, um in Italien Vergleiche zu unterhandeln. Ihnen wi-

derstrebte die Rechtlichkeit des Kaisers Franz, so wie auch — und zwar sehr eifrig — der Minister Thugut, mochte er sich nun, wie es die Republikaner behaupteten, auf die englische Seite neigen, oder mochte er, was noch wahrscheinlicher ist, glauben, daß der Friede gefährlicher sey, als der Krieg. Aus dieser Ursache war Thugut in republikanischen Zeitungen ein Ziel der niedrigsten Schmähungen geworden und Buonaparte, welcher gewohnt war, diejenigen am meisten zu tadeln, welche ihrem Vaterlande am besten dienten, blieb auch nur bei ihm stehen. Er schickte auch Proclamationen an die Ungarn, worin er sie aufrief, sich gegen Oestreich zu empören und ihre Freiheit zu erringen. So mischte er Verführung zur Waffengewalt und Waffengewalt zur Verführung, und da er nichts Heiliges, Unverletztes mehr hatte, so schickte er sich an, die östreichische Monarchie und die Welt umzuwälzen.

Er ermuthigte seine Soldaten, damit sie standhaft den neuen Prüfungen entgegengehen möchten. »Bedenkt,« sagte er zu ihnen, »daß Ihr schon vierzehn Feldschlachten und sechzig kleinere gewonnen, daß Ihr mehr als hunderttausend Mann gefangen genommen, fünfhundert leichte, zweitausend schwere Kanonen und Pontons zu vier Brücken erobert habt; erinnert Euch, daß Ihr, ohne von der Nation ernährt zu werden, ein Jahr gelebt und dreißig Millionen in den öffentlichen Schatz geschickt habt. Durch Euch hat das Museum zu Paris alles das Schönste bekommen, was das alte und das neue Italien seit dreißig Jahrhunderten mühevoll hervorgebracht hat; die schönsten Gegenden von Europa sind in der Gewalt der Republik, und Euch verdanken die Lombardei und die cispadanische Republik ihre Freiheit. Zum ersten Male wehen französische Fahnen am adriatischen Meere — jenseits desselben zeigt sich das alte Macedonien. Die Könige von Sardinien und Neapel, der Papst und der Herzog von Parma haben die Ligue verlassen und die Freundschaft der Republik gesucht und die von Livorno, Genua und Corsika vertriebenen Engländer sind Zeugen Eurer Tapferkeit; viel ist durch Euch geschehen, aber viel bleibt noch zu thun übrig, verdient also die Zuneigung des Vaterlandes, welches auf Euern Muth vertraut. Unter so vielen Feinden steht

der Kaiser allein bewaffnet da, der Kaiser hat sich in den Sold der londner Kaufleute begeben, der treulosen englischen Insulaner, welche nicht gerührt werden vom Elend des Kriegs, vom Unglück des Continents, sondern — triumphiren. Das Directorium hat auf billige Bedingungen Frieden verlangt; allein das verkaufte Wien hat ihn verweigert. So geht denn und sucht den Frieden im Herzen der östreichischen Erbstaaten selbst und Ihr werdet tapfere Völker sehen, welche unglücklich sind gemacht worden durch den Krieg mit den Türken und durch den Krieg mit der Republik; Ihr werdet Völker sehen, welche aufgebracht sind gegen die, durch Englands Gold verderbten Minister. Ehrt die Religion, achtet die Gebräuche, schützt das Eigenthum; verschafft dem wackern ungarischen Volke seine Freiheit; zwingt das durch verletzte Privilegien verhaßt gewordene Haus Oestreich zu jenem Frieden, den Ihr selbst wollt, und setzt es in jenen Stand einer Macht des zweiten Ranges zurück, wozu es selbst sich bereits dadurch erniedrigt hat, daß es Bezahlung von England annimmt.«

Diese Reden waren sehr aufregend für die Gemüther der tapfern, siegreichen Soldaten, welche in diesem großen Streite nicht wußten, was Recht, Gerechtigkeit und Ehre sey, und keinen andern Klang kannten, als den der Waffen.

Von der Seite Oestreichs, welches ungern sich dazu entschloß, die Sache Italiens gänzlich aufzugeben, wurden die Angelegenheiten mit größerer Mäßigung, aber mit nicht geringerm Muthe betrieben, wenn man die Beschlüsse der, am Staatsruder stehenden Personen betrachtet; denn außer den Ueberbleibseln der überwundenen Truppen, schickten sie nach Kärnthen, Krain und dem Friaul gegen dreißigtausend Mann vom Rhein, in den Erbstaaten wurden neue Aushebungen veranstaltet und das ungarische Volk eilte willig dem, in Gefahr schwebenden Gebieter zu Hülfe. Eine Masse von alten und neuen Soldaten cantonnirte in Salzburg und war bereit, über die Alpen zu gehen, und bei Neustadt, als der Vormauer des Reichs, wurde ein Lager bezogen. Dies Alles geschah nicht ohne Noth; denn die italienische Armee war sehr schwach und auch der Muth derselben war nicht größer, als ihre Stärke. Fünf Mal besiegt, hatte sie die alte Kühnheit

verloren; die Compagnien waren geschwächt, die neuen Soldaten waren nicht an die Waffen gewöhnt und die alten durch die Niederlagen entmuthigt; es war unter ihnen weder feste Ordnung, noch Einheit der Gesinnungen; denn da die Compagnien und die Soldaten waren vermischt worden, so hatten sie keine gemeinsame Gewohnheit mehr, welche doch die wahre Mutter übereinstimmender Operationen und vollkommener Disciplin ist. Die Infanterie war schwach, aber noch schwächer war die Cavallerie, dieser so wesentliche Nerv bei den östreichischen Heeren, denn sie war in Mantua verloren gegangen. Die Generale und Officiere verstanden sich unter einander nicht; denn Bestürzung wird Ursache, daß Jeder nur an sein eigenes Heil denkt; hieraus entsteht Unordnung und auch gegenseitige Vorwürfe unterbrechen, wie das im Unglück zu gehen pflegt, die Harmonie. Aber ungeachtet einer so großen Niedergeschlagenheit des Geistes, ungeachtet des traurigen Schicksals, wurde das geschlagene Heer durch den Gedanken ermuthigt, zum Führer und Oberhaupt bei den neuen Unternehmungen den Erzherzog Carl zu haben, einen sehr geliebten Fürsten, welcher neuerdings in den deutschen Kriegen Beweise von nicht geringer Erfahrung und ganz besonderer Kühnheit gegeben hatte. Demungeachtet konnten die Oestreicher nicht hoffen, ihre Besitzungen in Italien wieder zu erobern, da für ihre geringsten Bedürfnisse nur schwach gesorgt war, da Mantua, der Kern der Cavallerie und so viele Schlachten verloren waren. Sie bauten nur darauf, die Franzosen an den Pässen der Alpen so lange aufzuhalten, bis der Kaiser Franz, wenn nur das Herz des Reichs bewahrt würde, sich entweder mit Vortheil vertheidigen, oder eine ehrenvolle Uebereinkunft abschließen könnte.

Sie standen im Trientischen, in Feltre und in der Mark Treviso, und ihre Front erstreckte sich von den Bergen von Bormio bis zum Ausflusse der Piave. Im Anfange des Februars zog der Erzherzog das Hauptcorps nach dem linken Ufer des Tagliamento zurück und legte dasselbe nach Friaul und Kärnthen, ließ aber drei Corps auf der beschriebenen Front stehen. Mit einem derselben deckte Liptay den Raum, welcher an der Grenze von Graubünden hin sich nach Salorno erstreckt, einem Orte,

am linken Ufer der Etsch, oberhalb des Lavisio; auf diese Art vertheidigte er das obere Tyrol. Das zweite Corps entwickelte seine Reihen über die Berge hinweg, welche die Fluthen der Etsch von denen der Piave trennen, von Salorno nach Feltre. Dieses Corps stand unter Lusignano und war bereit, mit den verwegenen Soldaten Massena's den Kampf zu beginnen. Endlich deckte der Fürst von Hohenzollern mit siebentausend Mann das Land Feltre, indem er sich am linken Ufer der Piave bis dahin ausdehnte, wo diese in das Meer fällt. Der Erzherzog nahm sein Hauptquartier in Udine, der Hauptstadt vom Friaul, weil er wußte, daß der stärkste Andrang des Feindes gegen Görz würde gerichtet seyn.

Die Menschen schwebten in Erwartung großer Dinge, da sie zwei Feldherrn im Begriffe sahen, sich mit den Waffen in der Hand mit einander zu messen, von denen der eine in den Augen der ganzen Welt durch die Kriege in Italien, der andere durch die Kriege in Deutschland berühmt geworden war, und welche beide einander an Alter und Muth gleich kamen. Ob aber schon Muth und Erfahrung im Kriegswesen bei beiden Nebenbuhlern einander die Waage hielten, so waren doch weder sie, noch die Beschaffenheit der Zeiten und der Locale, wo sie sich befanden, von gleicher Natur. Der eine war verwegen und stürmisch, der andere gemäßigt und vorsichtig; der eine führte siegreiche, der andere fast nur besiegte Truppen; jener kämpfte mit den Waffen und durch Betrug, dieser nur mit den Waffen und mit alter deutscher Treue; der Republikaner führte das stärkere, der Erzherzog das schwächere Heer; vom Siege Buonaparte's hing die Bewahrung des französischen Reichs in Italien ab, von Carl die Bewahrung der östreichischen Monarchie, und bei ihm stand mehr auf dem Spiel, als bei seinem Gegner. Von einer andern Seite waren in der ganzen Umgebung um ihn her und in seinem Rücken die Völker dem östreichischen Feldherrn treuer, dem französischen mehr entgegen, wodurch für den erstern die Rückzüge sicherer wurden, als für den letztern, und wenn für jenen das Zurückziehen sicherer war, so war dagegen für diesen das Siegen nothwendiger. Hieraus entsprang, daß jeder der beiden Feldherrn einer andern Art, Krieg zu führen, folgen mußte; denn

der Sieg Buonaparte's bestand in der Geschwindigkeit, der des Erzherzogs im Zögern und nicht in kurzer Zeit zu siegen, war für jenen Verlust, so wie es für diesen Gewinn war, den Kampf einige Zeit zu unterhalten. Die Beschaffenheit der Umstände war also der Natur der beiden jungen Wetteiferer angemessen und dasjenige, was für den einen, wie für den andern Nothwendigkeit wurde, war auch seine eigene Neigung. Buonaparte faßte daher den Entschluß, rasch vorzudringen und seinen Gegner zum Kampfe zu zwingen, wo er ihn fände, während der Erzherzog von dem Grundsatz ausging, sich zurückzuziehen, nicht ohne Nothwendigkeit den Kampf zu wagen und sowohl mittelst der Truppen, als mittelst des Volkes dermaßen zu operiren, daß die Franzosen keines andern Raumes mächtig wären, als desjenigen, den ihre Truppen besetzten. Zu diesem Entschlusse wurde er durch den Gedanken bewogen, daß er, da die Verstärkungstruppen, die er vom Rhein, aus Ungarn und aus den Erbstaaten erwartete, ob sie sich gleich auf dem Marsche befanden, doch noch nicht sämmtlich zu ihm gestoßen waren, durch das Zurückziehen sich denselben näherte und dadurch immer stärker wurde, während Buonaparte in demselben Verhältnisse, wie er vorrückte, seine Macht wegen der Besatzungen schwächte, die er in offenen und geschlossenen Plätzen hinter sich zurücklassen mußte, um die Wege nach Italien zu sichern, woher Unterstützung an Truppen und Munition zu ihm gelangte. Gewiß begann Carl den Krieg auf zweckmäßige Art, und eher fehlte der Muth in Wien, als die Klugheit beim Vertheidiger.

Der Erste, welcher die Loosung zum neuen Kampfe gab, war der französische General; denn am 10ten März setzte er sich mit dem rechten Flügel und dem Centrum in Bewegung, wobei seine erste Absicht war, die Deutschen so zu durchbrechen, daß ihr rechter Flügel abgeschnitten würde, und deshalb hatte er befohlen, daß diese erste Bewegung durch das Centrum ausgeführt würde, welches an den Ufern der Piave unter Massena versammelt war; denn wenn es ihm gelang, sich durch die Besetzung des Landes Cadoro der obern Piave zu bemächtigen, so war augenscheinlich der Weg von Tyrol nach dem Friaul abgeschnitten. Wurde dieser Plan verfolgt, so wurde es auch dem General

Joubert leichter, die Oestreicher bis zu dem letzten deutschen Passe vor sich her zu treiben, um von da, den fernern Absichten Buonaparte's gemäß, durch das Puster- und das Drau-Thal zu gehen. Massena verfehlte auch keinesweges seine Pflicht; denn kaum setzte er sich in Bewegung, so verließen die Oestreicher die Front von Cardevolo, so wie auch die niedrigern Punkte und nahmen eine feste Position jenseits Belluno, um den Feind zu vertreiben, wenn er es versuchen wollte, sich im Thale von Cadoro zu nähern. Der französische General folgte bald nach, und ob sich gleich Lusignano mit dem größten Muthe vertheidigte, so war ihm doch die Anzahl der Republikaner überlegen und es half ihm nichts, daß er seine Truppen in Masse schließen ließ und sich mittelst eines wackern Bayonnetangriffs einen Weg zur Rettung zu bahnen suchte, sondern er mußte mit seinem ganzen Corps das Gewehr strecken und sich der Gewalt des Siegers ergeben. Auf diese Art kamen mehr als sechshundert Soldaten und mit ihnen Lusignano in die Hände der Franzosen; aber die Zahl der, in diesem hartnäckigen Gefecht getödteten Oestreicher war noch größer. Zu gleicher Zeit gingen Serrurier und Guyeux bei Vidoro und Ospidaletto über die Piave und näherten sich, nachdem sie Conegliano und Sacile besetzt hatten, dem Tagliamento. Der Erzherzog hatte das linke Ufer dieses, mehr reißenden Stromes, als eigentlichen Flusses, mit Verschanzungen und Geschütz versehen und zahlreiche Schaaren leichter Cavallerie standen bereit, den Feind zurückzutreiben, wo er übergehen würde; dies waren aber eher Demonstrationen, den Gang des Feindes zu verzögern, als diesen ganz zurückzuhalten; denn weil der Gebirgsschnee noch nicht geschmolzen war, so konnte man an vielen Stellen durch den Tagliamento gehen. Deshalb vermieden die Franzosen die besetzten Uebergänge und gelangten leichtlich an das linke Ufer. Dort fielen einige sehr wackere Cavallerieangriffe vor; allein die deutsche Infanterie widerstand eben nicht kräftig, als die durch den Fluß gesetzte Cavallerie der Republikaner sie angriff. Im Gegentheile hatten die ersten französischen Infanteristen, welche übergegangen waren und von der deutschen Cavallerie heftig angegriffen wurden, sich mit vieler Gewalt widersetzt. Der Verlust der Republikaner bei

diesem Gefecht war nicht sehr bedeutend; bei den Oestreichern vermißte man sechshundert Mann an Todten und Gefangenen und zu den Eroberungen der Sieger gehörten noch sechs Kanonen, so wie dieselben auch den General Schulz gefangen nahmen.

Nachdem Buonaparte über den Tagliamento gegangen und links durch den Sieg Massena's gesichert war, welcher letztere schon die Quellen der Piave und des Tagliamento überschritten hatte und sich in Eilmärschen Ponteba näherte, dehnte er sich über das ganze Friaul aus, indem er die östreichischen Truppen, welche nur schwach kämpften und leicht zurückwichen, nach dem Lisonzo hindrängte. Hier breitete er sich rechts aus, nahm Triest ein, welches von seinen Vertheidigern verlassen war, und bemächtigte sich, mittelst einer plötzlichen Streiferei nach Idria, der ergiebigen Quecksilberbergwerke, welche zwar eine reiche Beute, aber doch nicht so bedeutend waren, als der Ruf es sagte. Gegen die linke Seite hin ging er eben so entschlossen zu Werke, nahm Cividale und begab sich auf den Weg nach Chiavoretto; denn er wollte mit Massena in der Unternehmung, sich des wichtigen Passes von Ponteba zu bemächtigen, welche demselben zugetheilt war, zusammentreffen. Groß war dieser Gedanke; denn wenn Massena den Paß von Ponteba und alsdann den darauf folgenden von Tarvis nahm, so wurde er in den Stand gesetzt, den rechten Flügel des Erzherzogs abzuschneiden, denselben von Kerpen und Laudon zu trennen, die vom Rhein kommenden Verstärkungstruppen zurückzuhalten und vielleicht auch nach dem, an der Straße nach Wien liegenden Klagenfurth zu gelangen, ehe der östreichische Generalissimus noch dorthin kam. Hierzu kam noch eine zweite Absicht, nämlich die, sich die Vereinigung mit den Truppen Jouberts zu sichern, welche durch das Drau-Thal aus Tyrol kommen sollten. Einen Theil dieser Pläne führte er aus, einen andern Theil nicht, weil dieser letztere ihn durch die Geschwindigkeit und Vorsicht seines Gegners vereitelt wurde.

Ehe wir aber die wichtigen Waffenthaten erzählen, welche erfolgten, ist es nothwendig, zu beschreiben, was sich zwischen Joubert von der einen, und Liptay, Kerpen und Laudon von der

andern Seite in Tyrol zutrug. Sobald Joubert von den glücklichen Begebenheiten im Friaul Nachricht erhielt, schickte er sich an, die Unternehmungen auszuführen, welche Buonaparte seiner Treue und Tapferkeit übertragen hatte. Er ging am 20sten März über den Lavisio, obgleich die, an die Uebergänge postirten tyroler Schützen alles Mögliche thaten, ihn durch ihr heftiges Feuer zurückzuhalten. Nun griff er Kerpen an, welcher ein festes Lager auf den Höhen von Cembra hatte, und suchte denselben links über Cavriana einzuschließen. Zu gleicher Zeit marschirten Dalmas und Baraguey d'Hilliers rechts auf der Straße nach Botzen. Die Vertheidigung war tapfer, sie dauerte aber nicht lange, weil Kerpen fürchtete, auf dem rechten Flügel seiner Front umgangen zu werden. Deshalb zog er sich eilig nach San Michele zurück; aber auch hier wurde er von den Franzosen heftig angegriffen, wich immer mehr und stellte sich weiter oben bei Botzen auf. Die Oestreicher hatten in allen diesen Gefechten großen Verlust; denn sie vermißten an Todten, Verwundeten und Gefangenen gegen dreitausend Mann. Die Franzosen rückten nach und nach, wiewohl nicht ohne neue Gefechte und vieles Blutvergießen, in Salorno, Peza und Neumarkt ein. Kerpens so schleuniger Rückzug setzte Laudon in große Gefahr, welcher sich am linken Ufer der Etsch befand, während die erzählten Gefechte auf dem rechten Ufer vorfielen. Die Franzosen versäumten auch die Gelegenheit nicht, sondern nachdem sie mittelst der Brücken von Salorno und Neumarkt über den Fluß gegangen waren, griffen sie ihn in seinem Lager bei Tranen an, tödteten viele Soldaten, machten gegen neunhundert Gefangene und nahmen verschiedene Stücke Geschütz. Nach dieser Niederlage, welche es Laudon unmöglich machte, sich wieder mit Kerpen zu vereinigen, blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als in den obern Theilen des Thales von Meran Rettung zu suchen. Hier erwartete er, daß das Schicksal ihm neue Gelegenheit geben sollte, wieder hervorzukommen.

Die Franzosen folgten den Schritten der ihnen den Sieg spendenden Glücksgöttin; sie griffen Kerpen an, welcher an der Klause ein festes Logement angelegt hatte, vertrieben ihn von da, und nachdem sie ihn dermaßen gedrängt hatten, daß er auch

aus Brixen gewichen war, gedachte er sich nach Sterzing zurückzuziehen, einem sehr bergigen, engen und schwierigen Orte am Brenner, nicht weit vom höchsten Joche der Alpen, wo die Fluthen der Etsch und des Oeno sich trennen, und wo sich die letzte Schutzwehr Deutschlands gegen den von Italien herkommenden Feind befindet. Die Franzosen griffen ihn verwegen auf diesem ungeheuer festen Punkte an, und der Kampf wurde hart und blutig; die Franzosen mußten wieder zurückgehen, mochte nun das Hinderniß zu stark seyn, oder, was noch wahrscheinlicher ist, mochten sie bloß die Absicht haben, sich zu sichern, aber nicht überzugehen; denn sich bis nach Inspruck zu begeben, war sowohl gefährlich für Joubert, als auch den Plänen Buonaparte's zuwider, welcher dieses Corps in seiner Nähe, und nicht fern und durch hohe, unwegsame Gebirge von sich getrennt haben wollte. Joubert blieb also bei Brixen stehen, wo er nach Willkühr die Angelegenheiten in Tyrol beobachten, oder über Brunnecken und Toblaco nach Lienz und von da bis nach Villach marschiren konnte, um dort Buonaparte'n zu finden. Aber bald machte das Schicksal, daß dasjenige, was er aus freier Wahl gethan hatte, Nothwendigkeit wurde.

Laudon rief die Tyroler zu den Waffen, dasselbe that auch Kerpen, und die Bemühungen Beider wurden durch feurige Ermahnungen von dem Grafen von Lerbach, einem Manne von großem Ansehen, unterstützt, welcher in den Angelegenheiten Tyrols viele Macht hatte. Die kriegerischen Bewohner jener Berge eilten, auf den Ton so geliebter Stimmen, voll Eifer zu den Waffen gegen die Unterdrücker ihres Vaterlandes, und weder Geschlecht, noch Alter hielt sie zurück; denn man sah, wie Greise, Weiber und Kinder die Waffen ergriffen, welche Zufall, oder Wuth ihnen die Hände gaben, und wie sie aufstanden, um ihre alten, geliebten Berge zu vertheidigen; auch nicht durch die ungünstige Jahreszeit wurden sie abgeschreckt, noch durch den hohen Schnee und die wüthenden Ströme, noch durch die Beschwerden des Krieges, oder den Mangel an Lebensmitteln. Dieser plötzliche Aufruhr ging so weit, daß im Anfange des Aprils in allen Schluchten jener Thäler Waffengeräusch und kriegerisches Geschrei ertönte; denn mehr als zwanzigtausend streit-

bare Männer standen zum Kampfe bereit gegen die Fremdlinge, die aus fernem Lande gekommen waren, um sie zu besiegen. Die deutschen Generale indeß, welche recht gut wußten, daß unordentliche Massen einem wohlgeordneten Feinde eher zur Beute dienen, als ihm Schaden zufügen, hatten die lärmende Menge in Bataillons abgetheilt und denselben, um ihnen Kraft und Ordnung zu geben, einige regelmäßige Truppen beigemischt. Auf diese zusammengeströmten Völker hatten sie ihre größte Hoffnung gegründet; denn weil dieselben das Land kannten, so konnten sie bequem den Dienst leichter Truppen versehen, die verirrten Feinde aufheben, die Straßen versperren, dem Feinde unvermuthet in den Rücken fallen, von sichern Stellen aus mit ihren Büchsen weit hin treffen, das Gepäck überfallen, die Lebensmittel abschneiden, kurz die ganze Gegend vor der Front, auf den Flanken und im Rücken des Feindes unsicher und gefährlich machen.

Da sich nun Kerpen und Laudon sowohl durch diesen feurigen Landsturm, als auch durch einige von der Rheinarmee gekommene Bataillons verstärkt sahen, so beschlossen sie, die Republikaner gänzlich aus Tyrol zu vertreiben. Mit diesem Gedanken kam Laudon, welcher das Thal von Meran von Einwohnern entblößt und dieselben unter seine Fahnen gestellt hatte, drohend von jenen hohen, felsigen Stellen herab und streifte auf der Hälfte des Weges zwischen Brixen und Botzen, um den Franzosen den Rückzug nach den untern Gegenden der Etsch abzuschneiden. Diese Absicht gelang ihm; denn nachdem er die französischen Vorposten ungestüm angegriffen hatte, wichen sie, und er bemächtigte sich Botzens. Durch diesen glücklichen Erfolg wurde er kühner gemacht und kam an die Ufer der Etsch, um sich mit Kerpen zu vereinigen und um Joubert immer mehr zu drängen, der zwischen beiden Corps in Brixen stand. Laudon besetzte hierauf die Klause und dann Steben, da sich die Franzosen immer weiter zurückzogen, je mehr er sich nahte, und schon war Brixen in Gefahr. Auch Kerpen war in dieser Zwischenzeit nicht müßig; denn er kam mit seinen, aus Tyrolern und Oestreichern bestehenden Truppen von Sterzing herab und trieb die Republikaner bis unter die Mauern von Brixen. Dem General Jou-

bert, welcher auf drei Seiten eingeschlossen war — nämlich im Norden durch Kerpen, im Süden und im Westen durch Laudon — blieb auf diese Art kein anderer Ausweg, als im Osten durch das Puster=Thal und hierauf durch das Drau=Thal bis nach Villach. Er ging am 5ten April von Brixen ab, sicherte sich gegen einen Angriff Kerpens, der ihn verfolgen wollte, dadurch, daß er die Brücke über die Eisak zerstörte, und kam am 8ten glücklich in Lienz an, wo er einige Escadrons Cavallerie fand, welche der für diesen Punkt besorgte Obergeneral ihm entgegengeschickt hatte. Hierauf marschirte er eilig abwärts durch das Drau=Thal, und nachdem er einige, in Hospital zusammengeraffte Truppen geschlagen hatte, welche ihm den Weg versperren wollten, bewirkte er zu Villach die Vereinigung der beiden Corps. Aber Laudon blieb nicht stehen, sondern er trieb vielmehr die Franzosen bis unterhalb der Etsch zurück und rückte siegreich in Trient und Roveredo ein, worauf er sich an den Ufern des See's bis nach Torbole und Riva ausbreitete. Diese Bewegung, nach welcher schon das Geräusch der deutschen Waffen in der Ebene zwischen der Etsch und dem Mincio erschallte, brachte bedeutende Wirkungen hervor, und dies würde in einem noch höhern Grade der Fall gewesen seyn, wenn in diesem letztern Zeitpunkte der Kaiser Franz mehr Standhaftigkeit, und der Senat von Venedig mehr Kühnheit gezeigt hätte.

Der Krieg näherte sich an den äußersten Grenzen Italiens durch Massena's Anstrengungen einem entscheidenden Ausgange, insofern derselbe die Vertheidigung der kaiserlichen Erbstaaten betraf. Schon haben wir erwähnt, von welcher großen Wichtigkeit der Paß von Ponteba war, und eben aus diesem Grunde hatte der Erzherzog dem General Ocskay befohlen, denselben zu decken und hartnäckig zu vertheidigen. Im Vertrauen auf die Tapferkeit seiner Truppen gerieth er auf den Gedanken, mit überlegener Macht Massena plötzlich zu überfallen und zu werfen, ehe Buonaparte Zeit hätte, ihm zu Hülfe zu eilen. Wenn diese Absicht wäre erreicht worden, so würde der Erzherzog Buonaparte'n das gethan haben, was Buonaparte dem Erzherzoge thun wollte, nämlich seinen rechten Flügel von den, den linken Flügel bilden=

den Truppen in Tyrol abzuschneiden. Zu diesem Zwecke hatte der östreichische General bald einige, schon vom Rheine gekommene Truppen zusammengezogen und befahl zugleich den Generalen Gontreuil und Bajalitsch, mit Entschlossenheit nach Tarvis und Ponteba zu marschiren; er selbst folgte ihnen gleichen Schrittes und hatte das schwerste Geschütz bei sich. Das Ereigniß war wichtig und der Augenblick schicksalsschwanger. Der Erzherzog marschirte bereits fast siegesgewiß einher; allein, als er eben am meisten auf einen glücklichen Ausgang vertraute, erhielt er die gewiß höchst unerwünschte Nachricht, daß Ocskay zu Ponteba dem General Massena nicht jenen von ihm gehofften Widerstand geleistet, sondern sich bis nach Tarvis zurückgezogen hatte; daß er ferner, heftig vom Feinde verfolgt, auch aus Tarvis gewichen und schneller, als im Schritte bis nach Wurzen zurückgegangen wäre. Der Erzherzog wurde durch diesen stürmischen Vorfall zu eiligen Mitteln gezwungen und befahl deshalb Ocskay, augenblicklich umzukehren und die Republikaner wieder aus Tarvis zu vertreiben; allein dies wurde nicht ins Werk gesetzt; denn Ocskay hatte seinen Marsch zu sehr beschleunigt und befand sich schon zu Wurzen, einem Orte, welcher viel entfernter lag, als es nöthig war, wenn der General zu rechter Zeit zum Gefecht zurückkehren wollte. Der Erzherzog verlor wegen dieses großen Unfalles den Muth nicht; er unterließ weder Eile, noch irgend etwas Anderes und dachte nur daran, dasjenige, was Furchtsamkeit verloren hatte, durch Tapferkeit wieder zu erringen. Zu diesem Behufe befehligte er Gontreuil und Bajalitsch, in ihrem Marsche fortzufahren und den Paß von Tarvis auf jeden Fall wieder in die Gewalt der östreichischen Truppen zu bringen. Gontreuil, welcher die Avantgarde führte, marschirte so eilig, daß er, nachdem er über die Höhe von Ober-Preth gegangen war, Tarvis tapfer angriff und die Republikaner daraus vertrieb; er verfolgte und warf sie bis jenseits des Dorfes Salfnitz, und wenn Bajalitsch geschwind genug hinzugekommen wäre und seine Truppen in Schlachtordnung aufgestellt hätte, so wäre das Unternehmen gelungen. Mochte nun aber dieser General entweder durch die gebirgigen Wege, oder durch das Geschützfuhrwerk aufgehalten werden, welches er mit sich führte — kurz, er konnte

nicht zu rechter Zeit auf dem Kampfplatze ankommen, so daß am folgenden Tage — den 23sten März — Massena, nachdem er seine Truppen zusammengezogen und sich schon gegen den allein gebliebenen Gontreuil seiner Uebermacht bedient hatte, erst in Salfnitz, dann in Tarvis eindrang und die Kaiserlichen aus beiden Orten vertrieb. Auch half, um den Glückslauf des Gegners aufzuhalten, weder Gontreuils Muth, welcher sehr ausgezeichnet war, noch der seiner Truppen, welche sehr wacker fochten, noch die Gegenwart des Erzherzogs selbst, welcher hinzugekommen war und in diesem Gefecht sich eben so gut als erfahrner Feldherr, denn als muthiger Krieger zeigte; denn Gontreuil wurde nicht allein geschlagen und persönlich verwundet, sondern er war auch Schuld, daß kurz darauf Bajalitsch geschlagen wurde, welcher hinzukam, weil der siegreiche Massena sich gegen diese zweite Colonne wandte und dieselbe bis an die Grenzen von Raibel zurücktrieb. Guyeux, welcher sich durch Ueberrumpelung in den Besitz der Klause von Plezzo gesetzt hatte, kam zu gleicher Zeit hinzu und griff den General Bajalitsch an der Queue an, und das von allen Seiten durch einen siegreichen Feind gedrängte Corps, welches durch die Eilmärsche in jenen Gebirgen in die größte Abspannung versetzt war und keine Hoffnung auf Unterstützung mehr hatte, legte die Waffen nieder und ergab sich. Vier Generale, viertausend Soldaten, fünfundzwanzig Kanonen und vierhundert Bagage- und Munitionswagen waren glänzende Zeichen der Siege bei Tarvis und Raibel. Dies waren die Folgen der schlechten Vertheidigung von Ponteba, und weil nun der Feind den Vortheil der Pässe in den Händen hatte, so war die Anstrengung und das Verlangen des Erzherzogs vergebens.

Da nun für den östreichischen General die Hoffnung zur Offensive verloren war, so dachte er daran, die Defensive dergestalt anzuordnen, daß das Unglück aufgehalten würde, daß die am Rheine stehenden Truppen Zeit hätten, heranzukommen, daß die Aushebungen in Croatien, Bosnien, Oestreich und Ungarn vor sich gehen könnten und daß man das Lager von Neustadt befestigte. Aus diesem Grunde stellte er den General Seckendorf an die Straße nach Laibach, zur Vertheidigung von Krain

und der Ufer der Sau; dies war der linke Flügel. Den General Mercantin stellte er an die Ufer der Sau, zur Deckung von Klagenfurth, und dies war das Centrum. Endlich standen der Prinz Reuß und der General Keim mit dem rechten Flügel zu Sanct Veit und im Mur-Thale. Auf diese Art wurden die drei Hauptzugänge gedeckt, mittelst welcher man aus Italien in das Herz der östreichischen Besitzungen in Deutschland gelangen kann. Der Erzherzog, welcher sich nicht zum Gefecht wollte zwingen lassen, hoffte, daß diese Vertheidigungsmaßregeln sowohl, als auch die vom Rheine herkommenden Truppen und die überall empörten Völker Buonaparte'n Stoff zum Nachdenken geben und die Verwegenheit zügeln würden, womit er in das Innere der Erbstaaten eindringen wollte; allein der französische General wollte durchaus mit seinen Waffen in Deutschland wüthen, und zwar theils aus Ruhmsucht, theils in der Hoffnung, daß diejenigen, welche in Wien für den Frieden stimmten, um so lebhafter handeln würden, je näher er selbst sich befände, und aus diesem Grunde blieb er nicht stehen, sondern er drang immer weiter vor und rückte, mit Joubert bereits vereint, siegreich in Villach, Laibach und Klagenfurth ein. Buonaparte'n blieb, um nun an den Ufern der Donau, in der Nähe von Wien den Eindruck seiner Waffen fühlbar zu machen, auf diese Art kein anderes örtliches Hinderniß zu überwinden mehr übrig, als der nördliche Fuß der norischen Alpen, welche die Drau von der Mur trennen, und dies war, wegen der Leichtigkeit der Pässe, ein schwaches Hinderniß.

Der Krieg in Italien, welcher anfangs nur einen kleinen Theil der französischen Pläne in sich faßte, war durch so ausgezeichnete und wirksame Siege ein Haupttheil derselben geworden, und unerwartet kam der gegen den Kaiser zu unternehmende Gewaltschritt, welchen das Directorinm von Deutschland herkommen zu sehen hoffte, aus Italien. Dies hätte gewiß weder das Directorium, noch irgend eine Regierung, noch irgend ein Mensch — Buonaparte ausgenommen — glauben, ja nicht einmal sich einbilden können, als man sich wenig länger, als ein Jahr vorher auf der Riviera di Ponente, in der Gegend des elenden Städtchens Borghetto schlug; allein für die Deutschen

kämpfte bloß der Muth, für die Franzosen der Ungestüm, für die Erstern das Verlangen, die Länder Schritt vor Schritt zu gewinnen, für die Andern der Wunsch, unmittelbar zu erobern; jene hatten eine sehr schwerfällige, diese eine höchst verwegene Art, Krieg zu führen; die Kaiserlichen breiteten ihre Armee aus, weil sie überall seyn wollten, die Franzosen schlossen sich auf einem Punkte zusammen, um stark und kühn in ihre Gegner einbrechen zu können. Hierzu kommt noch, daß die Oestreicher nicht anders, als mit allen möglichen Bedürfnissen wohl versehen, die Franzosen aber, entledigt von Allem, nur die Waffen der Soldaten ausgenommen, zum Kampfe zogen, und dadurch wurden die Bewegungen der Oestreicher langsam, die der Franzosen hingegen rasch. Sehr viel schadete es auch den deutschen Feldherrn, daß sie, der Gewohnheit zu Folge, nicht gern viel Geld für Spione ausgaben, während Buonaparte das, was für diesen Gegenstand aufging, nicht beachtete. Und welchen großen Vortheil gewährte hierbei das unabhängige Verfahren Buonaparte's! Er handelte eigenmächtig und kümmerte sich wenig um die Absichten und Befehle des Directoriums, während die östreichischen Feldherren gezwungen waren, die Pläne und Befehle des Wiener Conseils zu befolgen, welches langsam rathschlagte und streng auf die Ausführung hielt, und deshalb gingen für diese viele günstige Gelegenheiten zum Siege verloren, welche das Glück ihnen darbot, indeß der französische Feldherr, welcher sich für ermächtigt glaubte, zu thun, was er wollte, keine einzige derselben unbenutzt vorbeiließ. Endlich war auch seine, in der That bewundernswürdige Geschwindigkeit eine Hauptursache seiner Siege, und man kann wohl, wenn man Buonaparte als Beispiel aufstellt, sagen: Wenn die Welt demjenigen gehört, welcher sie nimmt, so gehört auch der Sieg demjenigen, der ihn zu fassen weiß. Daher hatte Buonaparte größere Wahrscheinlichkeit des Sieges; denn er siegte nicht allein, wenn er gut, sondern auch, wenn er schlecht operirte, und seine mit einer außerordentlichen List und Erfahrung vereinigte Kühnheit machten ihn für den Offensivkrieg zum vollkommensten Feldherrn, den es jemals gegeben hat.

Als er in Klagenfurth angelangt war und die geheime Nach-

richt erhalten hatte, daß die Anhänger des Friedens in Wien eifrig an der Erreichung ihres Zweckes arbeiteten, gedachte er, den bereits verbreiteten Schrecken zu benutzen, damit ihre Partei in den Rathsversammlungen des Kaisers die Oberhand bekommen möchte. Zu diesem Entschlusse wurde er auch noch durch die Furcht vor demjenigen bewogen, was in seinem Rücken sich zutragen könnte; denn obgleich der venetianische Senat schwach war, so waren doch die Völker des Festlandes trotzig aus Unwillen über die von den Franzosen bewirkten Umwälzungen, und drohten, Neuerungen gegen dieselben zu unternehmen. Hierzu wurden sie auch durch die Revolutionen von Bergamo und Brescia aufgeregt, welche durch geheime und öffentliche Anstiftungen der Franzosen und ihrer Anhänger waren verursacht worden. Von einer andern Seite hatte Buonaparte bereits die ersten, von Kerpen und Laudon in Tyrol verursachten Unruhen vernommen, und schon wurde Triest von Kroatien aus bedroht. Es lag ihm nichts daran, sein Verlangen nach dem Frieden zu verbergen; denn wenn der Friede nach seiner Art erfolgte, so erreichte er seine Absicht; erfolgte derselbe aber nicht, so mußte der Krieg als eine Wirkung der Hartnäckigkeit Anderer erscheinen. Er schrieb also am 30sten März an den Erzherzog:

»Das blutbefleckte Europa wünscht den Frieden; es wünscht ihn und hat dies dem Directorium kund gethan. Nur Oestreich steht noch, von England aufgehetzt, bewaffnet und schlagfertig auf dem Continent — sollen denn Franzosen und Oestreicher fortfahren, sich wechselseitig zu morden, um jenem Volke einen Gefallen zu thun, welches von dem Unglück des Krieges nicht getroffen wird? Sie waren der Retter Deutschlands — seyn Sie auch der Wohlthäter der Menschheit! Auch wenn Sie siegen, können Sie dies nicht anders, als wenn Deutschland zerfleischt wird; könnte aber dieser mein Vorschlag Ursache werden, daß nur das Leben eines einzigen Menschen gerettet würde, so würde ich weit vergnügter seyn über die verdiente Bürgerkrone, als über den durch fernere Siege zu erkämpfenden Ruhm.«

Der Erzherzog antwortete: »Ich führe Krieg aus Pflicht und wünsche den Frieden aus Neigung. Niemanden liegt die Glückseligkeit der Völker mehr am Herzen, als mir; allein ich

habe keinen Auftrag, wegen einer so wichtigen und nicht vor mein Forum gehörenden Angelegenheit zu unterhandeln; weshalb ich die Befehle meines Herrn abwarten werde.«

Nachdem er diese Antwort gegeben hatte, sandte er die betreffenden Berichte nach Wien, wo man über die Annäherung des Feindes bereits sehr unruhig war.

Buonaparte rückte indeß eilig vor, in der Hoffnung, durch den Sieg dasjenige gewiß zu machen, was noch immer ungewiß war; allein der Erzherzog, welcher fest beschlossen hatte, Zeit gewinnen zu wollen, wich der Nothwendigkeit des Kampfes aus und zog sich zurück, indem er nur durch starke Parteien der Arrieregarde das Nachfolgen des Feindes verzögerte. Er verließ Sanct Veit, Freisach und Neumarkt, so wie auch Unzmarkt an der Mur und Judenburg. Buonaparte besetzte die verlassenen Oerter und stand an den Fluthen, welche vom äußersten Fuße der norischen Berge gerade in die Donau fallen. Bald zeigten sich schon die Mauern des alten, unbesiegten Wiens seinen siegreichen Soldaten — ein wirklich so wunderbarer Fall, daß er seit vielen frühern Jahrhunderten ohne Beispiel war.

Schon hatte aber in Wien die Furcht mehr vermogt, als die Klugheit, obgleich Buonaparte's Lage gefährlich geworden war, und zwar durch Laudons plötzliches Erscheinen in der Ebene von Brescia, durch die Ankunft des vom Erzherzog abgeschickten Obersten Casimir in Triest, durch den Umstand endlich, daß der Erzherzog selbst in der Mitte seiner Front stark und mit allen Völkern der Umgegend verbunden war, welche sich in der Ergebenheit gegen ihren alten Landesherrn standhaft bezeigten. Die Generale Bellegarde und Meerfeld kamen in Judenburg an, mit dem Auftrage, die Feindseligkeiten aufhören zu lassen und die Streitigkeiten beizulegen. Nachdem der französische General sie wohlwollend angehört hatte, kam man am 6ten April überein, die Feindseligkeiten auf sechs Tage einzustellen. Als Buonaparte sich hierauf immer geneigter zeigte, Bedingungen zu machen, welche für Oestreich vortheilhaft wären, indem er in den venetianischen Staaten Entschädigungen für den Verlust der Niederlande und des Mailändischen darbot, wurde der Waffenstillstand verlängert, bis man wegen der Friedenspräliminarien über-

eingekommen wäre, welche, dem Gange der Unterhandlungen zu Folge, sich nicht fern mehr zeigten, und in der That, nachdem alle Geschäfte waren in Ordnung gebracht worden, kam es am 18ten desselben Monats zu Leoben zwischen den respektiven Bevollmächtigten zum Abschlusse dieser Präliminarien. Einige der Artikel waren öffentlich, andere geheim. Unter den erstern befanden sich folgende: »Der Kaiser tritt die Niederlande an Frankreich ab, erkennt die Grenzen der Republik an, wie die französischen Gesetze sie bestimmt haben, und bewilligt die Stiftung einer Republik in der Lombardei.« — In den geheimen Artikeln wurde Folgendes stipulirt: »Frankrrich übergibt dem Kaiser Istrien, Dalmatien, das Brescianische, das Bergamascische und einen Theil des veronesischen Gebietes.« — Eben zu diesem Zwecke, und um diesen Betrug auszuführen, hatte Clarke schon weit früher den Kaiser ermahnt, Istrien und Dalmatien militairisch zu besetzen, und aus gleichen Gründen hatte Buonaparte noch früher Bergamo, Brescia und die veronesischen Länder gegen den Senat empört. Uebrigens versprachen die Präliminarien, daß die Republik Venedig mit den Legationen sollte entschädigt werden. Dies bedeutete also, daß man ohne Wissen und Einwilligung des venetianischen Senats das Eigenthum desselben einer andern Macht zudachte, und daß man ihm Entschädigungen anbot, ehe man noch wußte, ob sie für ihn annehmlich und ehrenvoll waren; denn bei dieser Gelegenheit beraubte man nicht allein Venedig seiner Staaten, sondern man wollte dasselbe auch durch andere Staaten entschädigen, die man einer mit ihm befreundeten Macht wegnahm. Auch sind bei diesen gräulichen Verwickelungen die Schmach und der Spott zu erwägen, die man mit jener cispadanischen Republik trieb, welche man — kaum geboren — unter die Geißel einer, wie man sagte, aristokratischen und tyrannischen Regierung bringen wollte — eine furchtbare Handlung in jenen Zeiten. Da man aber in den Präliminarien stipulirt hatte, daß Mantua dem Kaiser sollte zurückgegeben werden, so wollte das Directorium nicht in diese Bedingung willigen, welche sowohl an sich selbst, als auch durch die Wirkungen, die sie mit sich führte, gewiß höchst wichtig war; denn wenn man Oestreich einen so festen Sitz in Italien

ließ, so machte man die lombardische oder transpadanische Republik, wie wir sie nennen wollen, welche noch so zart und in ihrem ersten Entstehen war, für beständig unsicher, und die stete Anwesenheit einer starken französischen Armee im nördlichen Italien nothwendig. Aus demselben Grunde wurden alle Staatsveränderungen unsicher, welche die Franzosen in Italien vorgenommen hatten, und beim ersten Ergreifen der Waffen, beim ersten Lärm, beim ersten Verdacht, bei der ersten Aufregung der Gemüther würden alle diese neuen Staaten in sich selbst zusammengestürzt seyn und würden, wegen der lästigen Nähe des mächtigen Oestreichs, nie wieder haben Wurzeln schlagen können. Die Weigerung des Directoriums verursachte neue Unterhandlungen, mittelst welcher Mantua endlich der transpadanischen Republik zugesprochen wurde; allein zu gleicher Zeit entstand auch die Nothwendigkeit, den Kaiser für diesen Platz durch den übrigen Theil des venetianischen Staates, ja durch die Stadt Venedig selbst und die gänzliche Zerstörung der alten venetianischen Regierung zu entschädigen. Das Directorium begann das grausame, betrügerische Werk, und Buonaparte unternahm es, dasselbe auszuführen, indem beide Theile hofften, die gegen die Venetianer angesponnene Verrätherei dadurch zu bemänteln, daß sie den Venetianern gegenseitige Verrätherei andichteten.

Wir haben bereits in einem der vorhergehenden Bücher erzählt, daß Buonaparte Bergamo occupirt hatte, weil er es als ein mächtiges Werkzeug betrachtete, um die Gemüther des Volkes vom venetianischen Festlande in seine Gewalt zu bringen. Die Art und Weise dieser Occupation war vollkommen gewaltsam und allen Gebräuchen der Neutralität zuwider. Die Republikaner rückten, von Baraguey d'Hilliers geführt, mit Kanonen und brennenden Lunten in Bergamo ein, bemächtigten sich der Thore, nahmen das venetianische Geschütz weg und befahlen dem Podesta Ottolini, alle venetianischen Truppen zu entfernen, wobei sie ihm drohten, Gewalt zu gebrauchen, wenn er dies nicht thäte. Auf diese Art bemächtigten sich diejenigen Bergamo's, welche Venedig der verletzten Neutralität beschuldigten; aber dies war nur der Anfang und die Grundlage der bösen Anschläge, über welchen man brütete. Es hatte sich auf Buonaparte's Anstiften

zu Mailand eine geheime Gesellschaft gebildet, zu welcher eine bedeutende Anzahl von italienischen Republikanern gehörte und welche den Zweck hatte, Revolutionen im venetianischen Staate hervorzubringen; auch waren derselben einige Franzosen beigemischt, welche nach demselben Zwecke hinarbeiteten, und unter diesen war ein gewisser Landrieux, Chef vom Generalstabe der Cavallerie, zum vorzüglichsten Werkzeuge erwählt worden, um an der Verrwirrung der venetianischen Angelegenheiten zu arbeiten; mochte er aber nun aus rechtschaffener Denkungsart, oder aus weniger aufrichtigen Gründen, diese pestartigen Dinge wirklich verabscheuen — Buonaparte beschuldigte ihn z. B., er habe geheime Verständnisse mit den Staats-Inquisitoren von Venedig — kurz, er benachrichtigte entweder durch diese Letztern, oder unmittelbar, den Podesta Ottolini, wenn er einen vertrauten Mann nach Mailand schicken wollte, um mit ihm zu conferiren, so wollte er demselben Dinge entdecken, welche für das Wohl der venetianischen Republik höchst wichtig wären. Ottolini schickte den Secretair Stefani; dieser fand in Mailand einen gewissen römischen Advocaten Serpieri und den genannten Landrieux, welche ihn heimlich in der Casa Albani unterbrachten. Landrieux äußerte gegen Stefani: »Ich bin ein ehrlicher Mann und hasse deshalb die Revolutionen; ich habe schon eine Revolution in Spanien gehindert und will auch die des venetianischen Staates vereiteln. Hierzu bewegt mich die von Buonaparte, dem Directorium und den Rathsversammlungen mit Füßen getretene Ehre der französischen Nation; denn jene Alle sind schreckliche, ruchlose Menschen; ferner veranlaßt mich dazu das Verlangen nach dem Frieden, und binnen hier und einem Monate ist Friede mit Oestreich, wenn die Revolution in den venetianischen Staaten gehindert wird. Im entgegengesetzten Falle gibt es kein Mittel zur Versöhnung, keinen Zügel für Buonaparte's Ehrgeiz mehr; denn der Obergeneral wird, hingerissen von eben diesem Ehrgeiz, die Oberherrschaft von Italien an sich reißen. Die Revolution des venetianischen Staates ist ein Werk der geheimen Congregation zu Mailand, an welcher vorzüglich Porro aus Mailand, Lecchi, Gambara und Beccalosi aus Brescia, Alessandri, Caleppio, Adelasio aus Bergamo, Theil nehmen; was

mich selbst betrifft, so bin ich das Hauptwerkzeug der Revolution und kenne die Namen, die Zahl und die Ränke der Verschwornen. Die Revolution soll in Brescia beginnen und sich dann über Bergamo und Crema verbreiten; es sind unter den Landleuten, welche die Thäler bewohnen, besondere Menschen vertheilt, welche Geld ausstreuen und Rebellion verbreiten; allein der Anschlag ist noch nicht reif, sondern wird es erst in acht, oder zehn Tagen werden.«

Es war am 9ten März. Landrieux bat den Secretair Stefani, in Mailand zu bleiben und Battaglia, den außerordentlichen Proveditor von Brescia, durch einen vertrauten Boten von Allem benachrichtigen zu lassen; »denn,« behauptete er, »wenn die Revolution von Brescia gehindert wird, so hält man dadurch auch die andern Örter vom Aufstande ab; man setze aber Niemand ins Gefängniß, denn hierdurch würde man den Ausgang der Verschwörung bloß verzögern, aber nicht hindern. Ich weiß den Tag der Zusammenkunft aller Verschwornen und werde davon Nachricht geben, damit man sie alle auf ein Mal arretiren und so die teuflische Conspiration gänzlich fruchtlos machen kann.« — Auf die Erklärung Stefani's, daß er wieder nach Bergamo zurückkehren wollte, antwortete Landrieux, dies sey nicht zweckmäßig, sondern er solle lieber nach Brescia gehen, und als der Venetianer die Dankbarkeit der Republik erwähnte, entgegnete der Franzose, er verlange für jetzt keine Belohnung und sein Name müsse geheim gehalten werden, bis die Armee sich auf die Alpen begeben habe, um wieder nach Frankreich zurückzukehren; wenn sich Venedig alsdann seiner erinnern wolle, so würde es ihm lieb seyn. Stefani fand Mittel, nach Bergamo zurückzukehren, erzählte die Sache Ottolini, und der Podesta schrieb sogleich an den außerordentlichen Proveditor Battaglia; allein die Verschwornen, die wahrscheinlich Nachricht von den, durch Landrieux gemachten Mittheilungen bekommen hatten, waren schneller im Handeln, als Ottolini und Battaglia im Verhindern.

Es war am Morgen des 10ten März, als eine ungewohnte Bewegung sich in Bergamo kund that. Die Verschwornen riefen das Volk zur Freiheit auf und verhießen, daß die Franzosen bei

der Unternehmung helfen würden. In verschiedene Schaaren getheilt, durchstreiften sie die Stadt, blieben an den Eingängen der Straßen stehen und gingen dann weiter. Die französischen Wachen an den Thoren waren verdoppelt, vom Castell aus waren Kanonen auf den Marktplatz gefahren und zwei derselben gegen das Rathhaus gerichtet worden. Als der Podesta den französischen Commandanten fragte, was dies bedeuten sollte, so schob dieser die Schuld des Aufstandes auf ungewöhnliche Patrouillen von venetianischen Soldaten und Sbirren. Es befanden sich in Bergamo zwei Compagnien Croaten zu Pferde, zwei Compagnien Infanterie von jenseits des Meeres, drei italienische Infanterie-Compagnien und hierbei ungefähr noch dreißig Sbirren; das Ganze belief sich nicht auf vierhundert Mann. Die Franzosen hingegen waren viertausend Mann stark, wenn die Listen nicht gelogen haben; denn für so viel Truppen lieferte die Provinz Lebensmittel, und dennoch hatte der Commandant Furcht vor jener geringen Anzahl, obgleich das Castell und die ganze Artillerie in seinen Händen war. Nachdem endlich die Anhänger des alten Zustandes in Schrecken gesetzt waren, frohlockten die des neuen und der Lärm wuchs. Der französische Commandant Lefèvre ließ die Deputirten zu sich kommen und kündigte ihnen an, sie sollten das Gelübde der Freiheit und der Vereinigung des Bergamascischen mit der cispadanischen Republik unterschreiben, und wenn sie es nicht thäten, würde es ihnen das Leben kosten. Während dem führten zwei republikanische Officiere, l'Hermite und Bousson den Vorsitz beim Schwur für die Freiheit und Vereinigung mit der erwähnten cispadanischen Republik, und jene unterschrieben, einige aus Anhänglichkeit, andere gezwungen. Es war ein Gehen und Kommen, eine Verwirrung und ein unglaublicher Tumult; indeß brach die Nacht ein und machte den Anblick der Dinge noch schrecklicher. In dieser Zwischenzeit wurden die Municipalbeamten ernannt und die Republikaner nahmen die venetianische Fahne weg, die noch auf den Mauern des Castells wehte. Noch war Ottolini frei, bat beim Commandanten Lefèvre dringend um Ruhe und erinnerte ihn an die Heiligkeit der Neutralität; allein Lefèvre ließ die Maske gänzlich fallen und gab folgende Erklärung:

»Das Volk von Bergamo ist frei und deshalb habe ich die venetianische Fahne, dieses Hinderniß der Freiheit, wegnehmen lassen. Die aufgefangenen Briefe des Podesta, (das waren nämlich die Briefe, in welchen Ottolini den Staatsinquisitoren das Verzeichniß der Verschwornen geschickt und welche Lefèvre aufgefangen und erbrochen hatte), dienen mir zur Richtschnur; Sie aber, Ottolini, müssen sich schnell aus Bergamo entfernen — wo nicht, so schicke ich Sie gefangen nach Mailand.«

Einen öffentlichen Repräsentanten einer Regierung bei Strafe der Verbannung oder der Gefangennehmung von seinem Sitze vertreiben, ist ein so großer Schimpf, daß kein anderer größer seyn kann, und er allein würde hingereicht haben, nicht allein das Ergreifen der Waffen zu entschuldigen, sondern auch eine förmliche Kriegserklärung von Seiten des Senats gegen Frankreich, wenn dieses keine Genugthuung gäbe; was es auch wirklich nicht that. Während der Commandant Ottolini drohte, kamen l'Hermite und Boussion und mit ihnen die Grafen Pesenti und Alborghetti, mit französischem Feldzeichen geschmückt. Sie kündigten Ottolini aufs Neue an, daß er sich schnell entfernen sollte, widrigenfalls man ihn nach Mailand schicken würde. Der Podesta reiste nach Brescia ab und ließ Bergamo in der Gewalt der Neuerer; die venetianischen Soldaten wurden erst entwaffnet und dann nach Brescia geschickt.

Der neue Municipalmagistrat erließ ein Manifest, um, wie er sich ausdrückte, das souveraine Volk zu benachrichtigen, daß die Municipalbeamten ihre Functionen angetreten hätten. Diese schrieben hierauf noch an demselben Tage im Namen des souverainen Volkes von Bergamo an die cispadanische Republik, daß Bergamo die Freiheit errungen hätte und wünschte, dieselbe mit der cispadanischen Freiheit zu verbinden; man möchte Bergamo's Freundschaft annehmen und diesem Staate auch die Freundschaft des cispadanischen Volkes schenken. »Laßt uns,« fuhren sie fort, »für die gleiche Sache leben, kämpfen, und wenn es nöthig ist, auch sterben. Auf diese Art müssen freie Völker leben; laßt uns also vereint leben für immer, Ihr, die Franzosen, und wir.«

Es kamen viele, theils ernsthafte, theils scherzhafte, theils spottende Schriften heraus, über den Löwen von Sanct Marcus,

die Bleidächer von Venedig, die Staatsinquisitoren, die Tyrannei Ottolini's, die Aristokraten, die Oligarchie und über andere, ähnliche griechische Wörter — eine seltsame Beschäftigung des Geistes, an Andern das zu verdammen, was man an sich selbst hat; denn was die Bleidächer und die Inquisitoren betrifft, so kann man fragen, was die Polizeibeamten Buonaparte's anders waren, als Staatsinquisitoren, und ob sie nicht in Zeit von funfzehn Jahren mehr Leute ohne Prozeß haben arretiren und ins Gefängniß setzen lassen, als die Inquisitoren von Venedig in drei Jahrhunderten. Man kann ferner fragen, ob die Schlösser Vincennes, Ham und Pietro castello nicht in einer Kategorie mit den Bleidächern standen, und ob der Commandant von Mailand nicht größere Tyrannei gegen diejenigen ausgeübt hat, welche der neuen Ordnung nicht anhingen, als Ottolini gegen diejenigen, welche der alten Ordnung nicht anhingen. Was die Aristokratie und die Oligarchie betrifft, so werden rechtliche Männer, die sich durch kein Geschrei täuschen lassen, wohl wissen, mit welchem Namen man Staaten benennen muß, wie jene aus dem Stegreife geschaffenen, italienischen Republiken, wo ein Militaircommandant einige wenige Freiheitsschreier befehligte und wo diese letztern die ganzen Völker mit Spott, Auflagen und Einkerkerungen belästigten. Ich fürchte, daß meine Leser aus diesem Allem schließen werden, ich sey kein Freund der Freiheit; allein ich sage diese Sachen vorsätzlich, eben weil ich es bin; denn das größte Uebel, das man der Freiheit hat zufügen können, ist, daß man mit ihrem Namen die Tyrannei belegt hat. In diesem Stücke bin ich mit dem edlen Parini gleichgesinnt, welcher sagte: »Auch ich liebe die Freiheit, aber nicht die fescenninische.«

Da indeß die Neuerer Verdacht gegen die Landbewohner hegten, so schickten sie vertraute Leute aus, welche Freiheit predigten; sie richteten ferner Freiheitsbäume auf, setzten Municipalitäten ein und schrien gegen die Aristokratie. Das Volk erschrak, weil es nicht wußte, was diese seltsamen Dinge bedeuten sollten. Es setzte sich nicht zu Gunsten der neuen Ordnung in Bewegung, weil es dieselbe nicht verstand und auch nicht einsah, welches Gute sie an sich hatte; ja, es bewegte sich nicht einmal

zu Gunsten der alten Ordnung, weil es durch den plötzlichen Vorfall in Bergamo war bestürzt gemacht worden und die unter demselben begriffenen Franzosen fürchtete. Nun kamen Cispadaner, Transpadaner, Polen und alle Arten von Patrioten, und begannen ein unglaubliches Predigen, Schreien und Festefeiern.

Aber dabei blieb das Unglück der venetianischen Republik noch nicht stehen; denn als einmal Bergamo aufgestanden war, wollte man auch in Brescia Bewegungen verursachen, um diese Provinzen immer mehr in fremder Abhängigkeit zu befestigen. Ottolini hatte, als er noch in seinem Amte gewesen war, nicht unterlassen, den außerordentlichen Proveditor Battaglia von dem gegen jene Stadt angestifteten, bösen Anschlage zu unterrichten; er hatte ihm die Namen der Verschwornen geschickt, in denen er sich nicht getäuscht hatte, und hatte ihm gerathen, zu warten, bis sie alle vereinigt wären — was nach Landrieux's Nachrichten am 21sten des Monats geschehen mußte — und sie dann festzunehmen und umzubringen. Außerdem schrieb noch Vincenti, venetianischer Repräsentant zu Mailand, beständig an den außerordentlichen Proveditor, er möchte, weil die Verschwörung nächstens ausbrechen würde, auf seiner Hut seyn, sich waffnen und dem französischen Commandanten des Castells nicht trauen, welcher letztere mit den Verschwornen einverstanden wäre. Alle diese Dinge beunruhigten das Gemüth des Proveditors und machten ihn zweifelhaft; denn die Ermordung der Verschwornen schien ihm bei einer so großen Geistesverderbtheit ein unsicheres Mittel, vorzüglich, da eben diese Verschwornen zu den vornehmsten Familien von Brescia gehörten. Von der andern Seite glaubte er zu viel Verdacht zu erregen, wenn er Soldaten von Verona kommen ließe, da er die Franzosen fürchtete und übrigens auch die Anzahl dieser Soldaten nicht stark seyn konnte. Er zog in Brescia die in dem Gebiet zerstreute Cavallerie zusammen; allein diese war schwach; ferner ließ er Lecchi, Gambara, Fenaroli und andere Anhänger der Neuerungen zu sich kommen und schmeichelte ihnen, allein vergebens. Nun wußte er nicht mehr, welchen Weg er einschlagen sollte; denn die in den Händen der Franzosen befindliche Artillerie und das Castell konnten die Stadt in den Grund schießen. Battaglia schrieb an

Buonaparte, bei dem er einigen freundschaftlichen Zutritt hatte, es würde in Brescia unter dem Deckmantel französischer Protection durch Verräther gegen den Staat conspirirt, und da die ganze venetianische Artillerie in seiner (Buonaparte's) Gewalt sey, so forderte er den Obergeneral auf, ihm sechs oder acht Stücke Geschütz zu geben, damit er sich vertheidigen könnte; ferner forderte er ihn auf, den lombardischen Truppen den Durchmarsch durch die Stadt zu verbieten und diejenigen zu zügeln, welche sich des französischen Schutzes rühmten. Wegen des Geschützes antwortete Buonaparte gar nicht; was die Lombarder und das Zügeln derjenigen betraf, welche sich auf den französischen Schutz beriefen, so schrieb er, »man dürfe die Menschen nicht wegen ihrer Meinungen verfolgen und es sey kein Verbrechen, wenn Jemand sich mehr zu den Franzosen neigte,« als ob diese Sache zwischen Deutschen und Franzosen obgewaltet hätte und nicht zwischen Rebellen und einem Staate, welchem er selbst die Mittel zur Vertheidigung abgeschnitten hatte, und als ob noch die Rede von bloßen Meinungen sey und nicht von Verschwörungen und Thatsachen gegen den Staat. Zuletzt wünschte Buonaparte noch, den Proveditor bei sich zu sehen. Die Gefahr und die Schrecken der Revolution von Brescia wuchsen und die Sachen näherten sich dem schrecklichsten Ausgange.

Da kam am Abend des siebzehnten März plötzlich die Nachricht, daß unter der Anführung Antonio Nicolini's, eines Brescianers und Adjutanten Kilmaine's, ungefähr sechzig französische Officiere in Cocaglio angelangt wären und ein Cavalleriecorps, welches der Proveditor von Brescia nach Chiari schickte, am Durchmarsch verhinderten. Hierzu kamen noch andere Ruhestörer; denn ungefähr fünfhundert Lombarder und Bergamasker hatten sich, unter Anführung von Franzosen, mit den erstern vereinigt und mit zwei Kanonen versehen, die sie wahrscheinlich von den Franzosen erhalten hatten, weil dieselben das östreichische Wappen trugen; auf diese Art marschirten sie gegen Brescia. Am Morgen des 18ten waren sie bereits nah, und in diesem Augenblicke ließ der französische Commandant die nach dem Rathhause gehenden Schießscharten des Castells öffnen. Von den Verschwornen, welches fast lauter Edelleute waren, hatten sich

einige nach dem Castell begeben, andere waren den Lombardern entgegen gegangen und noch andere hatten sich in den verschiedenen Theilen der Stadt zerstreut und reizten das Volk zum Aufruhr an. Der Podesta Mocenigo verlangte, die Soldaten der Republik sollten die Waffen ergreifen und den Rebellen gewaltsamen Widerstand leisten, und Battaglia schwankte aus Furcht vor den Franzosen, dem Adel und Allem, und das geringste Böse, was man von ihm sagen kann, ist gewiß, daß er sich gefürchtet habe; allein seine Freundschaft mit Buonaparte schadete der Republik. Er schickte zwei Officiere an die Rebellen ab, um zu hören, was diese wollten, und sie antworteten — wobei Lecchi zuerst sprach — sie wollten gutwillig oder mit Gewalt das brescianische Volk von der venetianischen Tyrannei befreien; sie erwarteten zehntausend Soldaten und viele Franzosen zu ihrer Unterstützung; der Proveditor möchte wohl bedenken, was er thäte; denn wenn er Widerstand leistete, würde Brescia in Feuer aufgehen und es würde Blut fließen. — Auf diese Antwort ließ Battaglia — ich weiß nicht, ob ich sagen soll, daß er in Furcht gesetzt, oder daß er noch etwas Schlimmeres gewesen sey — seine Soldaten in die Quartiere gehen und gab ihnen Befehl, keinen Widerstand zu leisten; zu gleicher Zeit entließ er die Wache des Rathhauses und überließ sich gänzlich der Willkühr derjenigen, welche die Herrschaft des Fürsten unterdrücken wollten, der so viel Treue und Glauben in sich vereinigte. Als Mocenigo die Stadt von demjenigen verlassen sah, der mehr vermochte als er, entfloh er auch. Da sich indeß die Neuerer den Mauern schon von außen genähert hatten, lärmte das Volk und schrie Freiheit. Der Ungestüm wurde noch durch die Erscheinung eines gewissen Pisani vermehrt, der lange in den Pliomben gewesen war und das Geschrei gegen die venetianischen Tyrannen schallte gen Himmel empor. Durch das lärmende Volk, durch die von außen her kommenden Bewaffneten, durch die augenscheinliche Nachsicht der französischen Republikaner und durch das drohende Ansehen des Castells, welches bereit war, die Stadt zu beschießen, wurden die Anhänger der alten Republik unterworfen, und da die wenigen, eingeschlossenen, venetianischen Truppen Befehl hatten, keinen Widerstand zu leisten, so fiel Brescia nach wenigen Stunden in die Ge-

walt der Neuerer. Sie suchten Mocenigo, um ihn zu mißhandeln; allein er wurde nicht gefunden. Ferner arretirten sie den Proveditor Battaglia, und es fehlte nicht viel, so hätten sie ihn ermordet. Hierauf schlossen sie ihn im Castell ein, wo er durch französische Soldaten bewacht wurde, und dies Benehmen war gewiß höchst tadelnswerth; denn wenn es schlimm war, die Rebellion zu unterstützen, so war es gewiß noch schlimmer, sich dadurch zu Mitschuldigen derselben zu machen, daß man eine der vornehmsten obrigkeitlichen Personen einer Republik gefangen hielt, welcher Frankreich fortwährend Freundschaftsversicherungen gab.

Mit dem größten Schrecken hörte man zu Venedig die Nachrichten von Bergamo und Brescia. Der Senat, welchen diese Dinge sehr beängstigten, schrieb seine Beschwerden an den Minister Lallemand und an den Nobile Querini in Frankreich. Die Antwort war: »Man könnte nicht begreifen, daß die Franzosen sich nicht einmischten und Frankreich sey freundschaftlich gegen Venedig gesinnt; übrigens müsse man auch den Soldaten etwas zu gute halten.« Die Hauptsache lag aber an Buonaparte, welcher sich der Leitung aller italienischen Angelegenheiten bemächtigt hatte. Aus diesem Grunde sandte der Senat zwei Weise des Raths an ihn ab, nämlich Franzesco Pesaro und Gean Battista Corner, um ihm zu erklären, wie beleidigend die auf Anstiften der französischen Commandanten in Bergamo und Brescia vorgegangenen Dinge für die Souverainität der Republik wären und wie sehr sie den Freundschaftsbetheurungen entgegenliefen, welche die Republik Frankreich beständig und noch neuerdings gegen die Republik Venedig ausgesprochen hätte. Außerdem betheuerten sie aufs Neue und mit Eifer die unverletzte Treue und die standhafte Freundschaft des Senats gegen Frankreich; sie drängten ihn, das Betragen der Commandanten der beiden rebellischen Städte öffentlich zu mißbilligen, und die beiden Castelle, die eigentlichen Ursprungsörter der Rebellion, zurückzugeben; sie forderten ferner seine Einwilligung dazu, daß der Senat die Rebellen mit bewaffneter Hand zum Gehorsam zurückführte. Sie hatten den republikanischen General in Görz gefunden und nachdem sie ihm die Sache vorgelegt hatten, antwortete er:

»Das Schicksal des Krieges ist noch nicht so weit gesichert, daß ich der Republik die besetzten Castelle wieder zurückgeben könnte. Der Senat mag thun, was ihm beliebt, um die Rebellen zu unterwerfen, daferne nur die französischen Truppen und das französische Interesse nicht beeinträchtigt werden. Was den Commandanten von Bergamo betrifft — weil derselbe sich mehr, als der von Brescia, in die Revolution gemischt hat — so werde ich befehlen, ihn nach Mailand zu führen, ihm den Prozeß zu machen und ihn, wenn er schuldig befunden wird, zu bestrafen. Uebrigens ist Frankreichs Treue gegen Venedig aufrichtig.«

Hierauf ging er noch weiter und erbot sich, wenn man ihn dazu aufforderte, die eigene Macht anzuwenden, um die Neuerer zur Unterwürfigkeit gegen den Senat zurückzuführen, und endlich meinte er, es würde gut seyn, wenn sich Venedig noch enger und freundschaftlicher mit Frankreich verbände.

Unter dem Allen war eine Hinterlist verborgen; denn während Buonaparte zugab, daß es in der Gewalt des Senates stehe, zu thun, was ihm zweckmäßig scheinen würde, um die Rebellen zur Ordnung zu bringen, machte Landrieux in Bergamo bekannt, daß keine bewaffnete Truppe weder in Bergamo, noch in Brescia würde eingelassen werden, und daß man, wenn sich eine solche zeigte, dieselbe mit aller Macht feindlich angreifen würde. Dies that Landrieux wahrscheinlich, weil das geschehen war, was er vielleicht hatte hindern wollen, und er nun dadurch, daß er Strenge zeigte, den Verdacht von sich abzuwenden wünschte, welchen die französischen und italienischen Republikaner gegen ihn konnten gefaßt haben. Allein die Sachen hingen von einem Höhern ab, als Landrieux war; denn als der Nobile Querini sich zu einem der fünf Directoren begeben und demselben gesagt hatte, da die Franzosen betheuerten, daß sie sich nicht in die innere Regierung der venetianischen Städte mischen wollten, so könnte es dem Directorium ganz gleichgültig seyn, wenn der Senat die Bergamasker wieder zu ihrer Pflicht zurückbrächte, antwortete der Fünfherr mit Entschlossenheit, er hoffte das nicht, und so lange französische Truppen in Bergamo ständen, würde es das Directorium auch nicht gestatten. Als Querini hierauf antwortete, er begriffe die Ursache eines solchen Verbotes nicht,

fügte der Fünfherr hinzu, die Sache sey klar; denn da die Franzosen stärker wären, als die Venetianer, so stände es auch bei ihnen, an jenen Orten zu befehlen. Diese Reden kann man gewiß barbarisch nennen; denn man weiß wohl und nur zu gut, daß dergleichen Dinge oft vorgefallen sind; allein mit so vieler Unverschämtheit zu behaupten, daß ein solches Verfahren recht und gerecht sey — das ist etwas ganz Neues. Der Fünfherr schloß endlich folgendermaßen: »Kurz, es kommt der Republik Venedig nicht zu, der französischen Republik Befehle zu ertheilen, und ich sehe wohl ein, daß Ihre Reden, mein Herr, beweisen, wie die Regierung zu Venedig der Rechtlichkeit des Directoriums nicht traut; ist dies aber der Fall, so kann man es dahin bringen, daß jene Regierung ihr Betragen bereut.« — Hieraus sieht man, welchen Begriff man sich von Buonaparte's Willfährigkeit zu machen hat. Auf diese Art wurden durch die Anführer der französischen Armee die Unterthanen gegen Venedig empört, und den Venetianern befahl man, sich die Empörer wieder zu unterwerfen.

Bei den ernsthaften Vorschlägen des französischen Feldherrn erschraken die Legaten; denn es schien ihnen — und so war es auch wirklich — eine gefährliche, das schlimmste Beispiel gebende Sache, fremde Truppen anzuwenden, um die Rebellen der Republik wieder zum Gehorsam zu bringen. Aus dieser Ursache lehnten sie das Anerbieten ab und sagten bloß, da die Castelle in den Händen der Franzosen wären und den Ruhestörern zur Stütze dienten, so verlangte die Vernunft, daß er, damit die Parteien sich verglichen, irgend eine öffentliche Erklärung gäbe, um die entstandenen Bewegungen zu mißbilligen; allein Buonaparte willigte nicht darein und antwortete, daß er mitten in dem Feuer dieser neuen Meinungen, von denen seine Waffen so sehr wären unterstützt worden, doch gewiß eine schwere Schuld auf sich laden würde, wenn er jetzt sich denen zuwider zeigen wollte, die sich als Beförderer des Namens und der Maximen Frankreichs bekundet hätten, und daß er sich hierzu nur dann entschließen könnte, wenn es ihm vom Directorium ausdrücklich befohlen würde. Hierauf sprach er von noch engern Banden der Freundschaft mit Frankreich, wobei er den König von Sardinien als

Beispiel aufstellte und behauptete, dies sey das beste Mittel, die Revolutionen zu zügeln. Demjenigen, welcher erwägen mag, wie weit die Angelegenheiten und die dem Kaiser Franz gemachten Anerbietungen bereits gediehen waren, werden diese Lockungen und Ermahnungen selbst als sichere Zeugen dienen, daß sie einen ganz andern Zweck hatten, als das Heil Venedigs. Uebrigens wäre es auch hinreichend gewesen, wenn der Obergeneral, ohne so viele künstliche Redewendungen zu gebrauchen, zur Sicherheit seiner Armee die Castelle von Brescia und Bergamo in seiner Gewalt behalten und befohlen, oder nur durch einen Wink angedeutet hätte, daß Bergamo und Brescia wieder zum Gehorsam gegen Venedig zurückkehren, daß die von den Neuerern eingesetzten Obrigkeiten ihre Aemter niederlegen, die des Senats hingegen dieselben wieder antreten sollten; denn in diesem Falle wäre Alles augenblicklich ausgeführt worden. Ja, schon die bloße Erklärung, daß er jene beiden Revolutionen mißbilligte und daß dieselben gegen seinen Willen wären erregt worden, würde plötzlich in den beiden rebellischen Städten die gewohnte Regierung wieder eingeführt haben; allein daß er diese Erklärung nicht geben wollte, beweist immer mehr seine feindseligen Absichten. Es war ein seltsames Erbieten Buonaparte's, jene Städte wieder zum Gehorsam zurückbringen zu wollen; die er selbst zur Empörung gereizt hatte; denn, ohne gerade in diesem Gegenstande weiter zu gehen, ist es doch gewiß, daß auf seinen ausdrücklichen Befehl die beiden venetianischen Städte, von welchen die Rede ist, gegen Venedig aufgewiegelt wurden. Die Legaten der Republik antworteten: »Der Senat will Freundschaft mit Frankreich, und wegen der Allianz wird er einen Entschluß fassen, wenn erst Europa aus dieser ungeheuern Unordnung gerissen und wieder in einen ruhigen Zustand versetzt ist, wo man alsdann mit sicherer Ueberlegung berathschlagen kann.«

Ueber diese Rede wurde der Sieger sehr unwillig; dann kam er wieder auf die alten Beschwerden zurück und machte den Venetianern sehr bittere Vorwürfe darüber, daß sie dem Grafen von Provence und dem Herzoge von Modena Schutz gewährt und die Schätze von Modena und England angenommen hätten. Bei dieser Gelegenheit ließ er merken, daß er gesonnen sey, Hand

an diese Schätze zu legen, wodurch er seine Verachtung der Neutralität enthüllte.

Während zu Görz der französische Obergeneral den venetianischen Legaten theils liebkoste, theils ihnen drohte, machte der General Kilmaine, welcher in der Lombardei commandirte, schmeichelhafte Dinge bekannt. Er tadelte den Commandanten von Bergamo, daß derselbe ihm die vorgefallenen Ereignisse nicht angezeigt hätte; er hoffte, derselbe habe keinen Antheil, verbot ihm, sich in diese Dinge zu mischen, und drohte, ihn zu bestrafen, wenn er es dennoch thäte; »denn,« sagte er, »zwischen beiden Republiken findet Neutralität Statt, und der Obergeneral, so wie auch ich selbst, will, daß man dieselbe achte.« — Man weiß nicht, ob dieser Brief Kilmaine's wahr, oder erdichtet ist, denn er ist von unsicherm Datum. Uebrigens war die Bemühung des Commandanten, die Rebellion von Bergamo zu unterstützen, notorisch, und zwar nicht allein in dieser Stadt, sondern in der ganzen Lombardei, und dieselbe in Zweifel zu ziehen, war eine lächerliche List; auch wurde der Commandant selbst niemals rechtlich belangt.

Auf welche Art die Thaten den Worten Kilmaine's — mochten diese nun wahr, oder erdichtet seyn — entsprechen sollten, dies bewies wenige Tage darauf die Revolution von Crema, welche nicht allein gewiß, sondern sogar augenscheinlich das Werk französischer Truppen war. Am 27sten März nämlich zeigte sich eine Escadron französischer Cavallerie am Thore, deren Commandant Einlaß verlangte und dabei versprach, nicht lästig zu werden, sondern den folgenden Tag nach Soncino zu marschiren. Sie rückten ein und betrugen sich diesen Tag ganz ruhig; allein am folgenden Tage erschienen zwei bewaffnete Compagnien, die eine vor dem Thore Ombriana, die andere vor dem Thore del Serio, und kaum hatten sie sich den Mauern genähert, als auch die Truppen von innen die Thore öffneten, so daß sie ihnen den Eingang verschafften; ja Andere überstiegen sogar, um geschwinder zu seyn, die Mauern, worauf man sich der Stadt bemächtigte. Hierauf eilten sie, die venetianischen Soldaten zu entwaffnen, nahmen die Quartiere derselben ein, besetzten das Rathhaus, bedrohten mit geladenem Gewehr das

Leben des Podesta, entwaffneten und zwangen ihn, sein Amt niederzulegen. Zugleich besetzten sie die Kammer, das Leihhaus, das Proviantmagazin, das Amt und die Kanzleien. Wenn wir nun auch über alle andern in Venedig angestifteten Unruhen schweigen, so mögen diejenigen, denen Gerechtigkeit mehr am Herzen liegt, als Gewalt, den Ausspruch thun, ob nicht diese gewaltsame Occupation von Crema schon allein hinreichend gewesen sey, den Senat zu rechtfertigen, wenn er sich plötzlich mit den Waffen in der Hand gegen Buonaparte's Armee erhob.

L'Hermite, welcher bereits an dem Aufruhr in Bergamo Theil genommen hatte, kam nach Crema und begann dem Podesta mit süßen Worten zu schmeicheln, indem er ihn wegen der Führung seines Amtes lobte. Aehnlicher Reden bediente sich der Beamte des Directoriums, welcher, nachdem durch Betrug die souveraine Herrschaft Venedigs über Crema war zerstört worden, dahin kam und behauptete, die Franzosen wären gute Freunde der Republik Venedig. Es mischten sich diesem Aufstande wenig Eingeborne bei, unter denselben erschienen aber vorzüglich der Marchese Gambazocca und die Grafen Asperti, Locatelli und Romini, welche von Bergamo gekommen waren. Man ernannte die Municipalitätsbeamten, pflanzte den Freiheitsbaum, tanzte um denselben herum und legte dem Löwen von Sanct Marcus einen Strick um den Hals, als ob es Zeit zum Possentreiben wäre; ferner veranstaltete man eine Illumination und rief dabei: »Freiheit!« Den Podesta ließ man ohne Beleidigung abreisen. So wurde Crema durch die buonapartischen Soldaten in die Gewalt der Neuerer gebracht. Kilmaine, welcher den schönen Brief über die Begebenheit von Bergamo geschrieben hatte, verhielt sich schweigend über die von Crema.

Die Revolutionen von Bergamo, Brescia und Crema erweckten neue Gedanken, sowohl bei den französischen Anführern und dem venetianischen Senat, als auch bei denjenigen Unterthanen, welche in ihrer Treue beharrten. Die Erstern sahen, daß der Beitritt jener drei vorzüglichsten Städte jenseits des Mincio von der größten Wichtigkeit für ihre fernern Pläne sey; denn außerdem, daß sie wegen des Reichthums dieser drei Territorien bequemer subsistiren konnten, wurden auch die Neuerer,

welche ihnen Hülfe leisteten, immer kühner und zahlreicher. Ihr Beispiel war hierbei von großem Vortheil, und so wie eine Nebelwolke die andere an sich zieht, so strömten auch immer mehr Neuerer hinzu. Der Hauptfeuerherd für diese ganze Bewegung war Brescia, eine reiche, stark bevölkerte Stadt, welche Ueberfluß hatte an stolzen, kriegerischen Männern. Auch begünstigten die dortigen Vornehmen die Revolution, mochten sie nun die Freiheit wirklich lieben, oder auf die venetianischen Patrizier eifersüchtig seyn, oder sich bloß von dem allgemeinen Schwindel hinreißen lassen, und hierin unterschied sich Brescia von Bergamo, wo die meisten unter den Reichen sich der Sache zuwider zeigten. Dombrowski mit seinen Polen und Lahoz mit seinen Italienern kamen hierauf nach Brescia; durch Worte reizten sie an, durch ihre Stärke machten sie Muth, und mit ihren wohlgeordneten Schaaren gaben sie ein Beispiel. Ununterbrochen kamen Einwohner von Pavia, Lodi, Mailand, Bergamo und Neapel, Einige mit geläufigen Zungen, Andere mit schreibseligen Federn, und noch Andere mit Waffen zum Kampfe gerüstet. Aufruhr, Ungestüm und Anreizung erreichten den höchsten Grad; unglaublich waren die Drohungen und die Spöttereien, die sie gegen die Patrizier ausübten, und schon überredeten sie sich, daß bei ihrem Eintreffen die ganze venetianische Republik zu Grunde gehen und oberst zu unterst stürzen würde. Lahoz, Gambara, Lecchi und ein gewisser französischer General Mallet, welche gleichfalls in diese Volksbewegungen verflochten waren, triumphirten. Die Anführer der französischen Armee sahen diese Dinge mit eigenen Augen und ließen sie durchgehen; auch Buonaparte'n waren sie nicht unbekannt, und auch er duldete sie mit weit mehr Nachsicht, als es für aufrichtige Treue geziemend war.

Nachdem, vorzüglich durch das mächtige Brescia, der Revolution der Weg nach den andern, am rechten Ufer des Mincio gelegenen Theilen des venetianischen Festlandes war gebahnt worden, erhoben die Aufrührer ihren Geist zu größern Dingen; denn sie nahmen sich vor, auch die am rechten Ufer der Etsch befindlichen Länder und vorzüglich Verona zu beunruhigen, welches letztere wegen seiner Größe und weil es den Uebergang des Flusses bildet, so wichtig war. Dies war auch die feste Absicht

Buonaparte's; denn mehr, als einen Monat vorher, ehe der Aufruhr in Verona Statt fand, hatte er seinen Commandanten in dieser Stadt Befehl gegeben, die Revolution mit aller Gewalt und mit allen möglichen Kunstgriffen zu bewirken, worin sie ihn auch durch theils geheime, theils offenbare Ränke unterstützten. Während alle diese Betrügereien angezettelt wurden, waren die Angelegenheiten der Franzosen noch nicht ganz sicher, welche Letztern noch immer an den Ufern des Tagliamento dem Erzherzoge gegenüberstanden. Der Hauptmann Pica, welcher zu gleicher Zeit durch Buonaparte war beauftragt worden, in Verona Unruhen gegen Venedig anzustiften, stellte dem Obergeneral vor, eine Bewegung in dieser Stadt würde gefährlich und von sehr ungewissem Ausgange seyn, weil der Erzherzog noch immer sehr mächtig in ihrer Nähe stände, und aus diesem Grunde ermahnte Pico, eine günstigere Zeit abzuwarten; allein Buonaparte antwortete ihm, er möchte nur immer gehen und Verona aufwiegeln, und wenn dieser Aufstand gut abliefe, würde Italien frei werden, wenn derselbe unglücklich abliefe, so würde doch wenigstens die cisalpinische Republik — so hatte er die transpadanische Republik nach der Eroberung von Mantua genannt — zu existiren fortfahren. Hierauf entließ er den Hauptmann Pico, ermahnte ihn, sich mit Beaupoil und Kilmaine zu verständigen und denselben von Allem Nachricht zu geben, was vorfiele; zu gleicher Zeit sollte er in Mantua den in Gefahr kommenden Patrioten eine Zuflucht gewähren und ihnen Sicherheit geben, daß sie würden befreit werden. Auch in Brescia waren die Neuerer in Rücksicht auf Verona nicht müßig; denn sie schickten geheime Agenten dahin, theils von Brescia selbst, theils von Desenzano, theils von Lonato, damit dieselben bei der Erregung des Aufstandes mitwirken sollten. Auf diese Art wurde dem armen Verona von allen Seiten nachgestellt, nämlich durch Buonaparte und seine Generale und durch die sowohl bewaffneten, als unbewaffneten italienischen, polnischen, schweizerischen und französischen Neuerer. Trotz diesem Allem betheuerten der alte Lallemand und der junge Buonaparte stets im Namen Frankreichs die unverletzte Treue und die aufrichtige Freundschaft gegen die venetianische Republik.

Die hinterlistigen Anschläge, welche man gemacht hatte, um Verona aufzuwiegeln, waren zur Kenntniß der venetianischen Regierung gekommen, und zwar nicht allein wegen der so öffentlichen Demonstrationen der empörten Brescianer, sondern auch durch geheime Nachrichten einiger von denjenigen selbst, welche die Aufwiegelung betrieben, und deshalb dachte man auf Hülfsmittel gegen eine so große Gefahr. Der Senat schickte, indem er verschiedene Ursachen zum Verdacht angab, einige slavonische Regimenter nach Verona, so wie auch zwei außerordentliche Proveditoren, nämlich den Giuseppe Giovanelli, einen muthigen, klugen, jungen Mann und Nicolo Erizzo, einen von Natur feurigen Menschen und eifrigen Anhänger des venetianischen Namens; weil aber die Gewalt im Lande Wurzel geschlagen hatte, so bekam der Graf Emilio degli Emilj, ein sehr reicher Mann, der viele Anhänger hatte, hinlängliche Macht, die Landesbewohner zu bewaffnen. Er versprach, ihnen Sold zu geben und Alles zu thun, was in seiner Macht stände, um die Ränke der Republikaner abzuwenden. Willig übernahm der Graf Emilio diesen Auftrag und bewirkte nicht geringen Vortheil, sowohl durch das Ansehn seines Namens, als auch durch die Wirkung seines Reichthums; denn er besoldete Truppen, schaffte Waffen und Munition herbei und zog Gute und Böse an sich, um die angefallene Republik aufrecht zu erhalten. Zu Gefährten seines Unternehmens machte er den Grafen Verità und den Grafen Malenza, nebst seinen beiden Söhnen, welche Alle auch sehr von dem Wunsche erglühten, die alte venetianische Herrschaft zu vertheidigen. Sehr wirksam unterstützten ihn die Priester und Ordensbrüder durch ihre Ermahnungen, deren Gewalt noch durch die Niederlage des Papstes und die Beraubung von Loretto erhöht wurde; denn die durch so vielen Schimpf bereits erbitterten Gemüther saugten wegen der gebrandmarkten Religion noch mehr Gift ein. Der Unwille wurde noch gesteigert durch die schreckliche Gewaltherrschaft, welche die republikanischen Truppen — sowohl die, welche sich in festen Quartieren, als auch die, welche sich auf dem Marsche befanden — in den Provinzen trieben. Eine augenscheinliche Ungerechtigkeit erbitterte das Volk immer mehr; denn die Gemeinen mußten das im Kriege von

den Deutschen weggenommene Gepäck bezahlen. Die Gemeine von Due Castelli, welcher Ort auf dem veronesischen Gebiete liegt und kaum fünfhundert Einwohner faßt, wurde, weil daselbst ein, ich weiß nicht, welchem Generale gehöriger Bagagewagen von den Deutschen war genommen worden, von Buonaparte mit einer Abgabe von hundert und funfzigtausend Franken belegt, und diese Auflage war für den Ort, welchen man eher eine Meierei, als ein Dorf nennen konnte, eben so übertrieben, als an sich selbst lächerlich; denn da dieselbe nicht konnte erlegt werden, schickte er Junot mit einem Cavallerie-Corps hin, um nach Belieben dort zu leben. Diese Abscheulichkeiten vervielfältigten sich, und das Volk, welches keinen andern Grund zu denselben sah, als eine phantastische Unverschämtheit, oder eine unersättliche Raubsucht, wurde von Zorn erfüllt; man schwur, eher der schlimmsten Gefahr entgegen zu gehen, das grausamste Unglück zu ertragen, als sich nicht zu rächen und nicht einen Versuch zu machen, sich einer so schrecklichen Herrschaft zu entziehen. Gewiß wurde viel französisches Blut vergossen — in Verona auf eine zu grausame Weise — und zwar größtentheils unschuldiges Blut; allein die wahren Urheber, die Vornehmsten bei diesem grausamen Gemetzel werden weder der göttlichen Gerechtigkeit, noch dem Urtheil der Nachwelt entgehen. Gott weiß es, und die Nachwelt wird es erfahren, gegen wen dies Blut ist vergossen, dies Rachegeschrei erhoben worden, ob gegen die venetianische Regierung, oder gegen Buonaparte, gegen die Unterdrückten, oder gegen die Unterdrücker, ob gegen den Grafen Emilio degli Emilj, oder gegen diejenigen, welche den französischen Obergeneral in seinen Bemühungen unterstützten, erst Verona gegen den Senat zu empören, und dann Venedig zu verkaufen, ob gegen diejenigen, die nicht wollten verrathen seyn, oder gegen diejenigen, welche Verrätherei trieben.

Ein Vorfall zu Salò gab den Veronesern neuen Muth. Es war nämlich ein starkes Corps von Brescianern, Polen und einigen Franzosen gegen diesen Ort angerückt, wurde aber, und zwar mit nicht geringem Verlust, durch die Salodianer geschlagen, wobei diese von den Einwohnern der Thäler von Sabbia unterstützt wurden, welche der Republik Venedig außerordentlich

zugethan und deshalb herbeigeeilt waren, um die Stadt im Gehorsam gegen ihre alte Regierung zu erhalten. Dies waren die, von Ottolini zur Zeit seiner Amtsverwaltung zu Bergamo angeordneten Massen. Ein lobenswerthes Beispiel der Treue und Verwegenheit gab in dem Gefechte von Salò der Proveditor Francesco Cicogna, woraus man schließen kann, welche Veränderung die Angelegenheiten Venedigs würden erlebt haben, wenn der Senat, als dazu noch Zeit war, Ottolini erlaubt hätte, mit seinem Landsturm anzugreifen, und wenn Battaglia ein eben solcher Mann gewesen wäre, wie Ottolini und Cicogna waren. Die bei Salò gemachten Gefangenen, deren Anzahl sich auf zweihundert belief, wurden im Triumph durch Verona geführt, und diejenigen davon eingekerkert, welche Landesunterthanen waren. Der Sieg der Salodianer ermuthigte die bestürzten Geister im ganzen venetianischen Festlande aufs Neue; die Völker waffneten sich um die Wette und betheuerten ihre Treue gegen den Senat. Diese Bewegung wurde den Venetianern von Buonaparte als ein Verbrechen angerechnet, so wie auch von den ihm schmeichelnden Geschichtschreibern, welche übrigens gestehen, daß in eben dem Augenblicke und schon lange vorher die Rede gewesen sey, Oestreich auf Unkosten Venedigs zu entschädigen. Die Republik Venedig sollte sich also von selbst überwunden und waffenlos denen überliefern, welche dieselbe unter der Larve der Freundschaft verriethen? Gewiß mußte Venedig in dieser äußersten Verlegenheit, in welche es nicht durch eigene, sondern durch fremde Schuld gerathen war, sich vertheidigen, und gewiß werden edle Männer, und vorzüglich die Anhänger italienischer Sitte, diese Republik ewig deshalb tadeln, daß sie sich nicht hinlänglich und zu rechter Zeit vertheidigt hat, und die Nachkommen werden mit Schmerz aus den Jahrbüchern der Geschichte sehen, daß das Werk ihrer Vernichtung eine Folge sowohl der Schwachheit ihrer Beherrscher, als auch der Bosheit betrügerischer Feinde gewesen sey; denn — übergehen wir auch die frühern Gelegenheiten mit Stillschweigen — wenn nach dem Siege bei Salò, bei den so sehr aufgeregten Gesinnungen der Veroneser und bei den im Estuario gemachten Vertheidigungsanstalten, der Senat im Verein mit den Siegen in Tyrol und mit den Massen der Ty-

roler und Kroaten einen muthigen Entschluß gefaßt, sich mit Oestreich verbunden und der französischen Armee den Krieg erklärt hätte, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß Buonaparte sich in der größten Gefahr würde befunden haben und die alte Herrschaft der Venetianer würde seyn gerettet worden; daß aber der Senat, als der Schimpf schon alle Grenzen überschritten hatte, erst noch den höchsten Schimpf abwarten wollte, daß man die Unterthanen verließ, als sie die Republik vertheidigen wollten — das eben war die Ursache des Unterganges der Republik.

Man blieb in den Ränken gegen Venedig nicht bei dem Erzählten stehen; die Bewegungen auf dem Festlande waren freiwillig und wurden bloß durch die Wuth des Volkes verursacht, welches der Unverschämtheiten der Fremdlinge müde und aufgebracht über die Beschimpfungen derselben war. Deshalb konnte der Senat diese Volksunruhen als nicht von ihm herrührend bezeichnen, und, was die Leitung des Gouvernements betrifft, immer die vollkommene Neutralität betheuern; weil aber die Oberhäupter der Revolutionen in Italien ihrem eigenen Talent folgten und etwas zu thun glaubten, was dem commandirenden General angenehm wäre, so kamen sie auf den Einfall, eine Lüge zu fabriciren. Sie wollten nämlich einem der ersten Beamten eine falsche Acte aufbürden und es auf diese Art dahin bringen, daß die venetianische Regierung selbst verbrecherischer Aufwiegelungen gegen Frankreich schuldig zu seyn schien — es ist nicht möglich, sich einen häßlichern, teuflischern Betrug zu denken, als dieser war. Sie machten also ein Manifest bekannt, welches sie dem für das Festland bestimmten, außerordentlichen Proveditor Battaglia zuschrieben und wodurch das Volk aufgerufen wurde, sich gegen die Franzosen zu empören und dieselben zu ermorden. Dieses Manifest wurde durch einen gewissen Salvadori verfertigt, einen sehr thätigen mailändischen Eiferer und sowohl öffentlichen, als heimlichen Postenträger Buonaparte's, welcher Letztere, nachdem er sich zum Kaiser gemacht hatte, ihn in einem solchen Elende verließ, daß er sich zu Paris in den Fluß stürzte und einem nicht sehr ehrenvollen Leben ein verzweifeltes Ende gab. Das Manifest selbst wurde in dem mailänder

Journal »Das politische Thermometer« abgedruckt, welches in Salvadori's Hause durch Patrioten geschrieben wurde, die besser waren, als er, aber eben so gut von der Täuschung und dem Schwindel jener Zeit hingerissen wurden. Ob man nun gleich das Manifest listiger Weise vom 20sten März datirt hatte, so erschien es doch erst am 5ten April, also zur schicklichen Zeit; denn Buonaparte war damals in Judenburg angekommen und bot schon die Republik als Beute dar, da er sich des Friedens mit dem Kaiser bereits versichert hatte und den venetianischen Volksaufstand nicht mehr fürchtete. Die Aufregung gegen die Franzosen war also ein Vorwand, die Franzosen durch die Venetianer, und die Venetianer durch die Franzosen ermorden zu lassen, und auf Kosten Venedigs Entschädigungen für den Kaiser zu finden. Daß der Obergeneral nicht den geringsten Unwillen gegen die Urheber einer so ernsthaften Sache blicken ließ, welche so vielen Franzosen das Leben kosten konnte und mußte, beweist hinlänglich, daß er mit derselben zufrieden war. Das Manifest selbst lautete folgendermaßen:

»Wir, Francesco Battaglia, durch die durchlauchtigste Republik Venedig außerordentlicher Proveditor auf dem Festlande.«

»Ein fanatischer Eifer einiger räuberischen Feinde der Ordnung und der Gesetze hat das leichtgläubige Volk von Bergamo angereizt, sich gegen seinen rechtmäßigen Herrn zu empören und eine Menge ruchloser Söldlinge nach andern Städten und Provinzen auszusenden, um auch jene Völker aufzuwiegeln. Wir fordern die getreuen Unterthanen auf, gegen diese Feinde des Fürstenthums in Masse die Waffen zu ergreifen, sie zu zerstreuen und umzubringen, Keinem aber Gnade oder Pardon zu gewähren, ob er sich gleich gefangen gäbe; denn man wird von Seiten der Regierung die Hand bieten und Beistand leisten mit Geld und regelmäßigen slavonischen Truppen, welche bereits im Solde der Republik stehen und sich in der Nähe befinden.«

»Niemand zweifle am glücklichen Ausgange des Unternehmens; denn wir können den Völkern die Versicherung geben, daß das östreichische Heer die Franzosen in Tyrol und im Friaul eingeschlossen und gänzlich geschlagen hat, und daß die wenigen Ueberbleibsel jener blutgierigen, irreligiösen Schaaren auf dem

vollen Rückzuge begriffen sind, welche, unter dem Vorwande, gegen ihre Feinde Krieg zu führen, die Länder der Republik verwüstet und die Völker derselben unterdrückt haben, ob sich ihnen gleich die Republik stets als aufrichtige, neutrale Freundin gezeigt hat. Es ist also den Franzosen unmöglich, die Rebellen zu unterstützen; wir aber wollen den günstigen Augenblick abwarten, sogar den Rückzug zu hindern, zu welchem sie durch die Nothwendigkeit gezwungen werden.«

»Wir fordern ferner die Bergamasker, welche der Republik treu geblieben sind, so wie auch die andern Völker dazu auf, die Franzosen aus den Städten und Castellen, welche dieselben gegen alles Recht besetzt halten, zu vertreiben und sich an unsere Commissarien Pier Girolamo Zanchi und Pietro Locatelli zu wenden, um dienliche Instructionen zu erhalten, so wie auch einen täglichen Sold von vier Lire, so lange sie dienen.«

»Verona, am 20sten März 1797.«

»Francesco Battaglia,
außerordentlicher Provveditor auf dem Festlande.“

»Gian-Maria Allegri,
Kanzler seiner Excellenz.“

Dieses Manifest wurde in Abschrift durch die Patrioten und die französischen Anführer, vorzüglich aber durch Landrieux verbreitet; allein da die Anstifter dieses Betruges glaubten, das ganze Werk sey bis daher noch nicht hinreichend, um das Volk zum Glauben daran zu bewegen, so wurde dasselbe von Lahoz dem Oberhaupt und Anführer aller lombardischen und polnischen Truppen, welcher Theil an diesen Revolutionsanschlägen hatte, durch eine öffentliche Bekanntmachung benachrichtigt, daß die Neutralität durch die Verrätherei Battaglia's wäre gebrochen worden, »welcher,« so fuhr er fort, »sich thörichter Weise überredet hat, daß Ihr, Landleute, die Ihr nichts von der Kriegskunst wißt, die Franzosen besiegen würdet, welche rücksichtlich des Muthes und der Kriegsgeschicklichkeit das erste Volk der Welt sind. Wißt also, daß der General Buonaparte befohlen hat, den Battaglia in Fesseln zu schlagen und aufzuhängen, und daß auch diejenigen sollen gehängt werden, die Euch zur Rebellion angeregt haben; Eure Häuser werden verbrannt, Eure Familien trost-

los gemacht werden — kommt zurück von Eurem Irrthume, und zwar schnell; legt die Waffen nieder, überbringt sie dem Commandanten von Brescia und schickt an denselben Deputirte; wo nicht, so werdet Ihr Alle umkommen.«

Diese trügerischen Demonstrationen machten die Verfasser des Manifestes selbst, um das Volk zu dem Glauben zu verleiten, dasselbe sey wahr, und die Drohung mit Fesseln und Galgen war im höchsten Grade lügenhaft, weil Battaglia damals zu Venedig war, und es also nicht in Buonaparte's Gewalt stand, ihn weder arretiren, noch hängen zu lassen. Die Wahrheit der Geschichte erfordert es außerdem noch, zu sagen, daß der Proveditor gar nicht in Gefahr stand, in die Gewalt des Generals zu kommen; denn als Buonaparte die Republik Venedig vernichtete, verlangte er die Gefangennehmung und den Tod aller andern Personen, nur nicht Battaglia's, obgleich derselbe gegen die Franzosen die größte Schuld gehabt hätte, wenn das Manifest sein Werk gewesen wäre; aber Buonaparte schmeichelte ihm im Gegentheil und hielt ihn sehr werth. Wir wissen, daß der Proveditor Anhänger einiger Reformen in der Staatsordnung war; daß aber Buonaparte noch andere Ursachen gehabt hätte, ihm günstig zu seyn, wollen wir weder bekräftigen, noch widersprechen, ob wir gleich geschrieben finden, daß dieser Venetianer die Pläne des französischen Generals mehr unterstützt habe, als es mit der Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes verträglich gewesen sey.

Battaglia wandte die Schändlichkeit des Manifestes von sich ab, indem er dasselbe leugnete, was auch der Senat selbst feierlich that. Allein das Alles half nichts; denn die Zeiten waren stärker, als alle Betheurungen, und es war in der That eine seltsame, Mitleiden erregende Sache, wenn man sah, wie die Unschuldigen sich bei den Schuldigen wegen eines Verbrechens zu reinigen suchten, welches die Letztern selbst begangen hatten und es den Erstern bloß aufbürdeten, um sie zu verderben — gewiß eine in der Welt einzige Lage der Dinge, welche der Bösartigkeit jener Zeiten in der That angemessen war.

Nachdem nun die, jenseits des Mincio gelegenen Gegenden der alten Herrschaft der Venetianer waren entzogen worden, war

auch Buonaparte'n der Weg zur Vernichtung dieses edlen, unschuldigen Staates gebahnt, und es blieb ihm nur noch übrig, seine Stellung in Hinsicht auf Oestreich vollkommen zu sichern, um ohne Gefahr dasjenige offenbaren zu können, was er schon längst in sich beschlossen hatte. Hierzu gab ihm der mit den Abgeordneten des Kaisers am 7ten April zu Judenburg unterzeichnete Waffenstillstand Gelegenheit, zu dessen Abschluß man weder von der einen, noch von der andern Seite eher kam, als bis die Entschädigungen auf Unkosten der venetianischen Republik versprochen und angenommen waren. Es waltete nur bei Oestreich noch ein Ueberbleibsel von Widerstreben zur Einwilligung, um sich zur Annahme des Raubes eines Staates zu bequemen, von dem es nie war beleidigt worden, mit dem es durch Freundschaft verbunden war, und welcher sich, eben dieser Freundschaft wegen, in eine so traurige Lage versetzt sah. Hierbei half sich Buonaparte, indem er den venetianischen Staat auch am linken Ufer des Mincio in Aufruhr brachte; denn wenn es Oestreich auch zuwider war, Venedig unter der alten Regierung zu schaden, so wußte er wohl, daß es dem Wiener Cabinet nicht zuwider seyn würde, dieser Republik Schaden zuzufügen, wenn sie unter einer neuen Regierung stände, welche in Oestreich wegen ihrer Principien verhaßt und mit demselben durch keine Bande der Freundschaft verknüpft wäre. Kaum hatte er den Waffenstillstand mit dem Kaiser unterzeichnet, als er feindliche Demonstrationen gegen die Venetianer begann; die Arten, wie er dies ausführte, waren verschieden, hatten aber alle gleichen Zweck. Zuerst schickte er seinen Adjutanten Junot mit bittern Bedingungen ab, um in Venedig, nicht ohne große Beeinträchtigung der Würde der Republik, ein ernstes Amt zu verrichten. Sobald Junot angekommen war, verlangte er hochmüthig im Namen des Obergenerals, augenblicklich im versammelten Rathe des durchlauchtigsten Fürsten gehört zu werden. Es war eben Sonnabends in der Charwoche, wo, einem alten Gebrauche zu Folge, der Rath keine Sitzung hielt, sondern wo man in den Kirchen mit der Feier der göttlichen Mysterien beschäftigt war. Man sagte das dem Adjutanten Junot; allein er, ein ungeduldiger, junger Mann, der von einem höchst ungeduldigen jungen Manne abge-

schickt war, bestand auf seinem Verlangen und sagte, man sollte ihn entweder sogleich anhören, oder er würde die schriftliche Kriegserklärung an die Mauern heften. Die Väter meinten, das Ärgerniß, von einem alten Gebrauche abzuweichen, sey geringer, als dasjenige, was dieser Soldat zu vollbringen im Stande wäre; sie willigten also ein, ihn am Morgen des Sonnabends zu hören. Er wurde vor das Collegium geführt, wo der Doge und seine sechs Räthe versammelt waren, ferner die drei obersten Criminalbeamten, die sechs Weisen, so wie noch mehrere obrigkeitliche Personen. Junot las einen, vom 9ten April aus Judenberg datirten Brief Buonaparte's an den Dogen ab, und dieser Brief lautet folgendermaßen:

»Das ganze Festland der durchlauchtigen Republik Venedig steht unter den Waffen und allenthalben schreien die aufrührerischen, bewehrten Landleute: »Tod der Franzosen!« Viele hundert Soldaten der Armee von Italien sind schon ermordet worden, und vergebens tadeln Sie, durchlauchtiger Doge, die, durch Ihren eigenen Befehl versammelten Volksschwärme. Glauben Sie denn, daß ich in dem Augenblicke, wo ich mich im Herzen Deutschlands befinde, nicht vermag, der ersten Nation der Welt Achtung zu verschaffen? Glauben Sie, daß die Legionen der italienischen Armee geduldig die Metzeleien ertragen werden, die Sie erregen? Das Blut meiner Gefährten muß gerächt werden und verdoppeln, ja vervielfältigen wird sich der Muth eines jeden Bataillons, eines jeden einzelnen Soldaten, bei so edlem Berufe. Der venetianische Senat hat mit gottloser Verrätherei unser edles Verfahren gegen ihn vergolten. Mein Adjutant, welcher Ihnen den gegenwärtigen Brief überreicht, wird Frieden bringen oder Krieg. Wenn Sie nicht sogleich die versammelten Volksmassen auflösen, wenn sie nicht die Urheber der Mordthaten arretiren und mir überliefern, so ist der Krieg erklärt. Die Türken stehen nicht an Ihren Grenzen und kein Feind bedroht Sie. Mit Ueberlegung haben Sie manchen Vorwand erfunden, um die Bewaffnung des Volkes gegen die französische Armee zu rechtfertigen; aber in vierundzwanzig Stunden werden diese Volksmassen nicht mehr seyn; denn wir leben nicht mehr in den Zeiten Carls VIII. Wenn Sie — den deutlichen Absichten der

französischen Regierung zuwider — mich zum Kriege zwingen, so glauben Sie deshalb nicht, daß die französischen Soldaten, nach dem Beispiele der, von Ihren bewaffneten Mördern, die Fluren des unschuldigen, unglücklichen Volkes auf dem Festlande verwüsten werden. Ich werde dieses Volk schützen, und dasselbe wird einst sogar die Verbrechen segnen, welche die französische Armee angereizt haben, es von Ihrer tyrannischen Regierung zu befreien.«

Es ist unnöthig, hier noch etwas zur Erklärung beizufügen, um über eine so deutliche Ankündigung zu urtheilen; sondern es braucht nur erwähnt zu werden, daß die ihren Fürsten vertheidigenden Landleute nicht würden aufgestanden seyn, daß sie die französischen Soldaten nicht würden ermordet haben, wenn nicht die Aufwiegler auf ausdrücklichen Befehl des französischen Generals den Saamen der Empörung ausgestreuet hätten. Allerdings waren einige Franzosen ermordet worden; aber nicht zu Hunderten, wie es Buonaparte mit seiner gewohnten Aufgeblasenheit behauptet hatte. Ich schweige über die Beleidigung, welche darin lag, auf diese Weise zu einem Fürsten zu reden, in dessen Person das ganze venetianische Volk vereinigt war. Wenn dies Größe ist, wie es Einige behaupten, so weiß ich nicht, was ich Kleinheit nennen soll.

Gegen einen solchen Schimpf, eine solche Entwürdigung gab es nur eine Antwort, wenn anders Menschlichkeit und Rechtlichkeit dieselbe gestattet hätten, nämlich die, den prahlerischen Junot ins Meer zu werfen und dann schnell die Waffen zu ergreifen, um die Entscheidung des Himmels abzuwarten. Die Venetianer durften nun wohl den Adjutanten Junot nicht in das Meer werfen, die Waffen hingegen mußten sie ergreifen; allein weder die Zeiten, noch die Menschen waren in Venedig stark genug. Da nun der Fürst einer so alten, edlen Republik in eine so erniedrigende Lage war versetzt worden, antwortete er friedlich, der Senat würde die Sache überlegen und hätte übrigens auch immer Gefühle der Rechtlichkeit und Freundschaft gegen das französische Volk gehegt. Indeß hatten die grausamen Verläumdungen, der unglaubliche Schimpf und das nahe bevor-

stehende Unglück die Gemüther der Anwesenden mit Schauder und Schrecken erfüllt.

Auch an Lallemand schrieb der Obergeneral unterm 9ten April sehr bitter folgendermaßen:

»Man kann nicht mehr zweifeln, daß die Bewaffnung der Venetianer den Zweck hat, die französische Armee im Rücken zu drängen. Ich habe nie begriffen, wie Bergamo, eine Stadt, welche dem Senat unter allen venetianischen Örtern vorzüglich ergeben ist, sich gegen denselben hat bewaffnen können; aber noch weniger begreife ich, wie, um diesen kleinen Aufruhr zu stillen, fünfundzwanzigtausend Bewaffnete nothwendig sind, noch warum Pesaro, als er sich in Görz mit mir besprach, die Vermittelung Frankreichs ausschlug, um die empörten Länder wieder zum Gehorsam zu bringen. Die, von den Proveditoren von Brescia, Bergamo und Crema herausgegebenen Aufsätze, in welchen behauptet wird, daß der Aufstand von den Franzosen sey verursacht worden, sind Lügen, welche man erfunden hat, um die Treulosigkeit des venetianischen Senats im Angesicht von Europa zu rechtfertigen. Der Senat hat, wie ich in den Schluchten von Kärnthen dem Erzherzoge Carl gegenüber stand, diese Gelegenheit benutzt, um einen Betrug zu begehen, der beispiellos seyn würde, wenn der gegen Carl VIII. angesponnene und die sicilianische Vesper nicht wären. Die Venetianer sind schlauer gewesen, als die Römer; denn sie haben den Augenblick benutzt, in welchem die französischen Truppen mit den Oestreichern handgemein waren; allein die Venetianer sollen nicht glücklicher seyn, als die Römer; denn das Glück der französischen Republik, welche ganz Europa gegenüber gestanden hat, wird in den Lagunen Venedigs nicht untergehen.«

Nachdem er dies gesagt hatte, führte er seine Beschuldigungen gegen Venedig an, welche er gleichfalls in seinem Briefe an Lallemand folgendermaßen aussprach: »Es hat ein venetianisches Schiff, um ein deutsches Kauffahrteigeschwader zu decken, sich gegen die französische Fregatte la Brune geschlagen; das Haus des Consuls zu Zante ist niedergebrannt und der Consul selbst gemißhandelt worden, worüber der Gouverneur große Freude gezeigt hat. Zehntausend bewaffnete und vom Senat

bezahlte Bauern haben zwischen Mailand und Bergamo funfzig Franzosen ermordet. Verona, Padua und Treviso sind, ungeachtet Pesaro's Versprechungen, mit Soldaten angefüllt; überall werden die Freunde der Franzosen arretirt und die Agenten des Kaisers führen die Mörder an. Ueberall schreit man: »Tod den Franzosen!« Die wüthenden Prediger machen von allen Kanzeln herab den Willen des Senats bekannt und reizen die Einwohner gegen die Franzosen auf; es waltet also zwischen Frankreich und Venedig ein wahrer, eigentlicher Kriegszustand. Venedig selbst weiß, daß es kein anderes Mittel hat, sich zu rechtfertigen, als daß es durch Worte jene empörten Massen mißbilligt, die es doch in der That bewaffnet und bezahlt. Verlangen Sie daher von Venedig eine bestimmte Antwort, ob es Krieg oder Frieden mit Frankreich habe. Erklärt es sich für den Krieg, so reisen Sie augenblicklich ab; spricht es vom Frieden, so verlangen Sie, daß die wegen politischer Meinungen verhafteten Personen, welche keines andern Verbrechens schuldig sind, als daß sie die Franzosen lieben, in Freiheit gesetzt werden; daß ferner alle Garnisonen — die gewöhnlichen ausgenommen, so wie sie vor sechs Monaten waren — die Plätze des Festlandes verlassen; daß alle Bauern entwaffnet und wieder in den Zustand versetzt werden, in welchem sie vor einem Monate waren. Der Senat mag nicht allein an die Lagunen denken, sondern dafür sorgen, daß auch auf dem Festlande Ruhe und Sicherheit Statt finde. Diejenigen, welche das Haus des Consuls zu Zante niedergebrannt haben, müssen bestraft, das Haus aber muß auf Kosten der Republik wieder aufgebaut werden. Der Schiffscapitain, welcher sich gegen die Brune geschlagen hat, muß bestraft und der Werth des gegen die Gesetze der Neutralität geschützten, feindlichen Geschwaders erlegt werden. Was die Unruhen von Bergamo und Brescia betrifft, so bieten Sie die Vermittelung Frankreichs an, um die Angelegenheiten wieder in einen ruhigen Zustand zu versetzen.«

Lallemand trug dem Senat Buonaparte's Befehle vor. Wer nun Zeit und Umstände in Erwägung ziehen will, der wird nicht umhin können, heftigen Unwillen gegen den Unterdrücker und großes Mitleid für die Unterdrückten zu empfinden; denn man

klagte die Republik Venedig wegen Beschimpfungen an, als der höchste Schimpf gegen dieselbe nicht allein seit langer Zeit schon war überdacht, sondern auch neuerdings beschlossen worden, nämlich der Verkauf ihrer Staaten. Man beschuldigte den Senat, er habe Feuersbrünste und Mordthaten veranlaßt und durch besondere Leute mit Kanonen feuern lassen; alles das wollte er ausgleichen und dem Ankläger ersetzen, wenn dieser nur Ersatz hätte haben wollen. Man bot die Zurückgabe von Bergamo und Brescia an, da doch gerade Bergamo und Brescia durch den, welcher dies Erbieten machte, in Aufruhr gebracht und dem Kaiser waren übergeben worden. Man befahl, die venetianischen Völker zu entwaffnen, weil dieselben lieber Venetianer, als Franzosen oder Östreicher seyn wollten, und diese Entwaffnung wurde eben deshalb befohlen, damit der Befehlende sie desto bequemer einer fremden Regierung als Beute übergeben könnte. Es wurden Klagen gegen die Prediger erhoben, als ob dieselben eher die fremde Tyrannei, als die Landesherrschaft hätten anpreisen sollen und als ob es ihnen nicht erlaubt wäre, das Vaterland gegen eine Verrätherei zu vertheidigen. Man verlangte, der Senat sollte die Ruhe auf dem Festlande aufrecht erhalten, aber nicht mit unordentlichen Haufen, sondern mit regelmäßigen Truppen, und als er nun Truppen abschickte, verweigerten ihnen die französischen Commandanten den Übergang über Brücken, auf Straßen und durch Festungen und schrien dabei, Venedig wollte gegen Frankreich Krieg führen. Man verlangte endlich, der Senat sollte nicht bloß an die Lagunen denken, sondern auch für das Festland Sorge tragen, als man ihn bereits angeklagt und bedroht hatte, bloß weil das Estuario war in Vertheidigungsstand gesetzt worden; also wurde dem Senat sowohl die Bewaffnung als die Nichtbewaffnung zum Verbrechen angerechnet. Kurz, wer den Vertrag von Leoben kennt, welcher schon viele Monate vorher durch den General des Directoriums dem Kaiser war angeboten worden, auch schon im Waffenstillstand vom 7ten enthalten war und alsdann feierlich in den Präliminarien vom 18ten stipulirt wurde, der wird leicht einsehen, was Buonaparte's Worten zum Grunde lag. Was nun ferner das Verlangen betrifft, die wegen politischer Meinungen verhafteten Personen frei zu

lassen, unter welchen man nicht wenige Brescianer, Bergamasker und Salòdianer, so wie auch Gambara'n selbst zählte, welche mit den Waffen in der Hand im Kampfe gegen ihren eigenen Fürsten waren gefangen worden, so war dies ein der Souverainität zugefügter Schimpf und eine Anreizung zur Rebellion. Der Senat ertheilte Buonaparte durch den Dogen folgende Antwort:

»In dem höchst bittern Gefühle, welches der Senat empfand, als er aus Ihrem Briefe sah, daß Sie ungünstige Eindrücke über die Aufrichtigkeit unseres Betragens empfangen haben, erwächst uns doch einiger Trost, da wir einen Weg vor uns geöffnet sehen, dieselben mittelst schleuniger und bestimmter Antwort zu beseitigen. Der Senat will mit der französischen Republik in Frieden und Freundschaft leben, und hat dies auch immer gewollt, weshalb er in dieser Hinsicht seinen festen Willen hiermit feierlich bekräftigt. Eine so offene feierliche Erklärung kann auch nicht durch zufällige Ereignisse verdunkelt werden, welche gar nicht mit ihr in Bezug stehen; denn nachdem die unselige und so ganz unerwartete Revolution in unsern Städten jenseits des Mincio ausgebrochen war, eilte das Volk, angetrieben von seiner Treue und Liebe, freiwillig zu den Waffen, bloß in der Absicht, die Rebellion zu dämpfen und die Heftigkeit der Empörten niederzudrücken. Bloß zu diesem Zwecke baten die Völker ihre eigene Regierung um Beistand und um Garnisonen, und wenn in einer so großen Unordnung der Dinge einige widerwärtige Ereignisse vorfielen, so müssen dieselben einzig der unvermeidlichen Verwirrung, nicht aber dem Willen der Regierung zugeschrieben werden. Der Senat ist so weit von denselben entfernt, daß er, um auch die entlegenste Gefahr zurückzuhalten, den Unterthanen mittelst eines neuen Manifestes geboten hat, sich gegen die Empörten bloß im Falle der Selbstvertheidigung der Waffen zu bedienen; da wir aber bei dieser Veranlassung gesonnen sind, Ihre Wünsche durch zweckmäßige Entschlüsse zu unterstützen, so wird Ihre Billigkeit wohl einsehen, wie es zu gleicher Zeit nöthig ist, daß die freiwillige Liebe der uns getreuen Völker und unsere gemeinschaftliche Ruhe vor äußeren Beleidigungen und inneren Störungen geschützt werde. Der

Senat ist bereit, Sie wegen Ihrer andern Forderung, die Bestrafung und Auslieferung derjenigen betreffend, welche Mordthaten gegen Ihre Soldaten ausgeübt haben, zu befriedigen und wir werden schleunig befehlen, dieselben aufzufinden, zu arretiren und nach Verdienst zu bestrafen. Um nun mit größerer Ordnung und zur Zufriedenheit beider Theile die erwähnten Zwecke zu erreichen, so senden wir Ihnen zwei Legaten, von welchen Sie hören werden, daß wir die höchste Gefälligkeit ausüben wollen, und zugleich, wie angenehm es uns seyn würde, wenn Sie Ihr wirksames Ansehen bei Ihrer Regierung anwenden, um die, jenseits des Mincio gelegenen Städte, welche sich von uns losgerissen haben, zur Ordnung und in ihren vorigen Zustand zurückzuführen. Hiermit bekräftigen und betheuern wir Ihnen aufs Neue die Beständigkeit und Aufrichtigkeit unserer Gesinnungen gegen Ihre Republik, so wie auch die große Ehrerbietung, welche wir vor Ihrer erhabenen, berühmten Person hegen.«

Der Senat schickte, um den Verdacht zu mindern und Buonaparte davon abzuhalten, daß er das äußerste Unglück des Vaterlandes vollendete, den Censor Franzesco Donato und den Leonardo Giustiniani als Deputirte ab. Indeß kamen aus Wien und aus Paris traurige Nachrichten an, welche mit dem Äußern der gegenwärtigen Dinge übereinstimmten und den letzten Untergang verkündeten. Der Gesandte Grimani schrieb, es ließen sich Zeichen blicken, daß die Republik dem Hause Östreich als Beute sollte übergeben werden, und hierzu wirkte der Hof zu Neapel eifrig mit, um den Sturm von sich selbst abzuwenden. Ferner wirkte auch Spanien mit, welches der französischen Republik schmeichelte und eifrig wünschte, der Herzog von Parma möchte einen Zuwachs an Ländern und den Königstitel bekommen; auch hätte sich der König von Sardinien in diese Sache gemischt, welcher noch die alte Sucht besäße, sich in Italien zu vergrößern. »Alles,« fuhr der Gesandte fort, »drängt sich um Frankreich her, schmeichelt demselben, verspricht ihm viel und reizt es zu bösen Werken; die schwache Republik Venedig hat keine Freunde mehr, sondern sie ist die Zielscheibe anderer Mächte geworden, welche sämmtlich fremdes Eigenthum an sich zu ziehen

wünschen. Finster und schweigend steht Östreich da und ist gesonnen, den Lohn anzunehmen. Zwar glänzt noch ein Strahl von Hoffnung, wenn sich Venedigs alte Regierung unverletzt erhält; wird sie aber verändert, so ist das der Tod der Republik. Die italienischen Fürsten selbst, welche hingerissen werden von der Begierde nach fremdem Eigenthum, bedenken also nicht, wie zweckmäßig es für das Wohl Italiens sey, Venedig nicht untergehen zu lassen.«

Ähnliche Dinge schrieb der Nobile Querini von Paris aus, aber gleichsam, als ob sie durch größere Vorstellung eingehüllt zu seinen Ohren gelangten; denn bald waren die Reden des Directoriums drohend, bald mild, bald klagte es Venedig an, bald entschuldigte es diesen Staat und aus so vielen Umschweifen konnte der venetianische Gesandte weiter nichts Gewisses entnehmen, als daß irgend ein böser Anschlag gegen die Republik im Werke und Gefahr vorhanden sey, daß Östreich mit Frankreichs Bewilligung dieselbe rauben möchte. Damit aber in so großer, nahe bevorstehender Gefahr auch gar kein trauriger Umstand fehlte, so wurde von feilen Menschen der Versuch gemacht, unter dem Versprechen der Rettung Geld aus Venedig zu ziehen. Ein gewisser Viscovich, ein Dalmatier von Geburt, kam zum Nobile Querini und behauptete, die Rettung Venedigs läge in seiner Hand. »In diesem Augenblicke,« sprach er, »überlegt das Directorium, ob es zweckmäßig sey, dem Senat kräftige Unterstützung zu gewähren und so die Revolutionen auf dem venetianischen Festlande niederzudrücken, oder ob man dieselben dadurch zu Ende führen müsse, daß man die Rebellen unterstützte und anregte. Zwei Directoren sind der Republik günstig, zwei ungünstig und der fünfte schwankt; jetzt ist es also Zeit, für das allgemeine Wohl Geld auszugeben. Wenn der Senat sieben Millionen Franken verwenden will, soll Venedig geschützt werden; für jetzt sind sechs Mal hunderttausend Franken für den schwankenden Director hinreichend und hunderttausend zu Geschenken für die Mittelspersonen.«

Querini antwortete, er sey nicht ermächtigt, das Volk zu einer solchen Summe zu verpflichten; allein Viscovich drängte ihn und sagte: »Die Sache steht schlimm und es ist keine Zeit

zu verlieren; denn wenn Sie nicht versprechen, so wird an diesem Tage der Untergang der Republik beschlossen.« Hierauf ließ sich Querini, wegen seiner großen Ergebenheit für sein Vaterland, das Ja entreißen und unterzeichnete Anweisungen für sechs Mal hunderttausend Franken auf Pallavicini zu Genua, unter der Bedingung, daß dieses Geld deponirt bleiben sollte, bis er einen, vom Directorium an Buonaparte gerichteten Brief in den Händen hätte, worin dem Obergeneral befohlen würde, die Parteien auf dem Festlande zu zügeln und die abtrünnigen Städte unter die gewohnte Herrschaft zurückzuführen. Den Brief konnte Querini nicht bekommen; wohl aber übergab man ihm ein, mit dem Titel und dem Stempel des ausübenden Directoriums versehenes Papier, welches vom Secretair des Barras unterzeichnet war und worin man behauptete, der Brief des verlangten Inhaltes sey vom Directorium an Buonaparte erlassen worden. Die Unterhandlung wurde von der Regierung zu Venedig gebilligt; und man befahl dem Consul in Genua, sich mit Pallavicini zu verständigen, daß derselbe Querini's Wechsel honorirte. Der Gesandte stand nun in Erwartung dessen, was erfolgen würde; da er aber sah, daß die Angelegenheiten auf dem Festlande immer schlechter gingen, so verlangte er von Viscovich die Zurückgabe der Wechsel, welche der Dalmatier indeß verweigerte. Sie wurden Querini im Monat Juli, nach der Staatsveränderung zur Zahlung präsentirt; allein er protestirte dagegen, wurde verhaftet und auf Befehl des Directoriums auf die Anklage vernommen, daß er die französische Regierung habe bestechen und also beschimpfen wollen. Dies war wirklich ein boshafter Kunstgriff; denn wenn wirklich Beschimpfung Statt fand — was allerdings der Fall war — so ging dieselbe nicht von Querini auf Andere, sondern von Andern auf Querini über.

Ein Ereigniß indeß — es war die Frucht eines tadelnswerthen Betrugs von einer und wurde von der andern Seite von einer außerordentlichen Grausamkeit begleitet — ein Ereigniß, welches in der Welt durch seine Wichtigkeit und durch die Vergleichung einer andern, ebenfalls in der Geschichte merkwürdigen Thatsache berühmt geworden ist, war auf dem Punkte, in der Hauptstadt des venetianischen Festlandes auszubrechen. Wir

haben bereits erzählt, wie sich Buonaparte bemüht habe, den venetianischen Staat gegen die Regierung in Aufruhr zu bringen, damit Oestreich denselben als Entschädigung für die Niederlande und das Mailändische annehmen möchte. Seine vorzüglichsten Nachstellungen waren gegen das edle Verona gerichtet, und seine Agenten ließen nichts unversucht; stets quälten sie das Volk, die Habsüchtigen durch Versprechungen, die Ehrsüchtigen durch Anreizungen und die Anhänger eines freien Lebens durch Vorspiegelungen von Freiheit und Abscheu gegen die Tyrannei. Der Senat im Gegentheile hatte von den betrüglichen Händeln zu Verona sichere Nachrichten erhalten und außerordentliche Provveditoren dahin abgeschickt, welche Männer von Treue und Verdienst waren und ein starkes Corps slavonischer Truppen bei sich hatten. Außerdem kamen auch noch die Landleute der Umgegend an, denen man Waffen gegeben hatte und welche eine bedeutende Masse bildeten. Beide Theile waren wachsam, der eine, um die Wirkung der Einflüsterungen und Anregungen zu hindern, welche von jenseits des Mincio herkamen, der andere hingegen, um dieselben zu unterstützen. Die auf der einen Seite entflammten, auf der andern Seite wüthenden Gemüther, die aber sämmtlich argwöhnisch waren, zeigten sich bereit, nicht allein die ersten ernsthaften Gelegenheiten zu benutzen, sondern auch bei leichtern Umständen loszubrechen, und eine Stimme, ein Laut, ein Zeichen konnten einen allgemeinen Aufstand hervorbringen. Bei einer so großen gegenseitigen Erregung konnten auch die Gelegenheiten gleichmäßig durch den einen, wie durch den andern Theil herbeigeführt werden. Aus dem Allem wird der Leser ersehen, daß wenig darauf ankommt, zu wissen, ob die Franzosen oder die Veroneser das Blutvergießen begonnen haben; denn es war Vorsatz der französischen Anführer, in Verona eine Revolution zu erregen, Vorsatz der Veroneser hingegen war es, dieselbe zu hindern; die erstern wollten diese Stadt Oestreich übergeben, die andern wollten dieselbe für Venedig erhalten, und ich weiß recht gut, was die Franzosen oder die Engländer thun würden, wenn irgend eine fremde Macht einer andern Lyon oder Birmingham verkaufte.

Die französische Garnison zu Verona war schwach und einer

solchen Menge nicht gewachsen, weil der Obergeneral gegen Oestreich seiner ganzen Macht bedurft hatte; allein man hoffte auf die geheimen Ränke und die Bemühungen der Neuerer, und außerdem begann sich auch im Paduanischen das Corps Victors zu zeigen, welches Buonaparte abgeschickt hatte, um im Festlande Empörung zu verbreiten. Auch Lahoz nahte sich den Lombardern und den Polen; die republikanischen Massen von Brescia und Bergamo rückten heran und die starke Garnison von Mantua konnte aus der Nähe das Unternehmen unterstützen. Als indeß der Hauptmann Carere, Commandant von Verona, welcher ein großer Anhänger der Republik, aber dabei rechtschaffen und religiös war, die Gefahr sah, behielt er alle Franzosen bei sich, die entweder von Frankreich kamen, oder nach Frankreich zurückkehren wollten, so daß es ihm gelang, gegen achthundert Soldaten zu sammeln; auch kamen kurz darauf zweihundert Cisalpiner, tapfere Truppen, welche großentheils von Franzosen angeführt wurden und sehr bereit waren, dieselben zu unterstützen. Schon fielen im Lande Dinge vor, welche hinlänglich ankündigten, was geschehen würde; denn überall gab es Drohungen, Gefechte und Ermordungen. Die von Buonaparte abhängigen Empörer ermordeten die andern Empörer, deren Losung Sanct Marcus hieß. Von dem andern Theile der einzelnen Franzosen wurden diejenigen, welche gemäßigtern Leuten begegneten, verhaftet oder beschimpft; diejenigen aber, welche zügellosern Menschen in die Hände fielen, wurden ermordet. Ein Priester des Grafen von Malenza Sohn, hatte sich mit einer Schaar von tausend Bauern in den Hinterhalt gelegt und beunruhigte die Straßen zwischen Peschiera und Verona. Unaufhörlich predigte man, die Franzosen wollten eine Revolution erregen, um sich des Eigenthums der Völker und vorzüglich des Leihhauses zu bemächtigen, wo sich sehr große Reichthümer befanden, wobei man als Beispiel das Leihhaus zu Mailand aufführte, welches gegen die Gesetze der Gerechtigkeit und Ehre war beraubt worden. Diese Thatsache war nur zu wahr und die Erinnerung an dieselbe brachte unter diesen, schon so sehr aufgereizten Völkern eine unglaubliche Wuth hervor. In jedem Augenblicke fielen zu Verona selbst zwischen Franzosen und Slavoniern Drohungen vor und zwischen Fran-

zosen und Veronesern erhoben sich häufige Streitigkeiten, wo alsdann die Slavonier sich entfernten. Die Mützen mit dem Bilde des Löwen wurden Allen gegeben, welche sie verlangten. Der Proveditor freute sich, die Gemüther so eifrig und so viele Vertheidigungsmittel vorbereitet zu sehen, und bestrebte sich, die letztern zu ordnen; er nahm Verzeichnisse über die hinzugeeilten Bauern auf, stellte die Ordnung und Ruhe wieder her und befahl, Niemand zu beleidigen, sondern nur unter den Waffen bereit zu stehen. So ertönte die veronesische Flur überall von feindseligen Waffen, und feindselige Waffen waren im Begriffe, sich in Verona selbst gegen einander zu kehren. Die Obrigkeiten machten sich bereit, jeden Angriff zurückzutreiben; denn sie waren vorsichtig gemacht worden durch die Begebenheiten von Bergamo, Brescia und Crema, noch mehr aber durch sichere Nachrichten über Buonaparte's Vorhaben. Der General Balland, der jetzt an der Stelle Kilmaine's das Militairgouvernement von Verona hatte, wurde über so großen Lärm unruhig, schrie an den Proveditor und ermahnte denselben, dafür zu sorgen, daß die Unordnungen aufhörten. Der Venetianer antwortete, er würde es thun, hätte es auch schon gethan; aber er erwähnte auch mit Vorwürfen die Anstiftungen der Ränkemacher, welche besonders wären hergeschickt worden, um die Provinzen in Aufstand zu bringen.

Es war am 17ten April und zwar am zweiten Osterfeiertage des Jahres 1797, als Nachmittags vier Uhr die schreckliche Empörung von Verona ausbrach. Sie begann durch Beleidigungen und Drohungen, welche die venetianischen Soldaten und die bewaffneten Veroneser gegen die auf mehrern Punkten der Stadt aufgestellten französischen Wachen ausstießen. Der Commandant Carrere hatte gesehen, wie drohend der Augenblick sey und deshalb seine Truppen auf dem Allarmplatze versammelt; hier standen sie bereit, dahin zu eilen, wo ihre Gegenwart nothwendig seyn konnte. So stand Carrere eine Stunde lang unter den Waffen, als Balland um fünf Uhr die Loosung zum Kampfe gab, indem er von den Castellen aus mit Kanonen feuern ließ. Auf diesen Lärm begab sich Carrere eilig mit seiner Schaar nach Castell Vecchio, gegen welches die Veroneser bereits aus den be-

nachbarten Häusern feuerten. Der unerwartete Donner des französischen Geschützes gab den schon so sehr entflammten Veronesern Ursache, zu glauben, daß Balland feindselige Absichten auf Verona hätte und sie betrogen sich auch keineswegs; denn der französische General feuerte kurz darauf wüthend gegen das Rathhaus, welches an vielen Stellen dadurch zertrümmert wurde; die ersten Salven stürzten die Zinnen des Pallastes der Scaliger ein. Das Ansehen der Stadt veränderte sich in einem Augenblicke; denn es entstand eine Wuth, ein Schreien und ein Laufen gegen die Franzosen, welches alles nicht gehörig durch Worte kann ausgedrückt werden. Ein anhaltendes, eiliges Sturmläuten vermehrte noch den Schrecken. Diejenigen Franzosen, welche sich in der Nähe der Castelle und vorzüglich des Castell-Vecchio, befanden, retteten sich in größter Eile nach denselben; dies konnte aber nicht ohne Gefahr geschehen; denn das Volk verfolgte sie wüthend, wollte sie ermorden und machte ihren Rückzug von den Fenstern aus durch Kugeln, Steine und jede Art von Projektilen schwierig und todesgefährlich. Die Wuth hatte nicht allein die stärkern Männer ergriffen, sondern auch die Greise, die Weiber und die Kinder, weil Jedermann durch ein verhaßtes Blut erduldete Beschimpfungen und Leiden versühnen wollte. Viele der, auf solche Art fliehenden Franzosen wurden ermordet, während das wüthende Volk umher Beifall klatschte. Wer sich nicht zeitig genug in die Castelle flüchten konnte, suchte Rettung in den geheimsten Schlupfwinkeln der Häuser; aber nicht alle, sondern im Gegentheile nur wenige Häuser gewährten ihnen Sicherheit; denn Viele wurden dort elendiglich ermordet, weil die Hausbesitzer der Gastfreundschaft müde geworden waren. Einige wurden in die Brunnen geworfen, andere mit Dolchen durchbohrt, noch andere zu den Thoren hinausgetrieben, wo sie dann der Wuth des Landvolkes in die Hände fielen, welches unter schrecklichem Geschrei, unter dem Donner der Kanonen von den Castellen, unter dem unaufhörlichen Sturmläuten immer mehr heranströmte. Es befanden sich in Verona viele, zur Verwaltung der Armee gehörige Personen, so wie auch viele Frauen, Kinder und Kranke, und die meisten von ihnen wurden schmählich von einem Volke ermordet, welches mit unmäßiger Grausamkeit gegen Unschuldige

die Beschimpfungen, Räubereien, Betrügereien und Verräthereien vergalt, welche von denen waren ausgeübt worden, die gegen dasselbe den Namen Frankreichs befleckt hatten. Es war ein beweinenswerthes und zugleich schreckenvolles Schauspiel, wenn man sah, wie schmachtende Kranke von blutigen Mördern verfolgt, Weiber von wüthenden Weibern zu Boden gestürzt wurden. Ich selbst sah eine Säulenhalle, welche noch gefärbt war und triefend vom Blute der, in ungeheurer Wuth eher zerfleischten, als durchbohrten Franzosen; ich sah blutige Leichname, die man aus Brunnen und Gruben hervorgezogen hatte, sah elende Kleider, die von den wüthenden Mördern als Zeichen des Ruhms aufbewahrt wurden; aber das Drängen, das Drohen und die Grausamkeit — der Himmel gebe den wahren Urhebern so unendlicher Barbarei die, ihrer würdige Züchtigung! — herrschten am schrecklichsten in der Nähe des Militair-Hospitals. Von den Kranken wurden einige ermordet, andere übel zugerichtet und noch andere geplündert. Weder Bitten, noch Schwäche, noch selbst der Anblick des in einer bösartigen Krankheit herannahenden Todes, konnten bei diesen Menschen, die nichts Menschliches mehr hatten, als das Antlitz, Mitleiden erregen. Auch verminderte sich die Grausamkeit keinesweges durch die Ermüdung oder das Austoben; denn im Gegentheile wurde durch das rinnende Blut der Blutdurst vermehrt, und die Kraft, welche zum Guten oft fehlt, mangelte hier nicht zum Bösen.

Wenn vielleicht, weil keine Opfer da waren, die Wuth sich einen Augenblick zu beruhigen schien, dann entflammte sie viel schrecklicher als vorher, wenn man einen Franzosen entdeckte; denn nun begann das Metzeln aufs Neue. In nicht geringerer Gefahr befanden sich die veronesischen sowohl, als die ausländischen Patrioten; denn gerade gegen sie war am meisten die Wuth des Volkes gerichtet, welches sie mit der größten Anstrengung suchte und Alle ermordete, welche ihm in die Hände fielen. Allein die meisten derselben hatten sich in die Castelle gerettet, und Andere, die sich in Schlupfwinkeln verkrochen hatten, brachten mehrere Tage zwischen Furcht und Hoffnung zu. Aber nicht in allen Herzen wohnte, während dieser traurigen Begebenheit, die Barbarei; denn nicht wenige Veroneser, und sogar

der Graf Nogarola — ob er gleich selbst einer von den Oberhäuptern der Insurgirten war — retteten durch Verbergung das Leben vieler Franzosen, und sie verdienen durch solche Handlungen um so mehr Lob, da sie ihr eigenes Leben in Gefahr setzten, indem sie das Leben Anderer zu schützen suchten; denn es ist nicht zu bezweifeln, daß das Volk, wenn es die ausgeübte Menschlichkeit bemerkt hätte, sowohl die Beschützer, als die Beschützten würde umgebracht haben. Indeß flog das Gerücht von dem Vorfalle zu Verona durch das Land; man fing an, die Sturmglocken zu läuten, die Landleute strömten in bewaffneten Schaaren dem beunruhigten Verona zu, und wenn auch die erste Wuth schon im Abnehmen war, so wurde sie durch das Herannahen der Unterstützung wieder aufgemuntert. Geschrei und Blutvergießen begannen aufs Neue, und die Mordthaten hörten nicht eher auf, als bis kein Mensch mehr da war, den man ermorden konnte; als aber der Stoff zum Morden fehlte, begann man zu plündern. Schon wurde das Quartier der Juden beraubt, welche man, den alten Groll ungerechnet, auch noch für Anhänger der Franzosen hielt; schon waren die öffentlichen Magazine in Gefahr, und es kostete den Proveditoren nicht wenig Mühe, diejenigen, welche so wüthend für Venedig kämpften, zurückzuhalten, daß sie nicht das öffentliche Eigenthum Venedigs raubten. So leicht gehen wüthende Menschen von Mordthaten zum Diebstahl, und vom Diebstahl zu Mordthaten über. In den Häusern und auf den Straßen floß Blut; von den Castellen herab wüthete der Donner des Geschützes, und die Slavonier wurden wüthend, ja, sie vereinigten sich mit dem Volke und wollten, wie sie sagten, jene Nester stürmen, wohin sich die Tyrannen Italiens geflüchtet hätten. Das Castel-Vecchio lief die meiste Gefahr; denn weil es nahe an der Stadt lag, so konnten die Soldaten und das Volk es leichter stürmen; auch waren seine Werke nicht hinlänglich fest, denn den Eingang bildete eine bloß durch ein eisernes Gitter gesperrte Brücke, und das schwache, hölzerne Thor hatte nicht einmal ein Fallgatter.

Mitten in dieser großen Verwirrung, in dieser heftigen Erbitterung hätte der Proveditor Giovanelli wohl gewünscht, zwar nicht die Waffen niederlegen zu lassen — denn weder die Stim-

mung der veronesischen Gemüther, noch das ununterbrochene Feuern von den Castellen gestattete es — aber doch wenigstens die Grausamkeit zu zügeln und Maaß und Ordnung da herzustellen, wo nur Verwirrung und Fehler herrschten. In diesem lobenswerthen Streben bemühte er sich auch so sehr, daß das Volk beinahe Verdacht gegen ihn gefaßt und sich vorgenommen hätte, sein Ansehen aus den Augen zu setzen und für sich allein zu handeln. Indeß war es wichtig, um der von außen kommenden Hülfe Zugang zu verschaffen, sich der Thore zu bemächtigen, welche noch immer im Besitz der Franzosen waren. Die stärkste Wache befand sich im Thore San Zeno. Der Graf Francesco degli Emilj stand mit zwei Kanonen, sechshundert Slavoniern und zweitausend fünfhundert Bauern bei Castel-Nuovo, wo er einem starken Corps von Franzosen und Italienern die Spitze bot, damit sie nicht gegen Verona vordringen sollten. Als dieser nun die Gefahr seiner Vaterstadt vernommen hatte, eilte er derselben schleunig zu Hülfe, nahm nach einem blutigen Kampfe die Wache am Thore San Zeno gefangen, brachte dieses Thor in seine Gewalt und rückte mit den Seinigen ein, wodurch die Bürger neuen Muth bekamen. Dasselbe thaten am Thore Vescovo der Hauptmann Caldogno, und am Thore San Giorgio der Graf Nogarola; auf diese Art konnten also die Bewohner der Grafschaft ungehindert einrücken und Verona zu Hülfe kommen. Nachdem die Verstärkung des Grafen degli Emilj angelangt war, griffen die Veroneser die Castelle, und vorzüglich das Castel-Vecchio, immer heftiger an; aber auch die darin befindlichen Franzosen vertheidigten sich immer hartnäckiger, da sie überzeugt waren, daß bei einer so ungeheuren Volkswuth, in welcher selbst die Nichtkämpfenden waren ermordet worden, von dieser Vertheidigung nicht allein der Besitz der Plätze, sondern auch ihre Rettung, ihr Leben abhing.

Das größte Vertheidigungswerk der Franzosen war das Bergschloß San Felice, und aus diesem Grunde hatten die größtentheils aus Bauern bestehenden Veroneser ein starkes Logement zu Pescantina errichtet, von wo aus sie jenes Castell füglich bestreichen konnten; ja, sie waren noch weiter gegangen und hatten zwei Kanonen zu San Lunardo aufgepflanzt, von wo sie, da

dieser Ort das Castell dominirt, ununterbrochen auf dasselbe feuerten. Die Franzosen ihrerseits thaten häufige Ausfälle und schlugen sich außerhalb der Castelle, woraus Gemetzel, Feuersbrünste und Trümmer entstanden. Es brannte ein Theil der Stadt; denn Balland feuerte vom Castell San Felice aus mit glühenden Kugeln; es brannten die Villen in den nächsten Umgebungen und das einst so blühende, nun so unglückliche Verona schien sich seinem äußersten Untergange zu nahen. Da indeß die Bauern, welche immer wüthender wurden, je mehr sie Blut strömen sahen, auf die Hülfe, die sie sich selbst verschaffen konnten, nicht gänzlich traueten, so hatten sie eigenmächtig Couriere an den östreichischen General Laudon abgeschickt, welcher, wie wir erzählt haben, nach den in Tyrol erfochtenen Siegen herabgekommen war, um den obern Theil des brescianischen Gebietes in Schrecken zu setzen; diesen baten sie, ihnen schleunig zu Hülfe zu kommen. Balland unterließ nicht, auch für die Zukunft zu sorgen, da er wußte, von welcher großen Wichtigkeit es für die Armee war, diesen festen Posten in den Händen der Franzosen zu erhalten; deswegen hatte er Chabran zu Brescia und Kilmaine zu Mantua schnell von dem Vorgefallenen benachrichtigt und sie gebeten, der in Gefahr schwebenden Garnison eilig Unterstützungstruppen zu schicken, und auch Victor selbst war durch Balland von der Gefahr benachrichtigt worden. Von Bologna her näherte sich gleichfalls ein Corps, um die kämpfende Stadt zu drängen, und da nun Giovanelli den Sturm sah, der von allen Seiten her gegen ihn loszubrechen drohte, so hatte er, obgleich Erizzo bald mit Unterstützung von slavonischer Truppen, Waffen und Munition ankommen mußte, doch anfangs mit Balland eine Uebereinkunftsunterhandlung eröffnet, welche aber keinen Fortgang hatte, weil der französische General als erste unerläßliche Bedingung forderte, die Bauern sollten die Waffen niederlegen, die Straßen für die Communication der Armee geöffnet, und die venetianische Garnison sollte auf die wenigen, früher vorhanden gewesenen Truppen beschränkt werden. Die obrigkeitlichen Personen waren gar nicht abgeneigt, diese Bedingungen anzunehmen; allein die noch immer entflammten Schaaren des Landvolkes mochten unter keiner Bedingung etwas da-

von hören, daß sie die Waffen niederlegen sollten, sondern sie wurden nur noch wüthender. Auch waren die Ermahnungen der Geistlichen nicht fruchtlos, welche dem Volke vorstellten, daß die Sache des Staates mit der Sache der Kirche vermischt sey. »Bedenkt,« sagten sie, »die Unterdrückung Roms, die verächtliche Behandlung Mailands und die von Paris ausgehenden Abscheulichkeiten; seht mit Euern Augen die aus Frankreich emigrirten Priester, welche durch ungläubige, zügellose Menschen sind verwiesen und arm gemacht worden, weil sie nicht ihren Glauben durch Meineid und Gotteslästerung haben beflecken wollen. Jene zügellosen, schrecklichen Menschen selbst wollen jetzt ihr Reich in dem unverderbten Italien begründen; deshalb täuschen sie die Gemüther, verderben die Herzen, stellen Obrigkeiten an, unterdrücken die Regierungen, und deshalb endlich haben sie erst vor Kurzem die Würde des apostolischen Stuhles, den ersten Glanz Italiens, die hauptsächlichste Grundlage der Religion, mit Füßen getreten. Nun erwägt, von welcher Beschaffenheit das Gefolge dieser religionslosen Schaar ist; übelgesinnte Menschen helfen ihnen durch Auskundschaftungen mit Worten, Waffen und Anhang. Diese Alle sind Feinde der Religion, denn sie haben keinen Glauben; sie sind Feinde der guten Sitten, denn sie haben gar keine Sitten; sie sind Feinde weiser Regierungen, weil sie ungeduldig werden über jeden Zügel, der sie im Laufe ihrer bösen Leidenschaften aufhält. Deshalb vertheidigt — und wenn es seyn muß, bis auf den letzten Blutstropfen — die Religion, welche die Unterdrückten schützt, und die Regierungen, welche die Religion schützen; alsdann erwartet den Ruhm dieser vergänglichen Welt, so wie den Lohn der Ewigkeit.«

Diese Reden brachten unglaubliche Wirkungen hervor, und die Wuth wurde zum Eifer, welcher an sich selbst nichts ist, als eine schnell vorübergehende Wuth. Vorzüglich staunten und erglühten die Menschen bei einem wunderbaren Schauspiele, welches mitten in dieser stürmischen Verwirrung sich zeigte. Ein Capuziner nämlich predigte täglich auf dem Platze, und aufmerksam zuhörend stand das zusammengelaufene Volk um ihn her. Dieser Pater zog seine Argumente nicht aus Religionsgründen, sondern vielmehr aus Allem, was es in der National=

unabhängigkeit nur Sanftes, Edles, Großmüthiges gibt, und obgleich seine Reden vorzüglich gegen die Franzosen gerichtet waren, so dehnte er sie doch auch auf das Allgemeine aus; denn er bezeichnete, dem alterthümlichen Gebrauche zu Folge, alle Ausländer als Barbaren und predigte Krieg, Vertreibung und Tod gegen sie. Einst hatte er das alte Sprichwort: Patientia laesa fit furor, und sprach darüber folgendermaßen:

»Italiener — aus welchem Lande, von welchem Geschlecht, von welchem Stande Ihr immer seyn mögt — ergreift die Waffen! Es sind zwar nicht die Waffen der Scipionen, der Fabier, der Furier, wohl aber sind es die der Sforza, der Alviano, der Castruccio. Italiener, greift zu den Waffen! Auf, greift zu den Waffen und legt sie nicht eher nieder, als bis diese Barbaren — von welcher Sprache sie auch seyn mögen — aus den herrlichen italienischen Fluren vertrieben sind! Seht Ihr die Verwüstung, die sie unter Euch anrichten? Seht Ihr, wie der Schade, welchen sie Euch zufügen, ihnen nicht genügt, und daß sie nicht eher zufrieden sind, als bis sie auch Schimpf hinzugefügt haben? Räubereien sättigen diese habsüchtigen Menschen nicht — die Stolzen wollen auch noch schimpfen und schmähen. Die Beschwerden betrachten sie als Verbrechen, das Schweigen als Verschwörung, und Ihr mögt ihnen dienen, oder nicht, so haben sie für Euch Beschimpfungen, oder Henkerbeile; denn das Dienen nennen sie Niederträchtigkeit, und den Widerstand Rebellion. Sie geben Euch Schuld, Ihr trüget verborgene Waffen, sie nennen Euch verrätherische Menschen, als ob es nicht eine größere Schändlichkeit für die Stärkern wäre, gegen die Schwächern Kanonen und Gewehre zu brauchen, als für die Schwächern, wenn sie sich gegen die Stärkern der Dolche und Messer bedienen! Da sie Euch also wegen der Dolche und Messer beschuldigen, und da ein Blick des allmächtigen, die Unterdrückten schützenden Gottes und der unerträgliche Hochmuth jener Fremdlinge, Euch Gewehre in die Hand gegeben haben, so bedient Euch derselben; bedient Euch derselben und beweist, daß auch die Brust des Italieners dem Kanonendonner und den Stürmen des Krieges muthig entgegenstrebt. Glaubt Ihr, jene Menschen sind unverwundbar? Glaubt Ihr,

sie sind tapferer, als Ihr? Bei Gott, nein, fasset nicht solchen falschen Gedanken! Wirklich tapfere Männer sind nie treulos; die neuern Begebenheiten aber sind Werke der Treulosigkeit. Wurde nicht unter dem Deckmantel der Freundschaft Genua genommen, Gavi listig überfallen und Livorno gemißhandelt? Wurden nicht von diesen Menschen unter demselben Scheine der Freundschaft die venetianischen Festungen weggenommen? Werden nicht von ihnen die Völker gegen ihre Regierungen empört und die Regierungen dazu angewendet, um die Völker zu tyrannisiren? Was rede ich aber? Denket an Brescia, Bergamo und Crema, welche durch die Verrätherei Jener gegen ihren Herrn empört worden sind. Habt Ihr nicht vor Kurzem erst die feindseligen Manifeste gelesen, die jener Landrieux, jener vorzüglichste heimliche Nachsteller, unter dem Scheine der Freundschaft für diese unglückliche Stadt, gegen Euch erlassen hat? Seht Ihr nicht hier die bekannt gemachte Schrift eines gewissen Lahoz, der von Jenen bezahlt wird, um durch italienische Hände italienisches Blut zu vergießen? Wurdet Ihr nicht erst neuerdings zum Unwillen aufgeregt, als Ihr das von ihnen erdichtete und dem Proveditor Battaglia, jenem Battaglia, welcher — das gebe Gott! — so rein seyn möge, als die Sache selbst heilig ist — zugeschriebene Manifest laset? Wahr redet dieses Manifest, und dies weiß Niemand besser, als der, der es geschrieben hat; aber eben so wahr ist auch der schändliche Betrug, welcher nicht den Zweck hat, die Unterdrückten zu befreien, sondern vielmehr den Unterdrückern Gelegenheit geben soll, jene zu verrathen — eine wirklich verbrecherische That, erst die Völker in Aufruhr zu bringen und sie dann zu verrathen, damit man sie einer ungewohnten Tyrannei Preis geben könne! Hatten wir nicht hier in dem unschuldigen Verona die verrätherischen Aufwiegler, welche um Lohn von Lonato, Desenzano und Brescia gekommen waren? Haben wir nicht hier schändliche Anführer, welche unter dem Vorwande, Verona zu regieren, von Buonaparte ausdrücklich sind abgeschickt worden, diese Stadt zu verderben? Und ist nicht Buonaparte selbst nicht allein der Erzeuger, sondern auch der Ausbrüter niederträchtiger Betrügereien? Ist er nicht öffentlich ein unverschämter Sieger und heim=

lich ein aufrührerischer Bösewicht? Sind das die Tapfern, vor denen Ihr erzittern müßt? Vernichte Gott solchen Glauben; denn nur Tapferkeit ist Tugend, und Treulosigkeit macht keine tapfern Krieger, sondern nur feige Söldlinge. Vor Euern Blikken rauchen die Fluren an der Brenta, die noch vor Kurzem so schön, so reizend waren, und jetzt von den Barbaren aufgezehrt und verwüstet sind. Die Tempel sind geschändet, die Häuser ausgeplündert, und jedes nützliche oder prächtige Werk des italienischen Geistes ist eine Beute zügelloser Soldaten geworden. Für diese Barbaren also arbeiteten Raphael, Titian und Paoli? Männer also, wie Petrarca, Ariosto und Tasso schrieben deshalb, daß ihre Schriften in die Hände von Menschen kommen sollten, die sie nicht verstehen? Also schenkte der Arme sein Schärflein dem heiligen Hause zu Loretto, damit Menschen, die sich schon durch so viele Räubereien bereichert hatten, dasselbe auch noch rauben und mit Buhlerinnen, oder als einen Lohn der Bestechung gegen die Italiener verprassen sollten? Also deshalb trug der Arme im heiligen Vertrauen die ersparten Früchte so vieler Nachtwachen in die Leihhäuser, damit sie von denen geraubt würden, die nur bei Gelagen, Spielen und Betrügereien wachen? Wo ist jetzt Italien? Wo sind die Sitten? Sie sind von fremdem Tand verunreinigt. Wo sind die Kriegerschaaren? Sie sind erst verrathen, dann entweder zerstreut, oder zu Sclaven gemacht worden. Wo ist die Sprache? Sie ist durch ausländisches Geschwätz verstellt. Wo ist die Muse des Schriftstellers? Sie schweigt entweder, oder sie schmeichelt, oder sie ahmt nach. Elende Steckbriefssudler, Journalfabrikanten und armselige Scribler sind gekommen, um uns schreiben und denken zu lehren! Ha, eine ewige Schande wäre es für uns, wenn wir nicht mit den Waffen in der Hand den verlorenen Werth unsers Geistes rächen wollten! In Pavia und in Verona beweinen die Mütter ihre im Kampfe gegen die Tyrannen gefallenen Söhne; in ganz Italien beweinen Mütter ihre Töchter, welche von den schändlichen Verführern erst sind betrogen, dann verlassen worden und nun vergebens über die Befleckung ihrer Ehre klagen. Und Ihr wolltet ruhig stehen bleiben, wolltet nicht das Schwert schwingen, nicht den letzten Lebenshauch hingeben, um Italien zu rä-

chen und von so großem Drucke zu befreien? Euer Sieg ist ein allgemeiner Sieg, denn Allen ekelt vor der barbarischen Herrschaft und der erste Bote, welcher die Nachricht der veronesischen Kämpfe verbreitet, wird machen, daß alle Völker zur Rettung aufstehen. Unwillig ist Deutschland über die Verdunkelung seines kriegerischen Ruhmes, unwillig ist Genua über den Verlust seiner Unabhängigkeit, Rom wegen der beleidigten Religion, Toskana wegen der beschimpften Freundschaft, und Neapel, weil es zum Werkzeuge der Knechtschaft Italiens ist gemacht worden. Alle erwarten den ersten Ausbruch des Muthes, Alle verlangen einen allgemeinen Aufstand, und Alle verlangen danach, dem edlen Verona zu Hülfe zu kommen. Das ganze Gebäude der Freiheit Italiens liegt in Euern Händen; denn Viele werden gegen Wenige kämpfen, Tugendhafte gegen Lasterhafte, Unterdrückte gegen Unterdrücker, und niemals ist der Eifer für die Freiheit vergebens. Wenn die Franzosen überwunden sind, — welcher Barbar wird es alsdann wagen, dem siegreichen Italien entgegen zu treten? Alle Fremdlinge werden vertrieben werden, die Sonne Italiens wird nur italienische Häupter bescheinen, die Luft wird die schnarrende Sprache nicht mehr hören, die Furchen dieser Erde, dieser so fruchtbaren Mutter, werden nicht mehr für Andere, sondern bloß für uns ihre süßen Früchte hervorbringen, die unangetasteten Gattinnen werden nur starke, aufrichtige und freie Italiener zur Welt bringen. Schon im Alterthume war Venedig für den freien Italiener ein Schutzort gegen die Barbaren; gebe auch in der neuern Zeit Venedig den freien Italienern Gelegenheit, die Barbaren zu vertreiben. Die Tapferkeit wird Italien befreien, Einigkeit wird es schützen, und schon stehen vor meinem freudigen Geiste neun Jahrhunderte für diese alte Mutter der Welt. Aber ich sehe Euch geröthet von Blut, und zwar von Barbarenblut! Nun, so macht auch, daß es ein Same der Freiheit sey. Geht, lauft, ermordet diese Grausamen — ihr Blut sey das Zeichen zu unserer Rettung; denn Freiheit wird nie ohne Blut errungen. Der höchste Gott hat, als er die Welt schuf, gewollt, daß entweder die Tyrannen das Blut der Unterdrückten, oder die Kämpfer der Freiheit das Blut der Unterdrücker vergießen sollten. Geht und

wählt zwischen dem Henkerbeil und den verschwundenen Freuden, zwischen dem Leben und dem Tode, dem Ruhme und dem Schimpfe, der Unabhängigkeit und der Knechtschaft, der Freiheit und der Tyrannei! Euer Fürst, der günstige Himmel, ein glückliches Loos, Liebe, Wuth, Frauen, Väter, Söhne, der begonnene Kampf, diese ersten Siege — kurz, Alles ruft Euch zu einem hohen, unerhörten Unternehmen, und da nun die zerrissene Geduld Euch einmal veranlaßt hat, zu den Waffen zu greifen, so macht auch, daß dies nicht umsonst geschehen sey.«

Diese oft gesagten und wiederholten Worte erweckten in den schon so sehr aufgeregten Gemüthern der Zuhörer einen unglaublichen Unwillen. Die Einen riefen die Andern auf, und selbst die Castelle schienen bereits ihrer Wuth ein schwaches Hinderniß zu seyn. Während man sich in Verona so verzweifelt schlug, fiel zu Venedig ein Ereigniß vor, welches voller Unverschämtheit und zu gleicher Zeit voll grausamen Grolles war, und wenn dasselbe auch nicht ausdrücklich von Buonaparte war befohlen worden, wie ich bei Einigen finde, so unterstützte dasselbe doch seine Pläne gegen die unschuldige Republik auf eine wunderbare Weise. Der Senat hatte, einer alten Einrichtung zu Folge und wegen der gegenwärtigen Unruhen, befohlen, daß kein fremdes bewaffnetes Schiff im Estuario einlaufen sollte; dieses Verbot war allen in Venedig residirenden Ministern auswärtiger Mächte bekannt gemacht worden, und auch der französische Minister hatte, so wie alle andere, Nachricht davon erhalten. Sogar die Engländer hatten sich demselben gefügt, da es Allen — wie es auch wirklich war — gerecht und schicklich vorkam, den Sitz der Regierung nicht durch die Gegenwart fremder Waffen zu beunruhigen; aber am Abend des 20sten April nahte sich der Küste von San Nicolo ein bewaffnetes Fahrzeug, welches wie ein Kaperschiff gestaltet war und augenscheinlich die Absicht hatte, im Hafen einzulaufen. Es gab sich als ein französisches Schiff unter dem Capitain Laugier zu erkennen. Domenico Pizzamano, welchem die Bewachung der Küste aufgetragen war, ließ ihm den Befehl des Senats bekannt machen und ermahnte es, ein höchstes Gesetz nicht zu brechen, welchem England selbst gehorcht habe; allein entweder aus eigener Unver-

schämtheit, oder auf Befehl Anderer, kümmerte sich der Capitain nicht um Pizzamano's Bitten, sondern verfolgte seinen Weg, forcirte die Mündung des Hafens, ging vor Anker und verletzte auf diese Art offenbar ein venetianisches Gesetz in Venedig selbst. Während er in die Mündung einlief, that er neun Kanonenschüsse; allein keineswegs, wie die Venetianer erzählen, um ein Gefecht zu beginnen — denn dies ist weder wahr, noch wahrscheinlich — wohl aber, um, dem Seegebrauche zu Folge, die venetianische Flagge zu grüßen, ob es gleich allerdings ein seltsamer Gedanke war, einer Macht in eben dem Augenblicke Ehrenbezeigungen erweisen zu wollen, wo er unter den Augen ihres Fürsten ihre Souverainität beschimpfte und eines ihrer Hauptgesetze offenbar verletzte. Das Abfeuern der französischen Kanonen, verbunden mit dem gewaltsamen Einlaufen in den Hafen, gab dem venetianischen Commandanten Veranlassung, zu glauben, daß man entweder innerhalb, oder außerhalb auf irgend einem Anschlag brütete; auch er ließ deshalb seine Kanonen sich fertig machen, schoß und beantwortete das Feuer des französischen Fahrzeuges. Daß bis dahin das Unrecht auf der Seite des französischen Capitains gewesen sey, wird Jedermann zugeben; diejenigen ausgenommen, welche glauben, Fremdlinge müßten in Anderer Häusern die Herren spielen, und wenn die Venetianer damit zufrieden gewesen wären, das Fahrzeug anzuhalten und es — ohne daß sie ihm aber andern Schaden zufügten — zum Verlassen des Hafens zu zwingen, so gibt es, wie ich glaube, keinen rechtlichen Mann, der ihr Betragen nicht allein nicht tadelnswerth, sondern sogar löblich und nothwendig finden würde; allein es blieb nicht bei diesen ersten Demonstrationen, auch konnte das Weitergehen nicht unterbleiben, und zwar wegen des unglaublichen Hasses, welcher damals zwischen beiden Nationen herrschte. Da sich nun Laugier zwischen slavonischen Schiffen befand, die Slavonier aber die Franzosen hassen, Venedig hingegen ergeben sind; da hierzu noch das feindselige Feuern zwischen dem Schiffe und dem Fort Sanct Andreas kam, so überfielen die Slavonier mit Uebermacht und mit dem Degen in der Faust das Fahrzeug des französischen Capitains, tobten in demselben ihren Haß viel mehr aus, als es der Menschlich-

keit angemessen war, und verübten die grausamsten Thaten. Es blieben in diesem blutigen Gefecht fünf Franzosen, und unter ihnen der Capitain selbst; acht Franzosen wurden verwundet, ja, wenn die Officiere der Slavonier die Wuth ihrer Soldaten nicht gezügelt hätten, so würden sämmtliche Franzosen seyn ermordet worden. Das Schiff wurde eine Beute der Stürmenden. Der Senat lobte Pizzamano und die Officiere mittelst eines öffentlichen Decretes, gab den Soldaten eine Löhnungszulage und schickte eine Darstellung der Sache an die beiden Legaten Donato und Giustiniani, um dieselbe Buonaparte'n vorzustellen; denn man fürchtete — und nicht ohne Grund — daß ihm der Vorfall durch Andere auf übertriebene Weise möchte verkündet werden. Der französische Minister, welcher Unwillen zeigte, forderte den Senat auf, Pizzamano, so wie seine Mitschuldigen zu verhaften, die geraubten Gegenstände zurückzugeben und das Fahrzeug auszubessern. Man gab das Verlangte zurück und besserte das Schiff aus; was aber die Verhaftungen betrifft, so ließ man dieselben anstehen, bis zur Ankunft von Buonaparte's Antwort.

Schrecken herrschte in Venedig, Schrecken herrschte in Verona und in der letztern Stadt begannen die Angelegenheiten von einem traurigen Mittelzustande zu einem eben so traurigen Schlusse überzugehen. Die Veroneser kämpften zwar noch mit demselben Feuer; aber eben weil dies Feuer außerordentlich war, mußte man befürchten, daß es sich bald abkühlen möchte. Schon wurden die Franzosen in der ganzen Umgegend immer stärker. Kilmaine, der von Mantua gekommen war, nahte sich, Chabran erschien dem Thore San Zeno gegenüber unter den Mauern und die Schaaren Victors kamen in einer Stellung an, von wo aus sie bald zum Siege beiwirken konnten; auch vernichtete der Waffenstillstand von Judenburg alle Hoffnung auf Laudon. Die Proveditoren entschlossen sich also, zu parlamentiren, und zwar zuerst mit Balland durch den Obersten Beaupoil; allein die Unterhandlung kam nicht zu Stande; denn das Volk mochte nichts davon hören, daß es die Waffen niederlegen sollte; hierauf mit Chabran, mit welchem der Proveditor Giovanelli sich außerhalb des Thores San Zeno besprach. Der Erstere hatte den General Chevalier und den uns bekannten Landrieux, der Andere den

Grafen degli Emilj, den Grafen Giusti und einen gewissen Merighi bei sich, welcher letztere bei den Einwohnern von San Zeno sehr beliebt war. Während dem kam die Nachricht, daß Lahoz mit einem Corps von zweitausend, theils italienischen, theils polnischen, im Solde der cisalpinischen Republik stehenden Soldaten zwischen Peschiera und Verona einen Sieg über die empörten Landleute jenes Districts erfochten habe.

Die Unterredung war von beiden Seiten voll Bitterkeit. Chabran warf dem Proveditor vor, die Landleute wären auf ausdrückliche Anstiftung des venetianischen Gouvernements gegen die Franzosen bewaffnet worden, als diese einem mächtigen Feinde gegenüber gestanden hätten, und deshalb wäre Buonaparte gezwungen gewesen, den Waffenstillstand abzuschließen; allein die Venetianer sollten es bereuen. Hier fügte Landrieux noch hinzu — der Leser mag dabei denken, was ihm beliebt — die verrätherischen Pläne des Senats gegen die Franzosen würden durch Battaglia's Manifest bewiesen. Giovanelli erwähnte in seiner Antwort der so vielfältig gezeigten Freundschaft der Venetianer. »Die Unterthanen,« fuhr er fort, »haben sich bloß aus Liebe zu ihrem Fürsten bewaffnet und um sich den offenbar von den Franzosen angereizten und beschützten Rebellen zu widersetzen. Bei allen diesen Bewegungen zeigt sich die Mitwirkung der Franzosen noch mehr dadurch, daß die Störer des öffentlichen Friedens sich, wie nach einem Sicherheitsorte, in die Wohnung des Generals Balland flüchten. Als die Stadt noch ganz ruhig war, haben die Castelle erst blind, und dann scharf gegen dieselbe gefeuert; deshalb haben die Veroneser ihre Wohnungen vertheidigen und ihren auf so gewaltsame Weise beschimpften Fürsten rächen wollen.«

Von dergleichen Empfindlichkeiten, die sie einander sagten, gingen sie zu den Unterhandlungen über, fanden aber keinen Weg zur Vereinigung, und der aufgebrachte Chabran drohte, mit Gewalt einzudringen und Verona niederzubrennen und zu plündern. Schon bemächtigte er sich San Lunardo's, wodurch er das Castell San Felice deckte; schon beschoß er das Thor San Zeno mit Heftigkeit, wo nur der Graben ihn noch von der Stadt trennte. Die Castelle feuerten zu gleicher Zeit anhaltend

gegen das Thor San Giorgio, und von Castel-Vecchio fielen die Franzosen häufig aus und richteten Schrecken und Vernichtung unter den Bürgern an. Kilmaine nahte sich von Mantua her und zerstreute die bewaffneten Haufen, welche ihm den Weg streitig machten. Schon hörte man das Brausen der nahen, siegreichen Schaar in der trostlosen Stadt. Die ersten Plänkerer des unter Lahoz heranrückenden Corps, ließen sich schon an den äußersten Thoren des Castel-Vecchio sehen und nichts konnte sie hindern, dort einzurücken.

In diesem Augenblicke trafen die Nachrichten von den Friedenspräliminarien ein, und dies Ereigniß machte es Buonaparte'n möglich, seine ganze Armee gegen den venetianischen Staat zu wenden. Vermehrt wurde noch der Schrecken durch die Niederlage der regelmäßigen Truppen, welche unter Maffei zu Croce bianca und San Massimo standen und auf dieser Seite dem Feinde den Weg abschnitten. Aus diesem Allem sah man, daß Verona schon überwunden war, ob es gleich noch kämpfte, und deshalb wollten die Proveditoren auf jede Weise unterhandeln. Man kam über folgende Bedingungen überein: »Die Bauern legen die Waffen nieder und räumen Verona, welches von den Franzosen besetzt wird; alle Waffen und Munitionsvorräthe werden den Franzosen übergeben; Giovanelli, Erizzo, Giugliani, Emigli, der Bischof, Maffei, die vier Brüder Miniscalchi, Filiberti, die beiden Brüder Carlotti, San Fermo und Caravetto, werden als Geißeln zur Sicherheit der Übereinkunft in einem der Castelle bewacht, sobald aber die Bedingungen erfüllt sind, wieder ausgeliefert.« — Die Proveditoren wollten noch den Artikel hinzufügen, das Leben und Eigenthum der Veroneser, der Truppen und ihrer Anführer sollten gesichert seyn; allein Kilmaine, der hinzugekommen war, wollte diesen Artikel nicht bestätigen; ob also gleich die andern Bedingungen waren angenommen worden, so ergab sich Verona doch beinah auf Gnade und Ungnade. Da die Proveditoren dies sahen, beschlossen sie, sich nach Padua zurückzuziehen und dem Magistrate alles zu überlassen, was für das Wohl der Stadt zu thun sey. Groß war bei diesen Unterhandlungen der Schmerz und das Schrecken der Proveditoren; denn sie sahen nicht nur ein, dem venetianischen Namen getreues

Volk der Willkühr eines beleidigten Feindes überlassen, sondern sie hörten auch ganz ausdrückliche, Unglück weissagende Reden von der nahen Zerstörung der Republik; denn Beaupoil, welcher sich der gewöhnlichen Weitschweifigkeit bediente, aber doch wenigstens mehr Aufrichtigkeit zeigte, als die Andern, sagte ganz offen: »Die Republik hat vierzehn Jahrhunderte hindurch, also lange genug bestanden, und man muß sich in die Zeiten schicken. Der, den Revolutionen von Bergamo und Brescia geleistete Widerstand konnte nicht allein von der Willkühr der französischen Commandanten herrühren, wohl aber von einem ausdrücklichen Befehle des Generals Buonaparte.«

Die Franzosen zogen in dem mit Blut befleckten Verona ein. Die italienischen Patrioten, — fast weiß ich nicht, ob ich die Schreckensthat erzählen soll — welche ihren Thaten Worte der Freiheit und Unabhängigkeit unterlegten, unterstützten die Wuth der französischen Anführer und suchten eifrig in den Häusern die Urheber des Widerstandes von Verona, und wenn sie dieselben gefunden hatten, so übergaben sie sie den Franzosen zur Todesstrafe. Unter andern entdeckten sie auch den Pater Capuziner, so wie man auch in seiner Wohnung die oben angeführte Predigt fand, welche, da sie in einem zierlichern Styl geschrieben war, als man es einem Capuziner zutrauen konnte, dem Bischof von Parma, Turchi, zugeschrieben wurde, welcher damals den Ruf eines vortrefflichen Predigers hatte. Man setzte ein Militairgericht nieder, um über ihn zu urtheilen. Der Pater beharrte, Angesichts der Richter, auf seinen Grundsätzen, und da er verurtheilt wurde, den Kopf zu verlieren, ging er dem Tode eben so standhaft entgegen, als er gelebt hatte. Die Geschichte hat den Namen dieses muthigen Italieners nicht aufbewahrt; denn jene böse Zeit rechnete ihm seinen Tod mehr zur Schande, als zur Ehre an. Mit ihm zugleich wurden die Grafen Emilio degli Emiglj, Verita und Malenza, nebst mehrern andern von geringerm Namen, zum Tode geführt. Dies war der Ausgang der Empörung zu Verona, welche man, im Gegensatze mit der sicilianischen Vesper, die veronesischen Ostern (Pasqua veronese) nennt, und wenn die Wirkungen derselben gleich grausam waren,

so waren die Ursachen gewiß noch schlimmer; denn in Verona wurde noch Treulosigkeit zur Tyrannei gefügt.

Die Stadt war der Rache der Sieger ausgesetzt. Die Waffen wurden weggenommen, dann folgten grausame Drohungen und noch grausamere Handlungen; die Soldaten lebten nach Willkühr, das Leihhaus wurde geplündert und die werthvollsten Kleinodien wurden dem Obergeneral überschickt. Das Volk schrie laut über diese Räubereien und Buonaparte befahl, die Pfänder von geringerem Werthe zurückzugeben; allein dies war vergebens, denn das Meiste war schon fort; und diejenigen, welchen die Besorgung übertragen war, nahmen anstatt eines Pfandes, welches sie gaben, zwei wieder hinweg. Man verschonte sogar die Ausstattungen armer Mädchen nicht; denn auch diese wurden eine Beute der Räuber. Der Kriegscommissair Bouquet, welcher zum Commissair über das Leihhaus war ernannt worden, wurde verhaftet und nach Frankreich geführt, wo ihm sollte der Prozeß gemacht werden; allein man hat nie etwas von seiner Bestrafung gehört, entweder weil er unschuldig war, oder weil er auf Befehl eines Höhern, als er war, gehandelt hatte. Buonaparte befahl, Verona sollte hundert und zwanzigtausend Zechinen erlegen und dann noch funfzigtausend Zechinen als Löhnungszuschuß für die Besatzungen der Castelle bezahlen; ferner sollte es alles ersetzen, was die Soldaten und die Hospitäler verloren hatten, und die Pferde der Veroneser sollten der Artillerie und der Cavallerie ausgeliefert werden; Verona sollte in der kürzesten Zeit sehr beträchtliche Lieferung zur Kleidung der Soldaten machen; sowohl das öffentliche, als auch dasjenige Gold- und Silbergeräthe, welches den Kirchen gehörte, sollte zum Vortheil der Republik confiscirt werden; die Gemälde, Kräutersammlungen und Museen — sowohl die öffentlichen, als die von Privatleuten — sollten gleichfalls dem Fiscus der Republik anheim fallen; diejenigen Privatleute, welche Entschädigung verdienten, sollten von dem Eigenthume der Verurtheilten bezahlt werden.

Ehe aber noch die Dieberei mit Ordnung konnte ausgeführt werden, war sie schon mit Unordnung ins Werk gesetzt worden. Augereau schrieb: »Die Unordnung in der Gewalt und die von

mehreren Staabsofficieren gemißbrauchte Ausübung derselben, haben die Anarchie und Verschwendung auf den höchsten Gipfel gebracht. In der That ist das Leihhaus zu Verona, worin sich für mehr, als funfzig Millionen an Preciosen befanden, so wie auch das zu Vicenza, (hier hatte Lahoz den Aufruhr erregt), mit einer solchen Geschwindigkeit ausgeleert worden, daß die Plünderer, welchen das Aufschließen der Thüren zu lange dauerte, dieselben mit Gewalt einschlugen.« — Wahr ist es allerdings — auch wenn es Augereau nicht geschrieben hätte — daß sie mit Äxten und Säcken eingedrungen sind. — »Ich weiß,« fährt Augereau fort, »daß Victor den Commissair Bouquet, den Urheber dieser Verschwendung, hat verhaften lassen, und ich zweifle nicht, daß derselbe, wenn es zum Prozeß gegen ihn kommt, Männer bloßstellen wird, welche einen hohen Rang in der Armee einnehmen. Die übrigen Theile des Landes sind in keiner bessern Lage, als die Städte; denn Feuersbrünste, Diebstähle und willkührliche, sowohl allgemeine, als Privaträubereien, haben mehrere Dörfer entvölkert und ganze Familien dahin gebracht, daß sie voll Verzweiflung aufs Gerathewohl herumirren müssen. Und diese Pest ist zu einer solchen Höhe gestiegen, daß mehrere Officiere, hingerissen vom Hang zum Plündern, sich selbst zu Platzcommandanten gemacht und Handlungen begangen haben, welche sowohl von der Gerechtigkeit und Ehre, als auch von der Strenge der militairischen Disciplin verdammt werden. Die zu Verona ausgeübten Willkührlichkeiten sind noch schrecklicher. Dort sind gezwungene Requisitionen — und zwar schriftlich — bis zum Werthe von sechzig Millionen Franken gemacht und die Empfangscheine dann abgeläugnet worden; man hat acht ganzer Tage hindurch die Kaufläden beraubt, überall herrscht das Schrecken, aller Handel hat aufgehört und Verona ist verödet; einige Officiere haben Waaren, welche Kaufleuten angehörten, unter dem Vorgeben an sich genommen, dieselben auf der Etsch hinunterzuschaffen, und die ausgeplünderten, schönsten Häuser bezeugen die Wuth der Plünderer. Niemand haßt die Venetianer mehr, als ich; Niemand wünscht mehr, als ich, das Blut der Franzosen zu rächen; aber Niemand haßt auch mehr, als ich, die Ungerechtigkeit und Verfolgung. Haben sich die Franzosen der

Ungerechtigkeit und Verfolgung schuldig gemacht, so ist es meine Pflicht, die Venetianer zu trösten, so ist es meine Pflicht, sie vergessen zu machen, daß ein Theil ihres Unglücks von meinen Landsleuten herrührt.«

Nach diesen Beschwerden forderte Augereau von Buonaparte, er sollte die Contributionen mäßigen und die ganze Grafschaft dazu beitragen lassen.

Wer den Hergang der bis hierher erzählten Dinge aufmerksam erwogen hat, der wird leicht einsehen, daß für die Republik gar kein schicklicher Ausweg mehr übrig blieb, und blieb wirklich noch einer, so war es der der Waffen. Wenn die Venetianer das Estuario immer mehr befestigt und Venedig mit derselben Standhaftigkeit vertheidigt hätten, mit welcher ihre Vorfahren einst Padua gegen den Kaiser Maximilian vertheidigten, so würden sie sich vielleicht in Europa noch irgend einen Weg zur Rettung haben öffnen können; denn noch war England unverletzt und der Kaiser willigte nur gezwungen in den Vertrag von Leoben, nicht etwa, weil die Acquisition der venetianischen Staaten ihm nicht annehmlich gewesen wäre, sondern weil er die, jede alte Ordnung umstürzenden Principien haßte, auf welche die Republik Frankreich sich gründete; wie aber auch der Ausgang seyn mochte, so wäre doch der Entschluß ehrenvoller gewesen, lieber mit den Waffen in der Hand, als durch Unterhandlungen unterzugehen, die man schon als unnütz erkannte, ehe sie noch begonnen wurden.

Als Buonaparte die Nachrichten von Verona und von der Küste erhielt, stellte er sich höchst aufgebracht, beklagte mit bittern Worten das vergossene französische Blut und betheuerte, Rache dafür nehmen zu wollen. Da er nun sah, daß der vorher bestimmte und mit so vieler List vorbereitete Zeitpunkt gekommen sey, schrieb er folgende wuthathmende Äußerungen an den Minister Lallemand:

»Man beschimpft in Venedig die Nationalfarben, und Sie sind noch dort! Man ermordet öffentlich Franzosen, und Sie sind noch dort! Was mich betrifft, so erkläre und betheure ich, daß ich keine Versöhnungsvorschläge hören will, bevor die drei Staats-

inquisitoren und der Küstencommandant arretirt sind; man verhafte diese und dann kommen Sie zu mir.«

Lallemand richtete den Auftrag aus und das knechtische Venedig arretirte die drei Inquisitoren und den Commandanten, welche nach einer Festung auf einer der Laguneninseln gebracht wurden; die öffentlichen Avogadoren fingen an, ihnen den Proceß zu machen. Es wurden — auch dies verlangte der Obergeneral — diejenigen freigelassen, welche wegen politischer Meinungen oder Vergehen sich im Gefängniß befanden und unter ihnen auch die Rebellen von Salò, Verona, Bergamo, Brescia und Padua. Lallemand reiste ab, die Franzosen entfernten sich und nur der Legationssecretair Villetard blieb als erwählter Agent zurück, um die Veränderung der Regierung zu bewerkstelligen.

Indeß reisten die beiden Legaten, Francesco Donato und Leonardo Giustiniani, nach dem Hauptquartier Buonaparte's, welchen sie zu Gradisca fanden; als sie vorgelassen wurden, entschuldigten sie die Republik und sprachen:

»Venedig hat Freundschaft mit Frankreich zu halten gewünscht, ehe noch die Armeen dieser Republik Italien überschwemmten. Die Venetianer haben dieselbe anerkannt, als noch dieses Anerkennen mit Gefahr verbunden war, und haben jeden, ihnen von den Conföderirten zum Nachtheile Frankreichs gemachten Vorschlag standhaft abgelehnt; ferner hat Venedig, ohne durch irgend einen Tractat dazu gezwungen zu seyn — wie dies mit dem Kaiser der Fall war — den französischen Armeen freiwillig seine Staaten geöffnet, ihnen seine Festungen überlassen und ihnen Waffen und Munition geliefert. Es hat die Unterthanen verpflichtet, für große Summen alles herbeizuschaffen, was zum Unterhalte der Soldaten nothwendig war, und hierzu hat auch der öffentliche Schatz beigetragen. Wie ist es möglich, daß ein abgematteter, durch so ungeheuere Ausgaben erschöpfter und durch den Abfall so vieler Städte verstümmelter Staat auf den Gedanken kommen kann, mit dem so mächtigen Frankreich Krieg führen zu wollen, und zwar gerade jetzt, wo dasselbe fast ganz Europa zum Frieden gezwungen hat? Die venetianische Regierung will Frieden; aber die Aufrührer, die Rebellen wollen ihn nicht; denn sie finden beim Krieg ihren ungeheuern Nutzen und

die Erfüllung ihrer Unheil bringenden Absichten. Daher kommen die vielen Erdichtungen, untergeschobenen Handlungen, die falschen Papiere, wie zum Beispiel das Manifest Battaglia's, die Eifersucht der französischen Commandanten und die Unruhen im Volke. Übrigens kommen wir nicht, um Beschwerden anzubringen, wohl aber, um Beschwerden abzuwenden und alles das zu thun, was unverbrüchliche Treue erfordert. Auf Ihr Verlangen, Bürger-Obergeneral, werden wir beweisen, daß aller Verdacht der Commandanten bloß eine Folge der Verdrehungen und Betrügereien der Empörer ist, und was die Zukunft betrifft, so ist der Senat bereit, diejenigen zu bestrafen, welche sich des Mordes schuldig machen werden, dafern ihm nur von den Thaten, Orten und Personen Anzeige gemacht wird. Eben so bereitwillig nimmt er die Vermittelung an, um die empörten Städte zum Gehorsam zurückzubringen und die Unterthanen zu entwaffnen, wenn die empörten Völker sich gleichfalls entwaffnen und die getreuen Unterthanen vor den Mißhandlungen derselben geschützt werden.«

Weder Entschuldigungen, noch Anerbietungen waren indeß hinreichend, die Härte des Generals zu überwinden. Er antwortete:

»Ich will, daß alle Verhaftete in Freiheit gesetzt werden, auch die aus Verona, weil sie Frankreich ergeben sind. Ich will keine Bleidächer mehr und werde dieselben zerstören; ferner will ich keine Inquisition mehr; denn sie ist eine Barbarei alter Zeiten und die Meinungen müssen frei seyn. Die Franzosen sind in Venedig und auf dem Festlande ermordet worden und die Venetianer haben sie ermorden lassen; die Soldaten schreien Rache, und ich will Rache ausüben. Der Senat hat sicher hinlängliche Spione, um die Schuldigen zu entdecken, und wenn der Senat keine Mittel hat, das Volk zu zügeln, so ist er schwachköpfig und darf nicht mehr bestehen. Ich verlange keine Verbindung mit Venedig und keine Vorschläge dazu, sondern ich will befehlen; denn ich fürchte die Slavonier nicht und will sogar nach Dalmatien gehen; kurz, wenn der Senat nicht die Schuldigen bestraft, den englischen Minister fortjagt, die Völker entwaffnet, die Verhafteten frei läßt und zwischen Frankreich und Eng-

land wählt, so erkläre ich Venedig den Krieg. Der Provinzialadel muß baldigst an der obern Gewalt Theil nehmen; die venetianische Regierung ist veraltet und muß aufhören, und ich werde für den venetianischen Staat ein Attila seyn. Habt Ihr nun weiter nichts zu sagen, so geht!«

Zum Übermaß ihrer Angst vernahmen die Legaten nun die Nachricht von dem Vorfall an der Küste und stellten denselben Buonaparte mit schicklichen Worten vor, worauf er antwortete:

»Mit französischem Blute befleckt, wie Ihr seyd, mag ich Euch nicht eher weder sehen, noch anhören, bis man mir den Admiral, den Küstencommandanten und die Staatsinquisitoren ausliefert. Ihr seyd Lügner; denn durch Lügen habt Ihr eine grausame That beschönigen wollen. Entfernt Euch sogleich von mir und vom Festlande, oder Ihr sollt es mit mir zu thun haben.«

Nun erklärte der alte Verfolger der venetianischen Republik derselben am 2ten Mai den Krieg.

»Die venetianische Regierung,« erklärte Buonaparte, »hat in der Charwoche die Gelegenheit benutzt, als die französische Armee sich in den Schluchten von Steiermark befand; denn um dieser Armee die Wege abzuschneiden, stellte Venedig damals vierzigtausend Slavonier unter die Waffen. Venedig hat Waffen und außerordentliche Commissarien auf das Festland geschickt, die Anhänger Frankreichs verhaftet und die Feinde dieser Republik unterstützt. Die Marktplätze, die Kaffeehäuser und alle öffentlichen Örter ertönen von schlimmen Reden und schlimmen Handlungen gegen die Franzosen, welche dort Jacobiner, Königsmörder und Atheisten genannt werden; die Völker von Padua, Vicenza und Verona haben Befehl gehabt, sich in Masse zu bewaffnen, um die sicilianische Vesper zu erneuern; die venetianischen Officiere schreien, dem Löwen von Venedig käme es zu, das Sprichwort: »Italien sey das Grab der Franzosen,« wahr zu machen; durch die Prediger ist von den Kanzeln herab, durch die Schriftsteller mittelst der Presse, das Kreuz gegen die Franzosen gepredigt worden; die Franzosen werden in Padua und Castiglione, so wie auf den Poststraßen von Mantua nach Legnano und von Cassano nach Verona ermordet. Ferner verwehren die

venetianischen Soldaten den französischen Truppen den freien Paß auf den Straßen; man läutet Sturm zu Verona, wo man auch die Reconvalescenten ermordet hat; die Veroneser haben, mit den Waffen in der Hand, die französischen Garnisonen überfallen, welche sich in die Castelle zurückgezogen hatten; man hat das Haus des französischen Consuls auf Zante niedergebrannt; man hat von einem venetianischen Schiffe aus auf die französische Fregatte la Brune gefeuert, um ein östreichisches Convoi zu decken, und die venetianische Küste raucht von dem Blute des jungen Laugier. Aus allen diesen Ursachen will und befehle ich, daß der französische Minister Venedig verlasse, daß die venetianischen Agenten sich aus der Lombardei und von dem Festlande entfernen, daß meine Generale die venetianischen Truppen feindselig behandeln und daß der Löwe von Sanct Marcus in allen Städten des Festlandes niedergestürzt werde.«

Wer richtig sah und Gerechtigkeit liebte, antwortete auf alle diese Beschwerden im Namen der Venetianer, daß — die niemals zu entschuldigenden Mordthaten ausgenommen, welche aber nicht von der Regierung, sondern von Privatpersonen herrührten und größtentheils, weil die Rache eine dem Menschen angeborne Neigung ist, Früchte von der Unverschämtheit der Soldaten waren — daß Venedig, wenn man auch von den, auf dem Festlande vorsätzlich erregten Revolutionen schweigt, durch das Völkerrecht ermächtigt war, noch schlimmer zu verfahren, und zwar wegen des Tractats von Leoben, welcher die Republik verkaufte. Man fügte noch hinzu, es sey nur zu tadeln, daß Venedig nicht gegen Frankreich den Krieg erklärt und mit aller seiner Macht geführt habe, wozu es doch so viele und gerechte Ursachen hatte. Diejenigen Schriftsteller, welche mehr durch Parteilichkeit, als durch Gerechtigkeit angeregt werden, schreiben, die venetianische Republik habe verrätherisch gehandelt, und das hat sie allerdings; aber nicht gegen Andere, sondern gegen sich selbst. —

Die Kriegserklärung, welche Buonaparte gemacht hatte, schien diesem zur Erreichung seines Zweckes — nämlich der Umgestaltung der venetianischen Regierung — nicht zu genügen. Um nun zu diesem Zwecke zu gelangen, hatte er die venetiani-

schen Legaten durch seine heftigen Reden furchtsam gemacht und auf eine Regierungsveränderung angespielt; zu demselben Zwecke hatte er dem General Baraguey d'Hilliers befohlen, sich mit seinen Truppen den Ufern des Estuario zu nähern und überall zu wüsten, als ob er sich einen Weg zum Sitze der Republik selbst bahnen wollte. Endlich erhoben auch aus gleicher Ursache Villetard und die andern, in Venedig gebliebenen Republikaner einen furchtbaren Lärm gegen die Aristokratie, als ob dieselbe die größte Pest der Welt wäre; sie erhoben die Demokratie bis in den Himmel und gaben zu verstehen, daß einzige Mittel, Buonaparte's Zorn zu besänftigen, bestände darin, die Regierung demokratisch einzurichten; eben dieselben ermuthigten und reizten die Anhänger der Neuerungen, welche bei den ihnen so günstigen Umständen ihre Ränke immer offener trieben und den Staat bedrohten, gegen die alten Formen an, und zu gleicher Absicht wurden auch Gerüchte von geheimen Verbindungen, verborgenen Verschwörungen und bereitstehenden Truppen verbreitet. Das Schrecken war groß, die Parteien glühten, die Übelgesinnten triumphirten, die meisten Gutgesinnten hielten aus Furcht vor der Zukunft an sich und wollten sich nach der Veränderung richten, wenn dieselbe sich zeigen würde; nur Wenige waren muthig genug, sich um die Rettung der Republik zu bemühen.

Dem Allem ungeachtet hatten die angesponnenen Händel keine große Wirkung in dem, die höchste Gewalt handhabenden Senat, weil derselbe, entweder aus Vorsicht, oder aus Gewohnheit, oder auch aus Hartnäckigkeit entschlossen war, auf den Maximen des alten Staates beharren zu wollen, und schon war der Befehl ergangen, das Estuario eilig und kräftig mit Vertheidigungsmitteln zu versehen. Die Neuerer sahen voraus, daß der Senat, wenn man ihn auch dazu anhielt, dem hohen Rath, (in dessen Händen die höchste Gewalt befindlich war und von welchem allein dergleichen Abweichungen abhingen), Änderungen in der alten Constitutionsordnung vorzuschlagen, sich niemals dazu entschließen würde. Aus dieser Ursache beschlossen diejenigen, welche alle diese geheimen Dinge leiteten, ein Mittel ausfindig zu machen, mittelst dessen sie der Gewalt des Senats ausweichen könnten, wobei sie anführten, daß sie bei außerordent-

lichen Ereignissen auch außerordentlicher Mittel bedürften. Die eben im Amte befindlichen Weisen, von denen Pietro Donato einige Gemeinschaft mit Villetard hatte, bewirkten, daß am 30sten April eine ungesetzliche, den Verordnungen der Republik entgegenlaufende Versammlung in den Privatgemächern des Dogen gehalten wurde. Es versammelten sich dabei der Doge Manin, seine Räthe, die drei Oberhäupter der Vierzig, die im Amte stehenden, so wie die abgetretenen Weisen und die drei Oberhäupter des Rathes der Zehn. In dieser Versammlung überlegte man, was unter so traurigen Umständen für das Heil der Republik zu thun sey, und der Hauptzweck war die Vorstellung, daß der hohe Rath zu einer Umänderung der alten Staatsformen ermächtigen möchte. Der venetianische Doge eröffnete seine Rede folgendermaßen:

»Die Wichtigkeit und der Drang der gegenwärtigen Umstände fordern Sie, meine Herren, sämmtlich auf, dem höchsten Staatsrathe in der Lage, in der wir uns durch die, diesen Abend durch den Weisen der Woche, Alessandro Mariello, eingereichten Notizen befinden, die bestmöglichen Hülfsmittel vorzustellen. Ehe Sie indeß Ihre Meinung offenbaren, haben Sie die Güte, kürzlich das zu vernehmen, was der Ritter Dolfin Ihnen vorzutragen hat.«

Der Ritter Dolfin ergriff nun das Wort und sagte, es würde für die Angelegenheiten der Republik sehr nutzbar seyn, wenn man sich Hallern verpflichtete, mit welchem er selbst in freundschaftlichen Verhältnissen und welcher, seiner Meinung nach, bei Buonaparte hinlänglich in Ansehen stände, um den Sieger besänftigen zu können. — Dieser Vorschlag beweist, bis zu welcher Erniedrigung die alte, ruhmwürdige Republik gesunken war, weil einer der vornehmsten Staatsbürger, welcher schon den Gesandtenposten zu Paris bekleidet hatte, der Meinung war, daß man in einem so wichtigen Augenblicke die Rettung des Vaterlandes von der Vermittelung eines gewöhnlichen Beamten erwarten müsse.

Die Gemüther der Gegenwärtigen waren noch nicht so herabgesunken, daß sie nicht die Eitelkeit des von Dolfin vorgeschlagenen Ausweges lächerlich gefunden hätten und es wurden

verschiedene Meinungen laut. Francesco Pesaro stimmte großmüthig dafür, daß man auf keine Weise die Constitution ändern, sondern vielmehr die wirksamsten Maßregeln ergreifen müsse, um diesen letzten Zufluchtsort der venetianischen Macht bis auf das Äußerste zu vertheidigen; von der andern Seite stritt Zaccaria Vallaresso für die Meinung, daß man die Legaten ermächtigen müsse, mit Buonaparte wegen der Veränderung der alten Ordnung zu unterhandeln. Während man die beiden gethanen Vorschläge überlegte, kam von Tommasso Condulmer, Oberaufseher der Vertheidigung des Estuario, die Nachricht, daß die Franzosen bereits versuchten, sich von den Ufern des Estuario aus Venedig zu nähern und man glaubte schon den Donner der Kanonen zu hören. Es entstand ein großer Schrecken in der Versammlung, und der Doge, welcher zagend im Zimmer auf und ab ging, ließ mehreremal die Worte hören: »Diese Nacht werden wir auch in unsern Betten nicht sicher seyn.« Es fehlte wenig, so hätte man, den Einflüsterungen Pietro Donato's und Antonio Ruzzini's zufolge, nachgegeben und wegen der Übergabe unterhandelt, woraus man hätte glauben können, daß die Venetianer noch weniger als Menschen geworden wären, wenn bei dieser Gelegenheit die Furcht allein gewirkt hätte. Allein das Glück der Republik behielt noch einmal die Oberhand; denn Giuseppe Priuli und Niccolo Erizzo widerstanden jenem Entschlusse kräftig, und Condulmer erhielt Befehl, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; weil aber dennoch die Furcht und die dringenden Bitten der Neuerer wirkten, so wurde beschlossen, daß der Doge selbst dem hohen Rathe die Lage der Republik darstellen und den Vorschlag thun sollte, die Constitution zu verändern, zu welchem Behuf am folgenden Tage (7ten Mai) der hohe Rath sollte zusammenberufen werden. Nachdem dieser Entschluß — Buonaparte's Hauptverlangen — war gefaßt worden und beim Secretair Alberti noch weitläufig überlegt wurde, sagte der Procurator Pesaro im venetianischen Dialect weinend folgende merkwürdige Worte: »Ich sehe, daß es mit meinem Vaterlande aus ist und ich kann demselben sicher keine Hülfe mehr leisten; jedes Land ist das Vaterland des rechtschaffenen Mannes, und in der

Schweiz kann man sich leicht ansiedeln.« Hierauf entwich er aus Venedig, da er wußte, daß Buonaparte seinen Tod verlangte. Glücklich wäre Francesco Pesaro gewesen, wenn er nach seinen Worten gethan, das heißt, wenn er den übrigen Theil seines Lebens in den Schweizergebirgen zugebracht und so der Welt das Beispiel einer, von allem Ehrgeiz entfernten Vaterlandsliebe gegeben hätte; denn er würde dadurch sich selbst, Venedig, ja ganz Italien, immerwährend geehrt haben!

Es war am Morgen des 1sten Mai, als die venetianische Republik von sich selbst in den Hinterhalt fallen sollte, welchen man ihr gelegt hatte. Das Rathhaus war von Bewaffneten aller Art umgeben, die Kanonen standen bereit und die Lunten brannten — eine, seit vielen Jahrhunderten in dieser friedlichen Republik ungewohnte Zurüstung. Die Arsenaloten besetzten, einem alten Gebrauche zufolge, die innern Zimmer des Pallastes; die Eingänge der Straßen wurden von andern Bewaffneten bewacht. Das Volk, welchem die Ursachen unbekannt waren, verwunderte sich über diesen kriegerischen Lärm und in der ganzen Stadt herrschte ein außerordentliches Schrecken; denn selbst jene Plätze, welche durch die Weisheit der Regierung, das Wohlwollen des Himmels und die Festigkeit ihrer Lage stets mit Menschen waren angefüllt gewesen, die von Natur höchst fröhlich und aus Gewohnheit höchst artig waren, ertönten jetzt von Waffen und Bewaffneten, und diese Waffen, diese Bewaffneten deuteten nicht auf die Rettung, sondern auf die Zerstörung des Vaterlandes hin.

Nachdem die Väter — nicht ohne Thränen erzähle ich diese Dinge — durch den gewohnten Glockenklang waren berufen worden und sich zum hohen Rathe versammelt hatten, stellte der Doge mit sehr ernsten Worten die traurige Lage vor, in welcher die höchst unglückliche, aber unschuldige Republik sich versetzt sähe.

»Die Republik hat,« sprach er, »seitdem die französische Republik die Welt in Schrecken gesetzt hat, mit Allen in gleich freundschaftlichem Vernehmen gelebt und sich nie mehr nach einer, als nach der andern Seite neigen wollen. Dies erforderte ihre alte Gewohnheit, dies erforderte ihr theuerstes Interesse; denn

wenn sie sich den gegen Frankreich conföderirten Fürsten beigesellt hätte, so würden die französischen Schiffe den so blühenden Handel der Venetianer vernichtet haben, und wenn sie den Vorschlägen der Franzosen Gehör gegeben hätte, so würde das mächtige Haus Östreich, welches zu Land und zur See bis nach Albanien an Venedig grenzt, die Staaten der unbesonnenen Republik haben occupiren können; in beiden Fällen aber würde jene Ruhe seyn gestört worden, durch welche Ackerbau und Handel so sehr blühen. Wir haben Hoffnung gehabt, daß die vereinigte Macht Östreichs, des Königs von Sardinien und der neapolitanischen Hülfstruppen das Eindringen der Franzosen in Italien hindern würden, und deshalb haben wir das Beispiel der meisten Mächte, rücksichtlich der Bewaffnung, um Störungen aus den Provinzen zu entfernen, welche nicht wahrscheinlich zu seyn schienen, nicht befolgt. Noch mehr bekräftigt hat diesen Entschluß der Zustand der Staatskasse, welche noch durch den Krieg gegen die Türken, die dreimalige bewaffnete Neutralität in Italien, die ansteckenden Krankheiten in Dalmatien, die Ausbesserung der Flußbetten und die Expedition gegen Tunis erschöpft ist. Man hat es für gefährlich erachtet, dem Volke neue Lasten aufzulegen, vorzüglich zu einer Zeit, wo Jedermann es sich erlaubt, die geringste Handlung derjenigen, welche befehlen, zu untersuchen und zu beurtheilen. Aus diesen Gründen entsprangen die gefaßten Entschlüsse, die angewendete Sanftmuth, die Anerkennung der französischen Republik, die Aufnahme eines französischen Ministers zu Venedig und die Absendung eines venetianischen Gesandten nach Paris, so wie auch die, den Armeen beider Theile gegebenen Vorräthe; aus denselben Gründen hat man den Unterthanen Mäßigung empfohlen, selbst mitten unter so vielen Gelegenheiten zum Unwillen, obgleich die Franzosen alle Schranken durchbrochen und die Länder der Republik überschwemmt haben; deshalb hat man öfters angesehene Bürger an den Obergeneral der Franzosen abgeschickt, damit sie denselben bei guter Stimmung erhalten und die Republik bei ihm gegen die immerwährenden Beschuldigungen und Drohungen der französischen Soldaten vertheidigen sollten.«

Hier unterbrach der Schmerz die Rede des Fürsten; er fuhr indeß fort:

»Jetzt ist der schicksalsschwangere Augenblick erschienen, wo Frankreich — da es durch wiederholte Siege die Oestreicher aus Italien vertrieben und zum Frieden gezwungen, den Engländern durch den Frieden mit Neapel die Häfen des mittelländischen Meeres geschlossen, am Rhein gesiegt und Holland und Spanien zu seinen Verbündeten hat — ohne alle Rücksicht und ohne irgend eine Diversion fürchten zu müssen, seine ganze Macht gegen die Venetianer wenden kann. Die Venetianer sind eine arme, schwache Nation in Vergleich mit so vielen andern, von Frankreich überwundenen und unterjochten Völkern; wenn nun auch das tiefe Geheimniß, in welches die Präliminarien von Leoben gehüllt werden, keine vollkommene Ursache geben, irgend ein großes Drangsal gegen die Staaten der Republik zu argwöhnen, so darf sich dieselbe doch keineswegs mit der Hoffnung täuschen, sich entweder gegen heftige Angriffe, oder gegen eine lange Belagerung vertheidigen zu können. Schon wird Venedig von der See aus gedrängt, schon durchsegeln bewaffnete französische Fahrzeuge das adriatische Meer, und ungeachtet das Estuario in Vertheidigungsstand gesetzt ist, so ist doch — wenn man auch die natürliche Lage Venedigs berücksichtigt — der Glaube eitel, gegen einen so verwegenen und glücklichen Feind lange ausdauern zu können, da alle Unterstützung, alle Hülfe von außen her fehlt, weshalb eine unvermeidliche Übergabe der Schluß einer langen Belagerung seyn wird, welche für ein, an Überfluß in Allem gewohntes Volk die schrecklichsten Übel herbeiführen muß. So ist die Lage der Republik, welche von einem Freunde bekämpft wird, der nach so vieler, gegen ihn ausgeübten Gastfreundschaft zu ihrem Feinde geworden ist, nach welcher ein Freund begehrt, für den sie so vieles Ungemach ertragen hat, welcher sogar von übelgesinnten Bürgern nachgestellt wird, denen das Umstürzen der alten Ordnung zur Gewohnheit, zum Genuß, zum Grundsatz und zur Hoffnung geworden ist. Wir befinden uns in einem Jahrhundert, wo die Unschuld verlacht und an Treue nicht geglaubt wird, wo das Recht ungültig, die Gewalt aber Alles ist; nur Blutvergießen und Sieg hält man in Ehren, und auf die Tugend

achtet man bloß, um sie zu beflecken. Was vermag Venedig, dessen Schild bisher nur Unschuld und Tugend waren? Gebet also nach, gebet einer unvermeidlichen Nothwendigkeit nach, und weil die Zeit der äußersten Noth gekommen ist, so bedenket, daß es während derselben besser ist, einen Zweig abzuhauen, als den ganzen Baum. Eine Einschränkung ist von geringer Wichtigkeit, wenn nur die Republik selbst bewahrt wird, und man muß, wie die vorsichtigen Seeleute, einen Theil der Ladung in das Meer werfen, um das Schiff zu retten. Daher bitte und beschwöre ich Euch bei Eurer ganzen Vaterlandsliebe, bei der Liebe zu Euren Familien, bei diesen prächtigen, geliebten Mauern, bei dem edlen Venedig und dessen Heil, bei Allem, was eine alte Zusammenfügung von Liebe und Theilnahme Süßes, Erhabenes und Ehrwürdiges in sich fassen kann, höret mit Wohlwollen dasjenige an, was die Weisen des Rathes Eurer Klugheit vorschlagen werden, um die diensteifrigen Legaten zu unterstützen, welche erwählt sind, mit demjenigen, der über die französischen Angelegenheiten in Italien zu verfügen hat, wegen einiger Veränderungen in der Grundordnung der Republik zu unterhandeln.«

Diese klagenden Worte des Dogen erregten bei den Zuhöhrern Schrecken, Schmerz und Thränen. In gleichem Sinne sprach Pietro Antonio Bembo, einer von den, später durch Villetard erwählten Municipalbeamten. Nachdem der Vorschlag gethan war und man die Stimmen gesammelt hatte, wurde derselbe mit fünfhundert acht und neunzig günstigen gegen ein und zwanzig ungünstige Stimmen gebilligt. Der Doge rühmte die Vortrefflichkeit des hohen Rathes; er ermahnte denselben, standhaft zu seyn und nicht an der Republik zu verzweifeln, sondern auf den gefaßten Entschluß zu vertrauen. Hierauf trennte sich der Rath, schwebend zwischen Schmerz, Traurigkeit und schrecklicher Erwartung der Zukunft.

Der grausame Feldherr verfolgte indeß seine Pläne gegen Venedig. Wüthend kam Buonaparte von den norischen Alpen herab und umringte die Stadt auf allen Seiten, während Villetard und seine Anhänger dieselbe von innen drängten. Mit Vergnügen erwähne ich der Standhaftigkeit, welche bei einer so

großen Niedergeschlagenheit der Gemüther, einer so großen Verderbtheit der Gesinnungen, zu Treviso der Proveditor dieser Provinz, Angelo Giustiniani, dem Obergeneral gegenüber zeigte. Der aufgebrachte General gab den Venetianern Treulosigkeiten, Verrätherreien und Mordthaten Schuld; er drohte Vernichtung und forderte das Blut Pesaro's, der Inquisitoren und des Küstencommandanten. Giustiniani antwortete:

»Die jenseits des Mincio und zu Verona vorgefallenen Grausamkeiten sind durch die Unverschämtheit Ihrer Soldaten herbeigeführt worden. Venedig hat sich immer leidend verhalten und mit höchster Großmuth und unerträglichen Unkosten die französische Armee so lange Zeit hindurch ernährt. Als treue Freundin hat die Republik nicht eine der vielen günstigen Gelegenheiten benutzt, sich zu Frankreichs Nachtheil mit den Heeren des Kaisers zu vereinigen. Sie hat ihre Unterthanen nicht gegen die französischen Soldaten angereizt, sondern dieselben im Gegentheil stets gezügelt, und dies auch, wenn das Glück sich den deutschen Waffen günstig zeigte. Dies bezeugen die Erfahrung, die Befehle des Senats, welche stets Geduld, Mäßigung und Beistand gegen die französischen Truppen eingeschärft haben. Was den Vorfall an der Küste betrifft, so ist die Unverschämtheit des Kapers daran Schuld gewesen, welcher hochmüthig die Municipalgesetze gebrochen hat, und derselbe Widerstand würde einem Kaper von jeder andern Nation seyn geleistet worden, der so verächtlich und unverschämt gegen die Souverainität verfahren wäre.«

Auf diese Antwort sah Buonaparte Giustiniani wüthend an und befahl demselben, sich hinweg zu begeben und das Festland zu meiden; wo nicht, so würde er ihn ermorden lassen. Giustiniani erwiederte:

»Der Senat hat meiner Treue die Provinz Treviso anvertrauet; daher kann und will ich Treviso nicht anders verlassen, als auf Befehl des Senats. Haben Sie aber so großen Durst nach venetianischem Blute, so nehmen Sie das meinige und sparen das andere.«

Eine so große Festigkeit machte, wie gewöhnlich, daß Buonaparte nachgab; ja, er ging so weit, daß er Giustiniani schmei-

chelte und zu ihm sagte, er wüßte, daß er, Giustiniani, Treviso mit Unbescholtenheit und Sanftmuth regiert habe. Endlich versprach er ihm, daß bei der befohlnen Zerstörung der den edlen Venetianern gehörigen Häuser, die seinigen verschont werden sollten — ein Anerbieten, welches bei einer so drängenden, elenden Lage des venetianischen Vaterlandes gewiß schändlich, aber dessen, der es machte, vollkommen würdig war. Der Venetianer blieb dabei nicht stehen; denn er betrachtete die versprochene Sanftmuth als eine Beschimpfung. Er sprach edelmüthig zum französischen Feldherrn und erklärte demselben:

»Da Sie mich und mein Betragen frei von Schuld finden, so geben Sie auch zu, daß der Senat schuldlos ist, auf dessen Befehl ich, wie ein gehorsamer Sohn, alles gethan habe, was geschehen ist. Ich bin ein Freund der Franzosen gewesen, weil der Senat es war, und wenn der Senat ihr Feind gewesen wäre, so würde auch ich es gewesen seyn. Stets bin ich ein getreuer Vollstrecker des Willens meines angebeteten Vaterlandes gewesen und werde es immer bleiben. Um die Unschuld desselben unumstößlich zu beweisen, biete ich mich als Geißel an; Sie mögen mich hinschicken, wohin sie wollen, und müßten kein Held seyn, wenn Sie dies nicht annähmen. Was die angebotene Freiheit meiner Besitzungen betrifft, so schlage ich die schändliche Gabe mit Verachtung aus; denn wenn das Vaterland verloren ist, dann ist für mich Alles verloren, und ich würde ewig erröthen, wenn unter den rauchenden Trümmern des Eigenthums meiner Mitbürger das meinige unverletzt bliebe.«

Hier gürtete er sich den Degen ab und legte denselben zu den Füßen des Eroberers nieder. Buonaparte, welcher bis dahin gewohnt war, Schmeichler um sich zu haben, und nicht verstand, was Giustiniani mit seiner Gerechtigkeits- und Vaterlandsliebe sagen wollte, entließ denselben, getheilt zwischen Verwunderung, Spott und Unwillen. Großmüthig waren von Seiten Giustiniani's dies Benehmen und diese Sprache, und würdig, der Nachwelt mittelst der Schrift berichtet zu werden. Nur das schimpfliche Jahrhundert wird Buonaparte'n groß, Giustiniani einen Thoren nennen.

Indeß ruhten die Ränkemacher in Venedig keineswegs,

denn sie waren noch nicht mit der, durch den Rath gebilligten theilweisen Veränderung zufrieden. Sie verbreiteten aufrührerische Aeußerungen, wie z. B. folgende: »Man kann nicht widerstehen; der Staat muß sich, mittelst einer gänzlichen Umänderung der Grundordnung, dem Jahrhundert anpassen; seine Formen bestehen aus Alterthümlichkeiten, von denen einige unnütz, andere schädlich und noch andere lächerlich sind; das Volk will ein Volk seyn, und weder Patriziat, noch Aristokratie ist mehr statthaft; Vernunft muß die Staaten regieren, die Rechte des Menschen sind von Natur gleich und müssen auch vor der Obrigkeit gleich seyn; neue Jahrhunderte entstehen für die neu erzeugte Menschheit; eine neue Freiheit wird geboren, und wenige Mächtige sollen nicht vielen Sclaven gebieten, sondern Alle sollen herrschen und Keiner soll Sclav seyn.« — So weit trieben sie die Sache in Venedig; sie verabscheuten den Pietro Gardenigo und rühmten den Bagamonte Tiepolo; sie erinnerten in häufigen Anspielungen an die Bleidächer, die Molinelli und den Kanal Orfano, und erklärten die Staatsinquisitoren für schuldig. Oberhäupter dieser Menschen waren ein gewisser, erst kürzlich aus den Bleidächern entlassener Giovanni Andrea Spada, ein vormaliger Zolleinnehmer und — wie ich bei Einigen geschrieben finde, auch Kundschafter und Postenträger der Inquisitoren, und ein gewisser Tommaso Pietro Zorzi, ein Spezereihändler. Ihnen folgten, aber heimlicher und mehr durch geäußerte Wünsche, als durch wirkliche Thaten, Gallino aus Padua, Giuliani aus Desenzano, Sordina aus Corfu, und endlich Dandalo aus Venedig, ein Mann, welcher durch Ruf, Gelehrsamkeit und einen gewissen Glanz des Geistes und des Körpers, der ihn bemerklich machte, ziemlich berühmt war. Hierzu kamen noch, wie das zu geschehen pflegt, Frauen, welche Anhängerinnen einer von ihnen nicht verstandenen politischen Freiheit waren; da sie aber ihren Sinn nach dem Guten gerichtet hatten, so bildeten sie sich in ihrer leichtgläubigen Phantasie ein mit allem Guten ausgestattetes und von allem Bösen entkleidetes Bild der Freiheit.

Sprechen wir aber von denjenigen, welche die Zügel des Staates hielten, so waren Einige derselben aus Schwachheit keines edelmüthigen Entschlusses fähig, wie z. B. der Doge Ma-

nin, ein von Natur schwacher, geistesarmer Mann; Andere unterstützten die Veränderung entweder aus Ehrgeiz, oder aus Meinung, und unter diesen waren vorzüglich ausgezeichnet Pietro Donato, welcher nach Pesaro's Abgang dazu war erwählt worden, sich mit den auswärtigen Ministern zu besprechen, und Francesco Battaglia, vormaliger Proveditor auf dem Festlande und öffentlicher Avogadore. Welchen Nutzen der Letztere von denen erwarten konnte, die ihm den Streich mit dem Manifest gespielt hatten, das weiß ich nicht. Zu Donato und Battaglia gesellten sich Alessandro Marcello, Antonio Ruzzini, Zaccaria Valleresso, Alvise Pisano, Giacomo Grimani, Pietro Bembo, Daniel Dolfino und andere, theils gegenwärtig im Amte befindliche, theils außer Thätigkeit getretene Weise. Mit ihnen stimmte auch Tommaso Condulmer, der Oberaufseher der Vertheidigung der Lagunen überein, und dieser Letztere war für ihre Ränke eine feste Grundlage, indem er die bewaffnete Macht und die Schlüssel von Venedig in den Händen hatte. Diesen Beförderern der Neuerungen gesellten sich nicht wenige Andere bei, welche theils betrogen wurden, theils Betrüger waren und des Glaubens lebten, daß eine Veränderung in den politischen Formen die Republik aus dem Abgrunde reißen würde, in welchen sie gestürzt war. Dies waren aufrichtige, einfache Menschen, welche nicht beurtheilen konnten, was die von Wien und Paris durch die Gesandten Grimani und Querini mitgetheilten Nachrichten, die Rebellionen auf dem Festlande, die Nothwendigkeit, Oestreich zu entschädigen, und die nicht sehr verborgenen Betrügereien derjenigen zu bedeuten hatten, welche in Frankreich den Staat regierten und in Italien die Armeen befehligten. Allen diesen widersprach Francesco Pesaro sehr heftig; als er hierauf die Angelegenheiten des Vaterlandes, ja das Vaterland selbst aufgab, und Battaglia, um sich Buonaparte'n gefällig zu zeigen, sein Blut forderte, widerstrebten die meisten von den Weisen des Festlandes, und am muthigsten zeigten sich unter ihnen Giuseppe Priuli und Niccolo Erizzo, deren Namen immer denjenigen theuer seyn werden, denen Vaterland und Unabhängigkeit theuer sind.

Eine Hauptstütze für die Absichten der Neuerer war des

französischen Ministers Secretair, Villetard, welcher, obgleich der Obergeneral den Venetianern den Krieg förmlich erklärt hatte, doch noch immer, gleichsam als öffentliche Person, in Venedig blieb, und sogar das Wappen der französischen Republik über der Thür seiner Wohnung behielt — ein deutliches Zeichen der bösen Regellosigkeit jener Zeiten und der Schwachheit der venetianischen Regierung. Villetard war ein von den Meinungen jener Zeiten sehr entflammter junger Mann, dabei aber von höchst rechtschaffenem Charakter und ein wahrer Freund der Freiheit, und seine Ränke zu Venedig rührten eher von einer großen Verirrung des Geistes her, als von wirklicher Verderbtheit des Herzens; denn es ist gewiß, daß er sich bemühte, die venetianische Regierung umzuwandeln, weil er der Freiheit zu dienen glaubte, wenn er jene Regierung in eine Form brächte, in welcher dieselbe doch nicht bestehen konnte. Die geometrische Politik hatte seinem Verstande eine falsche Richtung gegeben; allein wenn er Buonaparte's Vorhaben, Venedig umzuschaffen, um es dem Kaiser als Beute zu übergeben, durchschaut, oder — um richtiger zu sagen — für wahr, oder nur für möglich gehalten hätte, so würde er dasselbe sicher verabscheut haben, was in diesem Falle auch die italienischen Neuerer gethan haben würden, welche sich anstrengten, jene Veränderungen zu bewirken.

Da nun auf diese Art alle Mittel zur Zerstörung gesammelt und geordnet waren, so war noch die Art und Weise zu bestimmen, wie man dieselben anwenden wollte, damit sie auch die verlangte Wirkung hervorbrächten; hierüber waren aber die Oberhäupter gar nicht lange zweifelhaft. Villetard, Donato und Battaglia baten die Regierung unaufhörlich auf das Inständigste, sie möchte die alte Ordnung umgestalten, dieselbe in die demokratische Form schmiegen und auf diese Art endlich ihr eigenes Heil bedenken. Sie verbreiteten Schrecken durch die Nachricht, die Anzahl der Mißvergnügten und Neuerer wäre unglaublich, wüchse mit jedem Tage, zählte schon sechzehnhundert Menschen, und schon hätte man sich zum Untergange des Staates verschworen. »Hiervon,« fuhren sie fort, »erblickt man überall Zeichen; denn schon sieht man dreifarbige Cocarden; schon hört man heimlich und öffentlich den Freiheitsruf; schon kommen von

dem nahen Continent und vorzüglich von Padua her, aufregende, traurige Ereignisse verkündende Schriften; schon sind die entferntern und nähern Theile der venetianischen Republik in einen Abgrund von Unglück versunken; deshalb muß man auch das Herz des Staates umändern und nach der neuen Ordnung die äußern Glieder einrichten.«

Alle diese Berichte brachten in den durch langen Frieden verweichlichten und an eine so schreckliche Verwirrung nicht gewohnten Gemüthern wunderbare Wirkungen hervor. Die Betrüger, welche sahen, daß die Zeit günstig war, und fürchteten, die Reform möchte auf halbem Wege stehen bleiben und die Regierung nur erweitert werden, aber nicht zur demokratischen Form gelangen, fingen an, noch mehr Schrecken zu verbreiten und verlangten, das Patriziat sollte gänzlich abgeschafft werden. Ein solches Verhalten war von Seiten des Obergenerals vorgeschrieben worden, und dies erfuhr man aus Mailand, wohin sich Buonaparte mit den beiden venetianischen Legaten begeben hatte, welchen Alvise Mocenigo noch als Dritter war beigefügt worden. Die Mailänder äußerten sich in ihren Nachrichten, das Heil der Republik hinge von der Abschaffung des Patriziats ab; hiervon schrieben, als von dem ausdrücklichen Willen Buonaparte's, die venetianischen Legaten, und hiervon schrieb auch jener Haller, der sich vom Zollbedienten zum Staatsmann emporgeschwungen hatte. Damit nun bei diesem Betruge auch der gehörige Antheil von Spitzbüberei nicht fehlen möchte, so äußerte man, daß ein Geschenk von sechstausend Zechinen — man sagte aber nicht für wen — große Gewalt haben würde. Zwischen Furcht und Hoffnung, Drohungen und Versprechungen, gab die Consulta des Dogen und mit ihr der hohe Rath, immer mehr nach und die Vollmacht der Legaten wurde so weit ausgedehnt, daß dieselben in die Aufhebung des Patriziats und in Errichtung der Demokratie sollten willigen können. Auch wurde der Staatscassirer ermächtigt, dem Juden Vivante zur Auslieferung nach Mailand die sechstausend Zechinen in so vielem Gold und Silber zu übergeben, als in der Münze noch vorräthig war. Wenn alle diese hinterlistigen Nachstellungen und Räubereien, welche zu Venedig noch beim Ende des politischen Lebens dieses Staa-

tes von betrügerischen, habsüchtigen Menschen ausgeübt wurden, nicht zum höchsten Unwillen gereizt haben, so muß man gestehen, daß unsere Gemüthsart von ganz anderer Natur sey, als man dieselbe rühmt.

Je mehr Venedig nachgab, desto mehr trotzte Buonaparte. Er war durchaus nicht zufrieden mit der den Legaten ertheilten Vollmacht, in die gänzliche Veränderung der Regierung einzuwilligen, sondern er verlangte, der hohe Rath sollte aus eigenem Antriebe der Souverainität entsagen, das Patriziat abschaffen und die Demokratie einführen; denn eine solche Veränderung schien ihm feierlicher und sicherer zu seyn. Zu gleicher Zeit verlangte er, mit seinen Truppen Venedig zu besetzen, dabei aber den Schein anzunehmen, als ob die Occupation dieser edlen, in Europa so wichtigen Stadt, aus dem Innern derselben freiwillig gefordert und nicht von außen her gewaltsam ins Werk gesetzt worden sey. Hierbei hatte er noch andere Zwecke von nicht geringer Wichtigkeit. Er wollte nämlich ohne Beunruhigung einrücken und das Arsenal, so wie alles öffentliche Eigenthum, ganz und unverkürzt in Besitz nehmen; ferner wollte er die ganze Macht des venetianischen Gebietes gegen den Kaiser wenden, wenn der Friede nicht ins Werk gestellt würde, so wie auch gegen England, welches noch immer in seiner feindseligen Stellung beharrte, und endlich wollte er auch die Stadt selbst an Östreich gegen Mantua und Mainz vertauschen, welche Frankreich auf jede Weise im Besitz zu behalten beschlossen hatte. Während nun zu diesem Zwecke Villetard und seine Helfershelfer die Unterdrückung des venetianischen Gouvernements durch List zu bewirken suchten, verhandelte Buonaparte in Mailand sehr offen bei Gastmählern und Festen einen Tractat mit den Legaten der Republik.

Villetard und die Venetianer, welche zu seiner Partei gehörten, richteten alle ihre Gedanken darauf, den hohen Rath zu einer von ihm selbst ausgehenden Veränderung der Regierungsform und zur Aufnahme einer französischen Besatzung zu bewegen; zu welchem Zwecke es nothwendig war, Venedig seiner Vertheidigungsmittel zu berauben, indem man die Fahrzeuge entwaffnete und die Slavonier entfernte, die gegen zwölftausend

Mann stark gegenwärtig waren, und Morosini, welcher die Obliegenheit hatte, diesen alten Sitz des Vaterlandes zu schützen, verbreitete zu jenem verderblichen Zwecke das Gerücht, die Verschwornen wüchsen an Zahl und Macht, könnten jetzt nicht mehr gezügelt werden und man bedürfte neuer Truppen. Indessen machten besonders dazu angestellte Menschen die Treue der Slavonier verdächtig, und es wurde behauptet, dieselben wollten einen Aufstand erregen, um zu plündern. Condulmer vermehrte dieses Schrecken noch, indem er behauptete, die Vertheidigungsmittel in den Lagunen wären nicht zureichend, um die Franzosen abzuhalten, wenn dieselben sich entschlössen, überzugehen und Venedig anzugreifen; denn sie wären schon stark zu Mestre, drohten schon von Fucina aus, so wie auch Brondolo und Chioggia bereits Gefahr liefen, von ihren Waffen erreicht zu werden.

Als nun das Schrecken auf die Gemüther der Patrizier die höchste Wirkung äußerte, und die Verschworenen den Augenblick für günstig hielten, begaben sich auf Villetards Anstiften Spada und Zorzi nach den Gemächern des Dogen und verlangten dringend, wegen einer Sache gehört zu werden, welche, wie sie sagten, das Wohl der Republik beträfe. Pietro Donato und Francesco Battaglia wurden bestimmt, sie anzuhören, und dies war angestellte Sache; denn Donato und Battaglia hatten sich, gleichzeitig mit den beiden Verschwornen Spada und Zorzi, mit Villetard verabredet und wußten recht gut, was sie sagen sollten. Sie berichteten Folgendes:

»Wir sind bei Villetard gewesen und haben von ihm gehört, daß der Republik kein anderes Hülfsmittel mehr übrig bleibt, als das, mittelst Abschaffung des Patriziats, die Regierungsform augenblicklich zu ändern.« — Von Seiten der Rathsversammlung — Erizzo und Priuli, so wie die meisten Weisen des Festlandes widersprachen indeß dieser Maßregel — befahl man Donato und Battaglia, sich zum französischen Secretair zu begeben und von ihm zu vernehmen, was von demjenigen, was Zorzi und Spada gesagt hatten, wahr sey. Als sie zurückkamen, berichteten sie Folgendes:

»Villetard hat, nicht als ob er es forderte, sondern als einen freundschaftlichen Rath geäußert, daß es, als ausdrückliches

Verlangen Buonaparte's, für das Wohl der Republik wichtig sey, noch an demselben Tage das Patriziat aufzuheben, die Demokratie einzuführen und noch außerdem folgende Bedingungen ins Werk zu stellen: Der Graf von Entraiges, Agent des Königs Ludwig, wird verhaftet und alle seine Papiere werden dem Obergeneral ausgeliefert; die wegen politischer Meinungen verhafteten Personen werden freigelassen; die Slavonier marschiren ab; es wird eine Nationalgarde errichtet und deshalb von Seiten der Regierung ein Manifest erlassen; es wird eine Municipalität von sechsunddreißig Venetianern aller Klassen ernannt; die Städte des Festlandes und der Inseln werden aufgefordert, Deputirte nach Venedig zu schicken, um dort den General-Convent einer provisorischen Regierung zu bilden; alle politischen Vergehungen werden verziehen; die Freiheit der Presse wird gestattet, in so fern, rücksichtlich des Vergangenen, weder von einzelnen Personen, noch von der Regierung die Rede ist; die Franzosen werden aufgefordert, eine Garnison von viertausend Mann in die Stadt zu legen, und das Arsenal, Chiozza, Sant' Andrea und alle dem Obergeneral beliebigen benachbarten Inseln zu besetzen; hiermit wird die Belagerung aufgehoben und die Nationalgarde besetzt die Kammer und andere Ehrenposten. Der Doge Manin ist Präsident der Municipalität und Andrea Spada ist Vicepräsident; Querini wird von Paris zurückberufen; es werden Deputirte an Buonaparte abgeschickt, um demselben die neue Regierungsform anzukündigen, zu welchem Zwecke man auch an die batavische, cispadanische, transpadanische und genuesische Republik Depeschen ausfertigen soll.«

Diesen Bedingungen wollte Villetard auch noch die Abschaffung der Todesstrafen beifügen; da ihm aber Battaglia widersprach, blieb er dabei stehen. Als ein von diesen Angelegenheiten sehr lebhaft ergriffener junger Mann, hatte Villetard auch noch folgende Bedingungen zur Sprache gebracht: Man sollte die Bleidächer im Angesicht des Volkes öffnen, den Freiheitsbaum auf dem Marcusplatz errichten und am Fuße desselben die Zeichen der alten Regierung verbrennen; allein Battaglia, welcher klüger war, die Welthändel richtiger beurtheilte und erwog, daß die Wichtigkeit der Sache darin bestände, die Regierung zur

Demokratie zu bringen und Venedig von den Franzosen besetzen zu lassen und daß die vorgeschlagenen Dinge mehr nichtig, als nützlich wären und den Beschlüssen des hohen Raths entgegen laufen könnten, rieth ihn davon ab.

Nachdem zwischen der Consulta des Dogen und dem französischen Secretair wegen aller oben erwähnten Bedingungen die nöthige Uebereinkunft getroffen war, fehlte weiter nichts mehr, als die Bestätigung des hohen Rathes. Deshalb hatten Donato und Battaglia den Secretair Villetard, welcher verlangte, daß man ohne Aufschub Hand an das Werk legen sollte, überredet, noch drei oder vier Tage zu warten, damit sie das Nöthige einleiten könnten, um den hohen Rath zu einem Entschlusse zu bewegen. Sie begannen ihre Ränke mit den gewöhnlichen Versprechungen und Schreckensverbreitungen; unter andern listigen Nachstellungen bediente man sich auch des Mittels, einen Brief Hallers circuliren zu lassen, in welchem Buonaparte's Beschluß angezeigt wurde, daß das Erbrecht aufhören, die Demokratie eingeführt und eine repräsentative Regierung begründet werden sollte, und wenn man dies nicht freiwillig thäte, so würde es der Obergeneral durch Zwang bewirken. Zur Nachtzeit weckte Spada Battaglia plötzlich aus dem Schlafe — das war aber eine verabredete List — und zeigte ihm den Brief, den er am Morgen bei guter Zeit der Signoria übergab. Daß die Signoria Spada'n, welcher gegen die Gesetze handelte und von einem auswärtigen Minister kam, nicht in den Kanal werfen ließ, geschah deshalb, weil die Signoria oder außerordentliche Consulta des Dogen theils schwach, theils getäuscht, theils mit den Neuerern einverstanden war. Indeß waren die Slavonier — das einzige Sicherheitsmittel gegen äußere und innere Angriffe — eingeschifft worden, befanden sich schon auf den Fahrzeugen und erwarteten günstigen Wind, um nach Zara abzusegeln; Condulmer seinerseits hatte die Lagunen vertheidigungslos gemacht. Venedig also, welches Constantinopel erobert und einen König von Frankreich, so wie einen Kaiser von Deutschland aus Italien vertrieben hatte, war jetzt unbewaffnet und verlassen und setzte sein Vertrauen, seine Hoffnung auf einen Feind, der es unter der Larve der Freundschaft verrieth.

Der 12te Mai war von dem obersten Regenten der Welt zur Vernichtung der venetianischen Republik bestimmt. Der hohe Rath war versammelt und die Arsenaloten, wiewohl in geringer Zahl, standen vor dem Versammlungsorte Wache; man bemerkte Verwirrung unter den letzten Slavoniern, welche sich einschifften, und das erschrockene Volk, welches nicht recht wußte, was diese düstern Anzeichen bedeuten sollten, versammelte sich in Menge um den Pallast her. Die Verschwornen im Innern desselben strebten, den hohen Rath zur Unterdrückung der alten Regierungsform zu bewegen, und die außen befindlichen Verschwornen streuten bösen Saamen aus. Ihre Betrügereien wurden durch den, am 1sten Mai gefaßten Entschluß, welcher die Modification der alten Formen begünstigte, sehr unterstützt und die demokratische Secte triumphirte.

Der, wegen der gegenwärtigen Gefahren erblaßte und zitternde Doge betete; er sprach von den Verschwörungen und den Forderungen Buonaparte's, von der Vergeblichkeit des Widerstandes und von den, unter der Bedingung der Reform erhaltenen Versprechungen, kurz, er brachte endlich die repräsentative Regierung in Vorschlag. Während man so rathschlagte, hörte man auf einmal einige, von den sich im unten vorbeifließenden Kanal einschiffenden Slavoniern zum Abschiedsgruß gegebene Gewehrsalven, welche die, zu San Zaccaria stehenden Bocchesen zum Gegengruß mit ihrem Feuer beantworteten; da ergriff ein plötzlicher Schrecken die versammelten Väter; denn sie glaubten, die Verschwornen hätten die Absicht, den Dogen und die ganze Klasse der Patrizier zu ermorden, wie das Gerücht war ausgesprengt worden. Muth- und rathlos gingen sie im Saale umher und riefen in großer Eile: »Man wähle! man wähle!« Nachdem der Vorschlag war gemacht worden, ging derselbe mit fünfhundert und zwölf günstigen und zwanzig ungünstigen Stimmen durch, deren fünf nicht aufrichtig waren. Das Decret sagte Folgendes: »Um die Religion, das Leben und das Eigenthum der vielgeliebten Unterthanen der Stadt Venedig unverletzt zu erhalten und die nahe bevorstehende Gefahr zu entfernen, ferner im Vertrauen, daß man auf die Patrizierklasse, so wie auf alle Staatsbeamten billige Rücksichten nehmen wird, so wie auch, daß die Münze

und die Bank, den schon am 1sten und 4ten Mai gefaßten Beschlüssen zufolge, geschützt werden, nimmt der hohe Rath die repräsentative Regierung an, wenn die Wünsche des französischen Obergenerals damit übereinstimmen, und da es wichtig ist, daß das gemeinschaftliche Vaterland keinen Augenblick ohne Schutz bleibe, so erhält der Magistrat Auftrag, für denselben zu sorgen.« — Auf diese Art entkleideten sich die venetianischen Patrizier in diesem großen Unglück ihres alterthümlichen Ansehens nicht mit Würde, sondern bedroht von zwei Unterthanen dunkler Herkunft und betrogen von zwei ungetreuen Gefährten; sie kamen nicht um durch die Waffen, sondern durch Hinterlist, nicht durch muthige, sondern durch schwache Unbesonnenheit, nicht durch den Angriff eines offenbaren, sondern durch den Betrug eines treulosen Feindes. Das Volk fehlte nicht gegen die Regierung, wohl aber die Regierung gegen das Volk, und es verdorrte ein Baum mit gesunden Wurzeln, weil der Gipfel schadhaft war; auch hatten die Patrizier keineswegs den Trost, den Staat aus übermäßiger Tugend zum Untergange geführt zu haben; denn sie zeigten keinen Muth, und Vorsicht war hier Laster. Wenn daher die Gutgesinnten Venedig wegen seines Schicksals bemitleideten, so tadelten sie dasselbe auch wegen seiner Schwachheit; die Übelgesinnten aber verspotteten es. Sicher war es ein schreckliches Beispiel von höchst traurigen Vorbedeutungen, Staaten zu verrathen, um dieselben zur Beute vorzubereiten. Das beweinenswerthe Ereigniß mit Venedig störte das ganze Staatsrecht Europa's und war schlimmer, als das mit Polen; denn bei diesem fand mehr Gewalt als Betrug, bei jenem aber mehr Betrug als Gewalt Statt. Die Völker werden den Fürsten, wenn diese sagen, sie wären die Wiederhersteller der Rechte und der gesetzlichen Staaten, schwerlich Glauben beimessen, bevor sie nicht auch Venedig wiederherstellen. Vielleicht wird man sagen, es sey für Östreich zweckmäßig, Venedig und für den König der Niederlande, das östreichische Brabant zu besitzen — dazu schweige ich. Was nun Italien betrifft, so ging mit Venedig die Hauptstütze seiner Unabhängigkeit und seine stärkste Vormauer gegen die deutsche Macht verloren; denn Venedig war gegen Deutschland dasselbe, was der König von Sardinien gegen Frankreich

war. Jenes unterlag dem Betrug, dieses der Gewalt; man verlor die Unabhängigkeit, erwarb aber die Freiheit nicht, und Italien gerieth in Knechtschaft.

Nachdem nun die Patrizier den Entschluß gefaßt hatten, ihrer eigenen Gewalt zu entsagen und den Staat in Buonaparte's Hände zu geben, so überfiel sie in jenen Gemächern, die noch immer mit den Bildnissen ihrer tapfern Vorfahren und mit allem angefüllt waren, was diese, sowohl im Krieg, als im Frieden, Großes und Rühmliches gethan hatten, eine solche Furcht, daß sie nicht mehr wußten, wo sie bleiben, noch wo sie sich zur Ruhe begeben sollten, sondern sich, gleich verlornen Menschen, den verzweifeltsten Gemüthsbewegungen überließen. Einige zogen sich nach den Privatgemächern des Dogen zurück, welcher in der größten Bestürzung befohlen hatte, alle herzoglichen Insignien aus denselben hinwegzunehmen; andere, welche aus dem Pallast getreten waren, um sich nach ihren Häusern zu begeben, weinten und riefen: »Es gibt kein Venedig mehr! Es gibt keinen Sanct Marcus mehr.« Sie gaben dadurch ein klägliches Schauspiel mitten unter den zusammengelaufenen Haufen, die noch nicht recht wußten, welches und was für großes Unglück ihrem Vaterlande bevorstand. Die Neuerer — unter ihnen ein alter, im Dienste der Republik stehender General Salimbens — welche glaubten, das, was sie erwarteten, sey geschehen, schrien, bebend vor Freude: »Es lebe die Freiheit!« Nachdem aber das Volk, welches erst ungewiß gewesen war und eine solche Schändlichkeit von Seiten der Patrizier nicht begreifen konnte, die Sache erfahren hatte, gerieth es in eine unglaubliche Wuth, fing drohend einen ungeheuern Lärm an und rief einstimmig den Namen Sanct Marcus aus. Hierauf wuchs die Menge, welcher sich auch noch einige, nicht eingeschiffte Dalmatier beigesellt hatten; es liefen Weiber, Greise und Kinder hinzu und gaben durch ihr Geschrei die letzten Zeichen ihrer Liebe für das alte, ehrwürdige Vaterland. Man ließ die Fahnen von Sanct Marcus aus den Fenstern wehen; drei derselben wurden auf Segelstangen befestigt, welche man der Marcuskirche gegenüber aufgerichtet hatte. Die wüthenden Haufen fingen an, schreiend und tobend herumzulaufen und wo sie vorbeikamen

wurden nach und nach die vielgeliebten Banner zu den Fenstern hinausgehängt; allein das empörte Volk vermag nicht lange mit seiner Liebe oder seinem Hasse beim Allgemeinen stehen zu bleiben, sondern es geht vielmehr bald auf Einzelnheiten über. Als man erfuhr, daß in einer, dem Platze nahe gelegen Straße ein Speckkrämer wohnte, welcher einem aus den Bleidächern gekommenen Menschen gewisse Gunstbezeigungen erwiesen hatte, so eilte man nach seinem Hause und verdarb oder zerbrach in weniger als einem Augenblicke alles Geräth. Da man nun fand, daß er eine dreifarbige Cocarde trug, so nagelte man ihm dieselbe auf die Stirn und schon war ein Slavonier im Begriffe, ihm den Kopf abzuschneiden; da versprach der Unglückliche, wenn man ihm das Leben ließe, die Mitschuldigen der Verschwörungen zu entdecken, und kaum entschlüpfte seinem Munde der Name irgend eines Theilhabers, so begaben sich auch Einige aus dem Volke hinweg, um das Haus desselben zu plündern, und auf diese Art wurden Zorzi, Gallino, Spata und der Buchhändler Zatta ausgeplündert. Villetard, welcher nicht wußte, wie weit diese Volkswuth gehen würde, hatte sich beim spanischen Minister verborgen, und von da aus schrieb er an eben die Regierung, die er selbst vernichtet hatte, sie möchte diesem Ungestüm Einhalt thun; von da aus schrieb er, der Aufruhr sey ein Werk der englischen und russischen Agenten, vorzüglich aber des Grafen Entraigues, obgleich weder England, noch Rußland, noch Entraigues das Geringste in der Welt damit zu thun hatten. Die Ursache dieses Aufruhrs war die, durch Villetard selbst bewirkte Zerstörung der venetianischen Regierung und die, den Venetianern zugefügten Beleidigungen waren dazu hinreichend gewesen, ohne daß es noch der Anreizungen Rußlands oder Englands bedurft hatte. Villetard und Donato, denen mehr als allen Andern daran gelegen war, diese Wuth zu dämpfen, bemühten sich, einige Compagnien italienischer Soldaten zu versammeln und besetzten mit denselben die Rialtobrücke, und Bernardo Reynier führte eben dahin zwei Kanonen; nachdem er damit gefeuert und drei oder vier Bürger getödtet hatte, machte er diesem ordnungslosen Vorfall ein Ende. Villetard, Donato und Battaglia benutzten die Gelegenheit und nachdem sie die Flotte in Stand

gesetzt und dieselbe in der Nacht vom 16ten auf den 17ten Mai nach Mestre geschickt hatten, schifften sie viertausend französische Soldaten unter dem Commando des Generals Baraguay d'Hilliers ein. Am frühen Morgen sah man dieselben auf dem Marcusplatze aufgestellt — fremde Truppen und Waffen hatte man seit funfzehn Jahrhunderten nicht in Venedig erblickt. Die Munizipalität wurde ernannt; man versprach Dinge, die nicht gehalten wurden; man schmeichelte durch Worte und drückte durch Handlungen und man fuhr in dem Betruge dermaßen fort, daß das reiche, mächtige Venedig dem Kaiser von Deutschland ausgeplündert und unbewaffnet als Beute übergeben wurde. Hieraus mögen die Völker lernen, daß es keine Gerechtigkeit mehr unter den Menschen gibt, daß die Staaten sich nur durch die Waffen erhalten können und daß der Glaube an die Schmeicheleien und Versprechungen der Fremdlinge der Weg ist, sich zu täuschen und nicht allein eine Beute, sondern auch ein Spott und ein Ziel der Verläumdungen eben jener Fremdlinge zu werden.

Buonaparte und die venetianischen Legaten, deren Vollmachten, wie wir erzählt haben, waren erweitert worden, erhielten in Mailand schleunige Nachricht von den Vorfällen zu Venedig und vorzüglich von der am 12ten von den Patriziern bewirkten Entsagung und der Auflösung der alten, aristokratischen Regierung. Es war augenscheinlich, daß weder eine Negotiation, noch der Abschluß irgend eines Tractats mehr Statt finden konnte, da die Befehlshaber aufgehört hatten, zu bestehen. Demungeachtet wurden die Unterhandlungen von Seiten der Venetianer fortgesetzt; denn es schien ihnen, als ob eine feierliche Betheurung Buonaparte's, die Republik bestätigen zu wollen, nicht ohne Wirkung seyn könnte und es dann von Seiten des Generals scheinen würde, als sey die Occupation von Venedig freiwillig und sogar auf Verlangen bewirkt worden.

Zu diesen zwei verschiedenen Zwecken also stipulirte man von beiden Seiten zu Mailand einen Friedens- und Freundschaftstractat zwischen der französischen und der venetianischen Republik; alle Feindseligkeiten zwischen ihnen sollten aufhören, der hohe Rath sollte seinen Souverainitätsrechten entsagen, die

Aufhebung der erblichen Aristokratie befehlen und anerkennen, daß die Souverainität des Staates in der Gesammtheit der Bürger bestände; in alle diese Dinge sollte er unter der Bedingung willigen, daß die neue Regierung die Staatsschuld, den Unterhalt der ärmern Patrizier und die Lebensmittel garantirte. Die französische Republik bewilligte, als ob sie darum wäre gebeten worden, Venedig ein Truppencorps, welches die innere Ordnung und Ruhe bewahren, die Personen und das Eigenthum schützen und die Vollstreckung der ersten Beschlüsse der neuen Regierung bewirken sollte; diese Truppen sollten Venedig wieder verlassen, sobald die neue Regierung erklären würde, daß sie derselben nicht mehr bedürfe; die übrigen französischen Truppen sollten die andern venetianischen Länder räumen, sobald der Friede des Festlandes abgeschlossen wäre; man sollte den Staatsinquisitoren und dem Küstencommandanten eilig den Prozeß machen; jedem andern Venetianer aber würde die französische Republik verzeihen. Dies waren die öffentlichen Artikel; die geheimen aber enthielten noch folgende andere, wichtige Gegenstände: »Die beiden Republiken kommen mit einander wegen einer Ländervertauschung überein; Venedig zahlt an Frankreich drei Millionen Tournois und liefert für eben so viel Seegeräthe; es gibt ferner drei Linienschiffe und zwei Fregatten, welche völlig ausgerüstet sind, und übergibt den dazu bestimmten Commissarien zwanzig Gemälde und fünfhundert Manuscripte, deren Auswahl dem Obergeneral überlassen bleibt; die französische Regierung sucht einen allgemeinen Frieden zwischen den Venetianern und der Regierung von Algier zu vermitteln.«

Von dieser Beschaffenheit waren die Artikel des zu Mailand zwischen Buonaparte und den Venetianern abgeschlossenen Tractats, ihnen wurde noch dieser beigefügt, daß beide Theile so schnell als möglich den Tractat ratificiren sollten, und wenn noch Raum zur Verwunderung übrig bleibt, so wird die des Lesers gewiß durch diesen letzten Artikel erregt. Die Municipalbeamten von Venedig ratificirten in der That, indem sie sich, man weiß nicht, wie oder warum, überredeten, die ganze Gewalt der Republik und des hohen Rathes sey in ihnen vereinigt; Buonaparte hingegen verweigerte die Ratification, wobei er zum Grund

angab, die Vollmacht der venetianischen Abgesandten habe aufgehört, weil die, sie absendende Behörde nicht mehr vorhanden sey, und hierin hatte er allerdings Recht. Da er aber, während er stipulirte, schon wußte, daß jene absendende Behörde aufgehört habe, zu existiren, so war auch seine Stipulation ein Betrug, welcher bewirken sollte, daß die Venetianer seine Truppen in Venedig aufnähmen. Da nun diese schon eingerückt waren und die alte Regierung, mit welcher Östreich in freundschaftlicher Verbindung gestanden hatte, nicht mehr existirte — was das Wichtigste bei der ganzen Sache war — so verweigerte er die Ratification, um sich in keine Verbindlichkeit gegen die neue Regierung einzulassen.

Ende des dritten Bandes.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Literarische Anzeigen.

Im Verlage der Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg ist so eben erschienen und daselbst, so wie in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Andachtsbuch für Gebildete.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Gesänge von Harms, Klopstock, Stolberg, Göthe, Schiller, Schreiber, Niemeyer, Herder, Mahlmann, Kosegarten, Hanstein, Hölty, Krummacher u. a. m. Ein Andachtsbuch für Gebildete aus allen Ständen. Dritte vermehrte Auflage. 8. geh. Preis 20 Gr.

Diese dritte Auflage ist nicht nur aufs Neue durchgesehen und verbessert, sondern auch mit mehreren trefflichen Gesängen bereichert.

Dr. Joh. Friedr. Heinze's

kaufmännischer Briefsteller

und Handlungs-Comptoirist. Enthaltend: alle Arten im kaufmännischen Leben vorkommender Briefe und Aufsätze, nach den besten und bewährtesten Mustern und Formularen; gründliche Belehrungen über die neuesten Handels-Verhältnisse der vorzüglichsten Handelsplätze Europens, in Ansehung der Geld- und Wechsel-Course, der Maße und Gewichte und anderer, auf den kaufmännischen Verkehr Bezug habenden Gegenstände; nebst einem ausführlichen merkantilisch-terminologischen Wörterbuche, welches alle in der kaufmännischen Sprache gebräuchliche Ausdrücke und Wörter genau und allgemein verständlich erklärt. Ein nützliches Hülfsbuch für Kaufleute, Fabrikanten, Manufakturisten u. s. w., vorzüglich aber für Jünglinge, die sich der Handlung widmen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Dr. Fried. Alb. Niemann's gemeinnütziges

Fremdwörterbuch

zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache gebräuchlichen, so wie auch seltener vorkommenden ausländischen Wörter und Ausdrücke. Ein praktisches Hülfsbuch für Geschäftsmänner, Fabrikanten, Kaufleute, Studirende, so wie überhaupt für jeden Gebildeten, und insbesondere für alle diejenigen, welche rein deutsch sprechen und schreiben wollen. 8. Preis 20 Gr.

In der Umgangs-, Geschäfts- und Büchersprache kommen viele aus fremden, neueren und alten, Sprachen entlehnte Wörter und Ausdrücke vor; es tritt daher gar häufig der Fall ein, daß wir auf uns unbekannte Fremdwörter stoßen, deren richtige Bedeutung zu wissen, uns aber sehr nothwendig ist. Für jeden Geschäftsmann, für jeden Gebildeten überhaupt, ist folglich ein Hülfsbuch zur Erklärung und Verdeutschung dieser ausländischen Wörter und Ausdrücke, ein großes Bedürfniß, und zwar ein um so größeres Bedürfniß in jetzigen Zeiten, wo man ver-

langt, daß Jedermann dieselben genau kenne. Das gegenwärtige Fremdwörterbuch dürfen wir um so mehr empfehlen, da es nicht nur höchst vollständig, sondern zugleich überall die richtigste, kürzeste Erklärung gibt und, wo möglich, das jedem Fremdworte entsprechende deutsche Wort nennt; so daß dieses Werk ein treffliches Hülfsmittel für alle diejenigen ist, welche rein deutsch sprechen und schreiben wollen, ohne dabei in den Fehler der Wortbaukünstelei zu verfallen.

Wohlfeile, elegante Taschen-Ausgaben.

Wohlfeiles Conversationslexikon in einer Taschenausgabe, à Bändchen 6 Gr.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheint jetzt folgendes, für jeden Gebildeten sehr nützliche und unentbehrliche

Conversations-Taschenlexikon

oder Real-Encyklopädie der für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften. In alphabetischer Ordnung. Geheftet.

Der außerordentliche Beifall, dessen sich dieses sehr zeitgemäße Werk, sowohl wegen seiner innern Gediegenheit als äußeren Nettigkeit erfreut, setzt uns in Stand, den Subscriptionspreis für das 2te und alle folgende Bändchen auf 6 Gr. festzustellen. Von diesem, jedem Gebildeten höchst nützlichen, „Conversations-Taschenlexikon," erscheinen monatlich ein bis zwei Bändchen, jedes zu 12 Druckbogen und elegant geheftet. Aus dem bereits erschienenen 1 — 6ten Bändchen kann man sich von dem Werthe des Werkes hinlänglich überzeugen; weshalb wir uns jeder weiteren Anpreisung enthalten. Das Ganze wird circa 40 Bändchen stark. Alle deutsche Buchhandlungen nehmen noch fortwährend Bestellungen darauf an. Quedlinburg und Leipzig, im Januar 1829.

Bassesche Buchhandlung.

Geschichte der französischen Revolution

von 1789 bis 1814. Von F. A. Mignet. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. F. H. Ungewitter. 4 Bändchen. Taschen-Ausgabe. Geheftet. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses unlängst in Frankreich erschienene Werk ist das gründlichste und gediegenste, welches wir über die Geschichte der ewig denkwürdigen, in ihren Folgen so einflußreichen, französischen Revolution bis jetzt haben. Es ist ein vollendetes Ganze, da es mit dem Ende der Regierung Napoleons (1814) endigt, und zeichnet sich durch lichtvolle Darstellung, klassische Ruhe und Unparteilichkeit in vorzüglichem Grade aus; daher es mit dem allgemeinsten Beifalle aufgenommen und schon jetzt beinahe in alle lebenden Sprachen übertragen worden ist. — Gegenwärtige neueste deutsche Ausgabe erfreut sich, wegen ihres schönen Styls und zugleich billigen Preises mit Recht einer ausgezeichnet günstigen Aufnahme.

Virgil's
Lehrgedicht vom Landbau.

In einer neuen, getreuen, metrischen Übersetzung von F. W. G. 12. geh. Preis 12 Gr.

Es fehlte bis jetzt immer noch an einer möglichst wortgetreuen Uebersetzung des Virgil, die unserer deutschen Sprache nicht so viel Gewalt anthut, als Voß in seiner Uebersetzung dieses römischen Dichters gethan hat. Diesen Zweck zu erreichen, war die Absicht des Verfassers der gegenwärtigen Uebersetzung, und wir glauben ihm das Zeugniß geben zu dürfen, daß er seine Aufgabe trefflich gelöset hat. Eine gleiche Uebersetzung der „Aeneide" wird in kurzer Zeit nachfolgen.

Oliver Goldsmith's

Landprediger von Wakefield.

Aus dem Englischen übertragen von C. v. S. 2 Theile. 8. Preis 2 Thlr.

Gegenwärtige neueste und beste Uebersetzung von Goldsmith's unübertroffenem „Landpfarrer von W." dürfen wir mit Recht empfehlen.

Praktisches Handbuch der Mechanik

für Künstler, Fabrikanten und Handwerker, insbesondere für Mühlen- und Maschinenbauer, Uhrmacher, Gold- und Silberarbeiter, Eisen- und Stahlarbeiter, Schlosser, Messerschmiede, Maurer, Zimmerleute, Wagenmacher, Stellmacher, Tischler, Drechsler, Schmiede, Blankschmiede, Kupferschmiede, Klempner, Zinn- und Schriftgießer, Gelb- und Rothgießer, Gürtler, Feilenhauer, Schwertfeger, Schleifer, Polirer, Ziegelbrenner, Fuhrleute u. m. a. Nach der zweiten englischen Original-Ausgabe übersetzt. 1ster Theil. Mit zwölf Tafeln Abbildungen. 8. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Die Veredlung der Obstbäume und der Obstbaumschnitt.

Oder gründliche Anweisung, junge und alte Bäume durch Oculiren, Röhrlen, Copuliren, Ablactiren und Pfropfen zu veredeln, sie durch richtige Behandlung im Schnitt zu Hochstämmen, Halbstämmen, Pyramiden, Fächerbäumen, Geländerbäumen und in Töpfen zu erziehen, so wie ihnen große Fruchtbarkeit, vollkommne Gesundheit und hohes Alter zu verschaffen. Für Gärtner und Gartenfreunde. Von F. Gürker. 2 Theile. Mit 3 Tafeln Abbildungen. 8. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Alle in dieser Schrift ertheilte Vorschriften sind auf Erfahrungen gegründet; sie werden den vielen Freunden der Obstbaumzucht angenehm seyn, da sie Alles beisammen finden, was sich über Baumveredlung und Baumschnitt sagen läßt. Eine solche Zusammenstellung scheint jetzt um so nothwendiger, weil sich mit jedem Jahre die Obstbaumzucht erweitert, dabei aber sich die Zahl der Statt findenden Fehler nicht vermindert, im Gegentheil durch schädliches Nachahmen nicht gut gewählter Beispiele vermehrt, wie Jeder bei unbefangenem Blick auf die vorhandenen Baumpflanzungen sich selbst leicht überzeugen kann. Viele angepflanzte Bäume sterben frühzeitig, denn sie wurden nicht auf eine ihnen angemessene Art veredelt, oder sie wurden lebenslänglich durch falschen Schnitt mißhandelt.

Im Verlage der Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Geschichte
des
vormaligen Reichsstifts und der Stadt
Quedlinburg.

Von Joh. Heinr. Fritsch,
Doctor der Theologie, Superintendent und Oberprediger an der St. Benedicti-Kirche zu Quedlinburg.
2 Theile. Groß Octav.
Mit 2 Grundrissen u. 1 Karte. Preis 3 Thl. 4 Gr.

Die Geschichte des Reichsstifts Quedlinburg, welches im Anfange des 10. Jahrhunderts gegründet und im Jahre 1803 aufgehoben ward, hat in seinem Anfange und Fortgange überhaupt des Merkwürdigen so viel, und schließt sich in so manchen Zeitpunkten theils an die ältere Kaisergeschichte, theils an die Geschichte anderer deutscher Staaten so eng an, daß sie nicht bloß für die Bewohner dieses vormaligen Stifts selbst, sondern auch für den Freund der Geschichte überhaupt unstreitig von Wichtigkeit ist, wie sie denn auch in einzelnen Partien manches allgemein Interessante hat. Auch die Geschichte der Stadt ist von allgemeinem Interesse, sowohl durch den Flor, zu welchem sie sich bald nach ihrer Gründung erhob, und durch ihr Verhältniß zu dem hanseatischen Bunde, dem sie zugehörte, als auch durch ihre Ausbildung und verschiedenen Schicksale und durch die Art, wie sie wieder aus diesem Bunde kam. Der Verf. hat dies Alles stets mit Urkunden belegt, und auf eine dem Gelehrten, wie dem bloßen Liebhaber historischer Lectüre gleich zusagende Weise darzustellen sich bemüht, auch sich dieserhalb bereits des allerhöchsten Beifalls Sr. Königl. Majestät von Preußen zu erfreuen gehabt, welche demselben eine große goldene Medaille zu verleihen geruht haben, und es ist demnach zu erwarten, daß dieses Werk auch vom größern Publicum um so mehr nicht ohne Beifall aufgenommen werden wird, da eine vollständige Geschichte des Reichsstifts Quedlinburg noch nicht vorhanden ist.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Botta, Carlo Giuseppe Guglielmo,

Geschichte Italiens vom Jahre 1789 bis 1814

Bd.: 3

Quedlinburg [u.a.] (1829)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3,470(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094416-5